

Lutherische Kirche  
in der Welt

Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes 2009

Begründet von Christian Stoll

Herausgegeben von Claus-Jürgen Roepke



# **Lutherische Kirche in der Welt**

Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes  
Folge 56 • 2009



MARTIN-LUTHER-VERLAG • ERLANGEN  
2009

**Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

ISBN 978-3-87513-163-5

© Martin-Luther-Verlag Erlangen 2009

Herausgegeben im Auftrag des  
Martin-Luther-Bundes  
von Claus-Jürgen Roepke  
Redaktion: Dr. Rainer Stahl, Erlangen  
Gestaltung: Frank Thiel, Erlangen  
Druck: GEMI-Druckerei, Prag



# I Inhalt

Claus-Jürgen Roepke Zum Geleit .....	7
-----------------------------------------	---

Stanislav Piętak Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich .....	11
Zur Jahreslosung für 2009	

## THEOLOGIE

Andreas Hamburg Der <i>homo sovieticus</i> und die kirchliche Arbeit .....	17
Gerhard Müller Martin Luther als Prediger .....	63

## DIASPORA

Dorothea Frauböse Evangelische Kirche(n) und Kultur im ehemaligen Jugoslawien am Beispiel der Slowenischen Kirche A. B. ....	87
Jürgen Henkel Kulturkampf in Rumänien .....	103
Tojgonbek Kalmatow Aspekte der Religionspolitik der Kirgisischen Republik .....	113
Urmas Petti Die Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft – ihre europäischen Perspektiven .....	121

Enoh Šeba Die theologische Fakultät „Matija Vlačić Ilirik“ (Matthias Flacius Illyricus) von 1976 bis in die Gegenwart . . . . .	131
---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

## ÖKUMENE

Caroline Baubérot Lutherische Diakonie in Marseille im Kontakt zu muslimischen Gruppen und Gemeinden . . . . .	151
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Miroslav Danys „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört!“ . . . . . Evangelische Kirche(n) in Teschen – 300 Jahre nach der Altranstädter Konvention	159
--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Gliederung des Martin-Luther-Bundes . . . . .	177
Anschriften der Autoren . . . . .	189

Claus-Jürgen  
Roepke

## Zum Geleit

Das Jahr 2009 bietet Anlass, recht unterschiedliche Ereignisse erinnernd zu vergegenwärtigen.

„Der Weg nach Bornholm oder wie Rufus Rebhuhn vom Prenzlauer Berg den 9. November 1989 verbrachte“ hat der bekannte und mit dem Georg-Büchner-Preis ausgezeichnete Schriftsteller und Lyriker Durs Grünbein jetzt in einer autobiografischen Erzählung festgehalten. In der ZEIT vorab veröffentlicht, ist sie der Beitrag des in Dresden geborenen Dichters zu einer Anthologie mit literarischen Texten zum Fall der Mauer. Diese jährt sich im kommenden November zum 20. Mal. Wie sich die innenpolitische Situation in der DDR zuspitzt, der nahe wirtschaftliche Zusammenbruch spürbar wird, der gesellschaftliche Druck, die Atmosphäre unter den Demonstranten auf den Straßen und die wachsende Hilflosigkeit der Mächtigen – das alles verdichtet sich hier zu einem leisen, aufwühlenden Text. Der Protagonist landet auf einem Polizeirevier, wo er als „Kandidat für das noch einzurichtende Internierungslager“ erkennungsdienstlich behandelt, verhört, gedemütigt und beschimpft wird. Durs Grünbein fährt dann fort: „Nachdem man ihn noch einmal mit feinem Zynismus über seine historische Chancenlosigkeit belehrt hatte, war er entlassen worden. Daraufhin war er nicht etwa nach Hause getraut, sondern hatte sich als Erstes in Kirchenasyl begeben, zu den Idealisten der Stunde und seines Vertrauens, vernünftigen Leuten in Parkas und Wollpullovern, die jeden Unrechtsfall getreulich in ihren Listen eintrugen, so auch den seinen. Wenige Schritte vor dem Altar hatte er sich niedergebeugt, dankbar, und im flackernden Kerzenlicht seinen Namen eingetragen – und war am nächsten Tag wieder auf der Straße, um weiterzudemonstrieren“.

Stärker als der 500. Geburtstag des Schweizer Reformators Johannes Calvin wird wohl im kommenden Jahr das Gedenken an Mauerfall und Wiedervereinigung vor 20 Jahren die Erinnerungskultur in Deutschland prägen. Ob dabei zur Sprache kommen wird, welche Bedeutung Christen und die evangelische Kirche Mitteldeutschlands für den friedlichen Verlauf dieser Revolution hatten? Mein Eindruck ist, dass dieser Aspekt immer mehr in Vergessenheit zu geraten scheint. Durs Grünbein erinnert in seiner Erzählung an die „Idealis-

ten“, die doch die einzigen „vernünftigen Leute“ waren, Menschen seines Vertrauens, die ihn zum Altar weisen, wo er sich niederbeugt und sich dankbar mit seinem Namen in den Segen dieses Ortes stellt. Das Jubiläum des Jahres 2009 erinnert an die ermutigende Kraft des Evangeliums, wie wir sie in unserer Mitte erfahren haben – und zugleich an die Schwachheit von Menschen, die diese Erfahrung nach Abflauen der Krise auch wieder rasch vergessen können.

Die Wechselbeziehung von Evangelium und Kultur, von säkularisierter Gesellschaft und christlicher Kirche, von Glaube und aggressivem Atheismus wird im vorliegenden Jahrbuch gleich in mehreren Beiträgen ausgeleuchtet. Dabei wird auch erkennbar, in welcher geistlichen Vernetzung sich der Martin-Luther-Bund vorfindet. Jürgen Henkel, mit einer orthodoxen Rumänin verheiratet und viele Jahre lang Leiter der Evangelischen Akademie in Sibiu-Hermannstadt, lenkt den Blick auf das, was er einen „Kulturkampf“ in Rumänien nennt. Andere Beiträge beschäftigen sich mit der religiösen Situation im fernen Kirgistan und in Estland oder informieren über den Dienst lutherischer Diakonie im multireligiösen Marseille in Südfrankreich. Hinzuweisen ist auch auf den Bericht über die uns verbundene Minderheitskirche in Slowenien. Denn im Jahr 2009 soll die Diasporagabe des Martin-Luther-Bundes für Renovierung und Ausbau eines kirchlichen Zentrums in der Slowenischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses eingesammelt werden. Wer dieses Projekt einer Jugend- und Bildungsstätte unterstützen möchte, kann sich hier über den Hintergrund dieser kleinen, traditionsreichen Diasporakirche an der Grenze zum Balkan informieren.

Aber als Einstieg in die Lektüre des vorliegenden Jahrbuches möchte ich doch besonders auf die Studie über den *homo sovieticus* hinweisen. Ihr Verfasser, Andreas Hamburg, ist einer der jungen, hoffnungsvollen Pastoren der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU). Sein Beitrag wertet nicht nur wissenschaftliche Untersuchungen über die Folgen der jahrzehntelangen kommunistischen Repression für die seelische Entwicklung der Menschen aus, sondern ist in hohem Maße auch erfahrungsgesättigt. Denn der Verfasser gehörte in der Gründungsphase der DELKU zu Beginn der 90er Jahre zu den jungen Menschen, die unmittelbar nach der Wende in ihrer Heimat in der Südukraine die lutherischen Gemeinden neu sammelten. Später studierte der Nachkomme deutscher Einwanderer Theologie in Hermannsburg. Und was seine Heimatkirche kaum zu hoffen gewagt hatte, geschah tatsächlich: Zusammen mit seiner Frau kehrte er als lutherischer Pastor nach Charkiw/Charkow zurück. Als Präsident der DELKU-Synode nimmt er seit mehr als einem Jahr nun auch leitende Verantwortung in der kleinen lutherischen Kirche seines Landes wahr. Vieles in seiner Darstellung

stammt aus eigenem Erleben. Doch der Wert seiner Arbeit besteht gerade darin, dass sich in seinen Erfahrungen auch andere Menschen, die unter der Knechtung durch den Kommunismus psychisch geschädigt wurden, wiedererkennen können. Und darin, dass diese Studie uns im Westen hilft, die in unseren osteuropäischen Partnerkirchen partiell noch immer anzutreffende postsowjetische Mentalität besser zu verstehen.

Gegen Ende des Jahres wird das deutsche Luthertum mit einer besonderen Festveranstaltung in Augsburg an den Akt der Verständigung erinnern, den höchste Vertreter der römisch-katholischen und der lutherischen Kirche vor genau zehn Jahren in der Augsburger St. Anna Kirche unterzeichneten. Es ging damals um nicht weniger als die zentrale Kontroverse, die in der Reformation über die Rechtfertigung des Menschen ausgebrochen war und – weil unaufgearbeitet – das konfessionelle Miteinander anhaltend belastete. In der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ heißt es an zentraler Stelle (GE 15): „Es ist unser gemeinsamer Glaube, dass die Rechtfertigung das Werk des Dreieinigen Gottes ist. Der Vater hat seinen Sohn zum Heil der Sünder in die Welt gesandt. Die Menschwerdung, der Tod und die Auferstehung Christi sind Grund und Voraussetzung der Rechtfertigung. Daher bedeutet Rechtfertigung, dass Christus selbst unsere Gerechtigkeit ist, derer wir nach dem Willen des Vaters durch den Heiligen Geist teilhaftig werden. Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht aufgrund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und befähigt und aufruft zu guten Werken“.

Dieses gemeinsame Votum hat seinerzeit viele Hoffnungen ausgelöst. Die Bilanz nach zehn Jahren wird aber wohl nicht um die Feststellung herumkommen, dass sich nur wenige von ihnen erfüllt haben. Konsequenzen aus dieser gemeinsamen Erklärung – etwa für das Verständnis des geistlichen Amtes und daraus folgend für die Gemeinschaft am Tisch des Herrn – sind bisher ausgeblieben. Das Zusammenwachsen dessen, was zusammengehört, ist allemal ein langwieriger Prozess – auch in der einen heiligen katholischen und apostolischen Kirche.

Die Bundesversammlung des Martin-Luther-Bundes hat mich im Herbst 1995 als Nachfolger von Landesbischof Heubach zum Präsidenten gewählt. In dieser Aufgabe habe ich 13 Jahre lang das MLB-Jahrbuch herausgegeben. Nun hat die Bundesversammlung den Regensburger Regionalbischof, Herrn Dr. Hans-Martin Weiß, zum neuen Präsidenten des Martin-Luther-Bundes gewählt. Er wird sein neues Amt praktisch zum Jahreswechsel 2008/2009 antreten. Mit diesem Jahrbuch verabschiede ich mich von allen Leserinnen und Lesern.

Ich bleibe der Arbeit des Martin-Luther-Bundes natürlich auch weiterhin verbunden. Das erbitte ich auch von Ihnen. Es ist mein Gebet, dass das Diasporawerk unserer lutherischen Kirche weiterhin viele Freunde und Förderer findet, die seinen Dienst für lutherische Christen und Kirchen in der Minderheit tatkräftig unterstützen.

München/Erlangen  
Im November 2008

Dr. h. c. Claus-Jürgen Roepke  
Oberkirchenrat i. R.  
Präsident des Martin-Luther-Bundes  
von 1995 bis 2008

Stanislav  
Piętak

## Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich

Zur Jahreslosung für 2009

*Er aber sprach: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.*

Lukas 18,27

Der allmächtige Gott erstaunt uns mit seinem Handeln. Nicht nur mit seiner Macht und Weisheit als der souveräne Herr, sondern auch mit seiner Barmherzigkeit, denn zu seinem Wesen gehört die Liebe. Sein Handeln und Werk sind immer wieder Gegenstand des menschlichen Forschens und Staunens. Er selbst ist in seinem Wirken und Schaffen einzigartig und unverwechselbar. Je mehr wir Gottes Kraft kennen lernen, desto demütiger werden wir. Wenn wir begreifen, dass Er uns das Leben gegeben hat, sollte unser Herz demütig, dankbar und bereit zum Dienen werden.

Martin Luther erinnert uns daran in der Auslegung des ersten Glaubensartikels, wenn er im Kleinen Katechismus bekennt und uns lehrt: „Ich gläube, daß mich Gott geschaffen hat sampt allen Kreaturen ... des alles ich ihm zu danken und zu loben und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin; das ist gewißlich wahr.“<sup>1</sup> Je näher wir unseren Schöpfer kennen lernen, desto mehr werden wir den Wert und Sinn des Lebens begreifen.

Gottes Macht wird nicht nur in der sichtbaren Schöpfung erkennbar. Der Herr ist großartig darin, was er für unsere Erlösung getan hat. Die sichtbare Welt hat er mit der Macht seines Wortes geschaffen, aber damit wir neue Kreatur sein konnten, musste für uns sein Sohn sterben. Als die Jungfrau

---

1 Helmar Junghans, „Gott danken, loben und bitten im Alltag bei Martin Luther“, in: Ders., Lutherjahrbuch 2007, Göttingen 2008, S. 57. Nach: BSLK, 510,33–511,8 = WA 30 I, 292,10–294,5.

Maria aus dem Mund des Engels die Nachricht über Gottes Gnade in Christus Jesus erfahren hatte, als sie von der Geburt des Heilandes und seiner ewigen Herrschaft erfahren hatte, fragte sie: „Wie soll das zugehen ...?“ (Lk 1,34). Sie konnte sich nicht die Wirkung von Gottes Kraft vorstellen, jedoch hat sie mit respektvollem Gehorsam Gottes Wort angenommen und gesagt: „Siehe, ich bin der Herrin Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast“ (V. 38). Auch Elisabeth, die vom Heiligen Geist erfüllt wurde, begrüßte sie dann mit den Worten: „... selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn“ (V. 45). Maria hat tatsächlich dem von menschlicher Perspektive Unmöglichen geglaubt und begann, den Herrn zu preisen: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich in Gott, meinem Heiland ...“ (Lk 1,46–55).

Luther schreibt in seiner Auslegung des Magnifikats, dass „die hochgelobte Jungfrau Maria aus eigener Erfahrung von dem redet, worin sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt worden ist. Denn niemand kann Gott noch Gottes Wort recht verstehen, er habe es denn unmittelbar vom Heiligen Geist.“<sup>2</sup>

Auf dem Weg der Erlösung sind wir völlig von Gottes Gnade abhängig. Ohne die Wirkung des Heiligen Geistes können wir nicht errettet werden. Durch diese Tatsache wird am meisten der Kontrast zwischen dem, was Gott kann und zu was der Mensch nicht fähig ist, aufgezeigt. Wenn ein Mensch Gott umgehen will, stellt er sich damit schon gegen Ihn, denn Gott kann „an dem, der sich von seiner eigenen Natur beherrschen lässt, keine Freude haben“ (Röm 8,8, Neue Genfer Übersetzung). Der natürliche Mensch kann es nicht annehmen. Das Geheimnis der Errettung weist uns der Heilige Geist durch die Schrift. Die Kirche muss in einer eng vertrauten Gemeinschaft mit dem Herrn eingebettet bleiben, nur dann kann sie ein Segen für diese Welt sein. Der Herr wirft den Propheten seines Volkes vor: „Aber wer hat im Rat des Herrn gestanden, dass er sein Wort gesehen und gehört hätte? Wer hat sein Wort vernommen und gehört? [...] Denn wenn sie in meinem Rat gestanden hätten, so hätten sie meine Worte meinem Volk gepredigt, um es von seinem bösen Wandel und von seinem bösen Tun zu bekehren“ (Jer 23,18.22). Im Zusammenhang mit den leeren Kirchenräumen wirken diese Worte äußerst aufrüttelnd. Die Welt braucht das Evangelium

---

2 Martin Luther, „Eine Auslegung des Magnifikats“, in: Horst Beintker, Die Botschaft des Kreuzes, Martin Luther Taschenausgabe, hg. v. H. Beintker, H. Junghans, H. Kirchner, Bd. 1, Berlin 1981, S. 72.



und die Fürbitten der Kirche. Europa braucht solche Diener der Kirche, die im Gebet und nüchternen Bibelstudium in der vertrauensvollen Beziehung zu Gott wachsen und diese auch wachsam pflegen.

Die Kirche befindet sich oft in der Versuchung, an der Notwendigkeit der Errettung vor dem ewigen Verlorengehen zu zweifeln bzw. über Gottes Macht den Menschen zu ändern und zur Ewigkeit zu erlösen – genau so, wie die frommen Menschen in Simons Haus. Unser Herr Jesus hat das Reich Gottes verkündigt und daran geglaubt, dass die Menschen darin hineinkommen. Der Buße tuenden Sünderin sagte er: „Dir sind deine Sünden vergeben“ (Lk 7,48). Die Gefährten am Tisch haben sich einander gefragt: „Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?“ (V. 49). Und der Frau sagte Jesus: „Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!“ (V. 50). Die Jünger wunderten sich, denn sie lernten sie als eine große Sünderin kennen. Jesus kannte sie und sagte dem verwunderten Simon: „Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben“ (V. 47). Im Dienst der Kirche benötigen wir immer wieder den Glauben, dass Jesus auch den größten Sünder retten kann. Das Predigen über das Gesetz Gottes und sein Evangelium wird wirksam mit dem Glauben, dass der Herr den Zuhörenden in Gnade die Reue gibt, ihnen die Sünden vergibt und ihr Leben ändert. Wo die Menschenurteile enden, ist Gottes Macht gar nicht am Ende! In der Kirche gehen wir oft ans Werk, aber gleichzeitig zweifeln wir über das Ergebnis. Im Geschäft würden wir so gleich Bankrott ankündigen. Wenn Jesus uns sendet, er die Menschen zu Jüngern gewinnt, müssen wir es im Glauben gleichtun. Es ist ein Werk des Heiligen Geistes und Sein ist die Macht. Wir sind nur Diener.

Im Gegensatz in einer Situation, in der Menschen denken, stark und autark zu sein, schweigt Gott. Der reiche Jüngling interessierte sich für Gottes Reich und weist eine hohe Frömmigkeit auf, und trotzdem ging er traurig fort (Lk 18,18–27). Darauf beginnt Jesus nachzudenken über die Schwierigkeit der Reichen, ins Reich Gottes zu kommen. Seine Jünger fragen ihn: „Wer kann dann selig werden?“ Jesus antwortet: „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ (V. 26 f). Was bedeutet das? In dieser Situation vergewissert uns Jesus, dass er die Macht hat, jeden zu erlösen. Gleich das kommende Kapitel aus dem Lukasevangelium beginnt mit einer Geschichte über einen anderen reichen Mann, der sich – im Gegenteil zum Vorigen – nicht traurig nach Hause begibt, sondern Jesus aufnimmt. Es war Zachäus. Im Unterschied zum Vorigen, der nach eigener Meinung Gottes Gebote gehalten hat und sich für den Erwerb des ewigen Lebens interessierte, war dieser Zachäus ein äußerst unehrlicher reicher Mensch, der aber Jesus sehen wollte und alles machte, was ihm Jesus sagte. In diesem Kontext sind die Worte unseres Herrn Jesus „Was bei den Menschen

unmöglich ist, das ist bei Gott möglich“ ein Grundaufruf zum Vertrauen in das Errettungshandeln Christi und eine Ermutigung zum Gehorsam im Dienenden.

Beispiele der verfolgten Kirche und ihre Erzählungen lassen uns nicht zweifeln, dass der Herr mächtig ist zu tun, was für die Menschen unmöglich ist. Der Heilige Geist ist stärker als die schrecklichste Willkürherrschaft. Alexander Solschenizyn geriet als Ungläubiger ins Gefängnis, und gerade dort unter den ungünstigsten Bedingungen ist er dem lebendigen Gott begegnet. Der Glaube an Gott wird ihm kostbarer als die Freiheit. In der Erzählung „Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch“ denkt er in Gestalt des Iwan mit dem Baptisten Aljoscha nach und dieser sagt: „Was wollen Sie denn mit Ihrer Freiheit? Was noch an Glauben in Ihnen geblieben ist, wird dort unter Dornen erstickt. Seien Sie dankbar, daß Sie im Lager sind. Hier können Sie an Ihre Seele denken ...“ Dann legt er Aljoscha die Worte des Apostels Paulus in den Mund, mit denen auch er selbst bekennt: „Was macht Ihr, daß Ihr weinet und brechet mir mein Herz? Denn ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben um des Namens willen des Herrn Jesu.“<sup>3</sup> Er sehnte sich mehr nach Gott als nach der Freiheit, und so hat er vor den Augen des Westens den Preis der Freiheit offenbart, welche das Regime von Stalin schamlos missachtete. Auf der einen Seite waren hier die Kalaschnikov-Wehr, der Stacheldraht und ein grausames System, auf der anderen Seite das Evangelium in den Häftlingshänden und der Heilige Geist, der die Menschenleben verwandelt. Gottes Kraft greift über unsere Vorstellungen. Der Heilige Geist lässt sich weder mit Fesseln binden noch mit Menschenwut einschüchtern.

Die verfolgten Kirchen in der Welt geben den ungünstigen Umständen zum Trotz Zeugnis von dem mächtigen Wirken des Heiligen Geistes. Der Herr lässt sich in seinem Handeln nicht fassen. Über Jesus lesen wir, dass er in der Zeit, als man ihn zu verfolgen begann, sagte: „Mein Vater wirkt bis auf diesen Tag, und ich wirke auch“ (Joh 5,17).

Martin Luther führt in der Auslegung des Magnifikats fort, dass Gottes Werk nicht mit der Schöpfung endet, sondern in allem, was gut ist, weiterentwickelt wird. „Denn dementsprechend, wie er im Anfang aller Schöpfungswerke die Welt aus dem Nichts erschuf, weshalb er Schöpfer und Allmächtiger heißt, bleibt er in solcher Art zu wirken unwandelbar. Noch alle seine Werke kommen bis ans Ende der Welt so zustande, daß er aus

---

<sup>3</sup> Alexander Solschenizyn, Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch, München 1999, S. 186. Zum Bibelzitat vgl. Apg. 21,13.

dem, was nichts, gering, verachtet, elend, tot ist, etwas Köstliches, Ehrliches, Seliges und Lebendiges macht. Wiederum macht er alles, was etwas Köstliches, Ehrliches, Seliges, Lebendiges ist, zunichte, gering, verachtet, elend und sterbend. Auf diese Weise kann kein Geschöpf wirken ...“<sup>4</sup>

Der Herr macht alles neu und gut auch dort, wo die Sünde alle Hoffnung zerstört hat. Der Apostel Paulus schreibt in seinem zweiten Brief an die Korinther, die ihm während des ersten Briefes nicht geringe Sorgen bereitet hatten: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17). Trifft man hier auf eine Äußerung aus der Erfahrung? Gibt es hier Worte der Hoffnung? Ist es eine Herausforderung? Das Eine, wie das Andere samt dem Dritten, keinesfalls aber eine Utopie! Es ist Gottes Vergewisserung über seine Macht. Dank ihm hat die Kirche auf dieser Erde ihre unersetzbare Berufung und ihren Sinn. Der Herr will in ihr mit seiner Kraft handeln und die Menschen in das Reich Gottes führen. Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott schon möglich. Unser Dienst beruht also nicht auf unserer Kraft, unserem Reichtum und unseren Fähigkeiten, sondern auf der Macht Gottes. Wir brauchen daher das enge Vertrauen, müssen die Gemeinschaft mit Gott pflegen, und so wird sich seine Macht in unserem Dienst zeigen.

Ein bekannter Prediger im tschechischen Teil Schlesiens, der lutherische Pfarrer Vladislav Santarius (1915–1989), der während des Zweiten Weltkriegs zur Zwangsarbeiten deportiert und nach dem Krieg von den Kommunisten, welche ihm den Dienst in der Kirche drastisch begrenzen wollten, gestriekt wurde, pflegte zu sagen: „Wenn du einen kleinen Gott vor Augen hast, werden deine Probleme wachsen, aber wenn du an einen großen Gott glaubst, werden die Sorgen klein.“ Oft konnte ich die Treue dieser Worte erkennen, wenn die atheistische Macht während ihrer totalitären Regierung der Kirche mit schrecklichen Folgen drohte und sie einschüchtern wollte. Die Arbeit mit den Kindern und mit der Jugend wurde ständig verhindert, und trotzdem rief der Herr die Menschen zu sich und schenkte ihnen Freude aus dem Glauben.

In einer Krisenlage zittert unsere Seele, aber wenn sie mit Vertrauen in die Arme Gottes fällt, erfüllt sie Frieden. Das Vertrauen in den Allmächtigen wiegt schwerer, als die erfundene Stärke der Mächtigen in dieser Welt. Sein alleiniges Wort ist mächtig. Der Herr Jesus lehrte mit Vollmacht, und die Leute folgten ihm, denn sie haben das erkannt (Mt 7,28 f). Sein Wort gab Hoffnung, war götig, schaffte Gesundheit, aber rief auch zur Buße auf und verurteilte die Hochmütigen. Der König Nebukadnezar tat sich groß,

---

4 Martin Luther, „Eine Auslegung des Magnifikats“ (wie Anm. 2), S. 73.

aber aus dem Mund des Sklaven – Daniel – musste er die Botschaft von Gottes Gericht hören und wurde demütig. Noch härter wurde König Herodes bestraft, der grausam gegen die Kirche vorgegangen war und sich die Ehre, die nur Gott gehört, angeeignet hatte. Aber „das Wort Gottes wuchs und breitete sich aus“ (Apg 12,24).

Der Herr hat die Kirche durch Martin Luther daran erinnert, was zum Heil der Menschen nötig ist – Gottes Gnade, gegeben in Jesus Christus, und die Gabe des Glaubens, mit dem wir diese Gnade fassen können. Wir bekennen uns zu diesem Erbe, das uns auch verpflichtet. Im Brief an die Hebräer lesen wir: „Seht darauf, dass nicht jemand Gottes Gnade versäume“ (Hebr 12,15). Die lutherische Kirche hat also einen großen Auftrag. Wir brauchen den Glauben, damit Gottes Geist unsere Gemeinden beleben und uns als Werkzeug des Segens für diese Welt benutzen kann.

Luthers Vertrauen in den allmächtigen Gott hat praktische Wirkung in der alltäglichen Frömmigkeit. Sie zeigt sich in Demut vor dem großen Gott, in Dankbarkeit für seine Fürsorge und für seine Begabungen, im Loben seiner Größe, in der Dienstbereitschaft vor Ihm und im Gehorsam gegenüber seinem Willen. Helmar Junghans erwähnt: „... aus Luthers Erklärung des ersten Artikels sind unter dem Gesichtspunkt der creatio ex nihilo drei Dinge besonders zu verfolgen: Gottes tägliches Erhalten und tägliche Fürsorge, Gottes Alleinwirken und des Menschen Mitwirken sowie Gehorsam und Ungehorsam.“<sup>5</sup>

Oft hören wir, dass Wohlstand die Ursache für geistigen Niedergang ist. Der Herr beschenkt uns jedoch nicht, um uns in Versuchung zu führen, sondern damit wir allein Ihm und unseren Nächsten dienen, damit am Ende sein Name gepriesen wird. Wie auch der Apostel Paulus schreibt: „Gott aber kann machen, dass alle Gnade unter euch reichlich sei, damit ihr in allen Dingen allezeit volle Genüge habt und noch reich seid zu jedem guten Werk; [...] So werdet ihr reich sein in allen Dingen, zu geben in aller Einfachheit, die durch uns wirkt Danksagung an Gott. [...] Denn für diesen treuen Dienst preisen sie Gott über eurem Gehorsam“ (2 Kor 9,8–13).

Wir beobachten die geistliche Entwicklung in unseren Ländern und fragen genauso wie die Menschen in der Zeit Jesu: „Wer kann dann selig werden?“ Die Antwort Jesu Christi, des Herrn der Kirche, ist Anlass zur Hoffnung und zum gehorsamen Dienst unter der Macht Gottes.

---

5 Helmar Junghans, Gott danken ... (wie Anm. 1), S. 58.

Andreas  
Hamburg

## Der *homo sovieticus* und die kirchliche Arbeit

### 1. Einleitung

In der Zeit meines Auslandsvikariats in der Ukraine war ich erneut mit meinem Heimatland und dessen Bewohnern konfrontiert. Ich sah das Land mit anderen Augen, und mir fielen zahlreiche Eigenschaften der Menschen auf, die mich zum Nachdenken brachten. Ich geriet an eine Professorin, die mir davon berichtete, dass in der früheren Sowjetunion die Mentalitätsforschung gerade am Entstehen ist und mir einige Fachliteratur empfahl. Als ich zu lesen begann, fiel mir auf, dass alle Bücher zum Verhalten der Bürger der früheren Sowjetunion sehr provokant verfasst waren. Zunächst war ich etwas irritiert von dieser groben Ausdrucksweise, weil die Literatur ja von Russen stammte und für Russen geschrieben wurde. Doch mit der Zeit sah ich eine große Chance, in dieser Art zu schreiben. Ich bin der Meinung, dass erst die Grobheit es den Russen ermöglicht, eine Reflexion über ihre Herkunft zuzulassen. Denn die Schärfe, mit der die Äußerungen gemacht werden, rüttelt die Leser wach und bringen sie zum Nachdenken.

Auch ich habe mich an manchen Stellen meiner Arbeit für diese überspitzte Art des Schreibens entschieden, weil ich denke, dass so deutlicher wird, welch immense Einschnitte im Charakter entstehen, wenn man unter einem totalitären System aufwachsen und leben muss. Eines meiner größten Anliegen ist es, mit dieser Arbeit zu zeigen, dass der *homo sovieticus*<sup>1</sup>

---

1 Der Begriff „homo sovieticus“ ist seit den sechziger Jahren in Europa bekannt. Ich habe ihn von Alexandr Zinovjev übernommen, der sein Verhältnis zu diesem „Wesen“ folgendermaßen darstellt: „Ich liebe und hasse [ihn] gleichzeitig, ich ehre und verachte [ihn] gleichzeitig, bewundere und erschrecke mich zugleich. Ich bin selbst ein homo sovieticus und deswegen bin ich in seiner Beschreibung gnadenlos.“ [„... люблю и одновременно ненавижу, уважаю и одновременно презираю, восторгаюсь и одновременно ужасаюсь. Я сам есть гомосос. Поэтому я жесток и беспощаден в его описании.“] (Zinov’ev, A., Gomo sovietikus, moj dom – moja tshuschbina [homo sovieticus, mein Haus – meine Fremde], Moskau 1991, 127.)

gewisse Besonderheiten in sich trägt und dass diese unbedingt wahrgenommen werden müssen, und zwar sowohl von denen, die den *homo sovieticus* in sich tragen, als auch von denen, die mit dem *homo sovieticus* zu tun haben.

Der Gewinn meiner Arbeit soll darin bestehen, dass sowohl alle, die wissen, Spuren des totalitären Systems in sich zu tragen, als auch alle, die meinen, keinerlei Schäden davon getragen zu haben, zum Nachdenken gebracht werden. Auch denen, die mit dem *homo sovieticus* zusammen arbeiten wollen oder müssen, soll diese Arbeit das Verstehen erleichtern und ihnen die Konsequenzen aufzeigen, die sich aus der kirchlichen Zusammenarbeit mit dem *homo sovieticus* ergeben. Nicht zuletzt habe ich diese Arbeit auch für mich selbst verfasst, denn auch ich bin ein *homo sovieticus*.

## 2. Die Entstehungsgeschichte des *homo sovieticus*

### 2.1 Der „Rohstoff“ für die „Herstellung“<sup>2</sup> des *homo sovieticus*

#### 2.1.1 Gegebenheiten der Umwelt

Jede Bemühung, die Mentalität des *homo sovieticus* zu verstehen, wird erfolglos bleiben, wenn man diese nicht im Zusammenhang mit dem „Boden“ betrachtet, auf dem sie gewachsen ist. Nur unter der Berücksichtigung des „Bodens“ können die einmalige Charakter- und Gesellschaftsstruktur sowie auch die Frömmigkeit<sup>3</sup> der Russen<sup>4</sup> ernsthaft betrachtet werden.

Zunächst einmal ist zu beachten, wie unterschiedlich jeweils die umgebende Umwelt im Westen und im Osten<sup>5</sup> empfunden wird. Im Westen ist der Mensch auf Grund des geringeren Platzes von Gebäuden und Gegenständen direkter umgeben. Im Osten hingegen herrscht deutlich mehr Weite,

---

2 Ich erlaube mir einige harte Formulierungen bei den Titelüberschriften, weil sie aus meiner Sicht mit der Art kongruent sind, wie die Menschen seitens des sowjetischen Systems „geschätzt“ wurden.

3 Vgl. K. Onasch, Geist und Geschichte der russischen Ostkirche, Berlin 1947, 10.

4 Hier, sowie auch im weiteren Verlauf der Arbeit, werden unter dem Begriff „Russens“ die meisten Völker des Sowjetstaates, vor allem Russen, Ukrainer und Weißrussen, verstanden. Aus meiner Sicht sind die geringen mentalen Unterschiede zwischen diesen Völkern für die Arbeit nicht relevant.

5 Mit dem „Osten“ ist der Raum gemeint, der alle Länder des früheren Ostblocks umfasst. Unter „Westen“ wird dagegen der restliche Teil Europas verstanden.

die eine höhere Distanz zu den Dingen schafft. Wegen dieses unterschiedlichen Platzangebotes neigt die Wahrnehmung des Seins im Westen leichter dazu, sich auf das Dasein zu begrenzen. Im Osten jedoch, wo „der Raum an die Unendlichkeit grenzt“<sup>6</sup>, steht dem Menschen in seiner Wahrnehmung des Seins weniger „im Wege“. „So ist das Sein dem östlichen Menschen kein Problem. Nichts verdeckt es. Überall ist es erlebbar und schaubar.“<sup>7</sup>

Die gigantischen Entfernungen des Landes führen beim Menschen zu einem erhöhten Freiheitsgefühl. Der Mensch ist nicht zwangsläufig an einen Ort gebunden, und es besteht keine Notwendigkeit, mit dem Boden und den Ressourcen sparsam umzugehen. Aber die Weite birgt auch Herausforderungen, wie etwa beim Bereisen des Landes, bei der Grenzüberwachung oder für die Regierung.

Auch geographisch-kulturell nimmt Russland eine Sonderposition ein. Es befindet sich nämlich zwischen dem Fernen Osten und dem Westen. Somit vereint und trennt es auf diese Weise zwei völlig unterschiedliche Kulturen.<sup>8</sup>

Ferner sind zudem die schwierigen klimatischen Bedingungen zu berücksichtigen. Die Arbeitszeit fällt hauptsächlich in den Sommer, was an den längeren und wärmeren Tagen liegt. Im Winter hingegen kommt es zu einer langen Ruhepause, weil das Klima kaum Arbeit zulässt.

### 2.1.2 Geschichtliche Konstellationen

Doch neben der Umwelt beeinflusste auch die Geschichte die Entstehung des *homo sovieticus*. Um die russischen Wesenseigenschaften besser verstehen zu können, bedarf es einer kurzen geschichtlichen Betrachtung. Insgesamt betrachtet kann man sagen, dass die Geschichte Russlands von zahlreichen Konflikten durchdrungen ist.

Von 1240 bis 1480 herrschten die Mongolen für mehr als zwei Jahrhunderte im Land: Eine grausame und angsterfüllte Zeit. Aus dieser Jahrhun-

---

6 K. Onasch, a. a. O. (wie Anm. 3), 12.

7 Ebd.

8 L. A. Chudoroschko, Rossijskij mentalitet kak social'no-psihologitscheskij fenomen [Russische Mentalität als sozial-psychologisches Phänomen], 195, in: G. V. Akopov/V. A. Kol'cova/V. A. Skuratov (Hgg.), *Provincialnaja mentalnost' Rossii v pros'lom i budujusem. Materialy II mezdunarodnoj konferencii po istoriceskoj psihologii rossijskogo soznanija* [Provinzielle Mentalität Russlands in Gegenwart und Zukunft. Materialien der II. internationalen Konferenz über die geschichtliche Psychologie des russischen Bewusstseins] (im Folgenden „PM“ abgekürzt), Samara 1997, 193–195.

derte langen Unfreiheit bildeten sich zwei, für die Bevölkerung überlebensnotwendige Eigenschaften: Geduld angesichts der Erniedrigungen durch die Machthaber,<sup>9</sup> und Gesetzlosigkeit in den Lebensbereichen, in denen man der Staatsgewalt entkommen kann.

Auch Sklaverei, körperliche Bestrafung und Menschenhandel hielten sich in Russland um Jahrzehnte länger als in den westlichen Ländern.<sup>10</sup>

Diese Geschichte der Unterdrückung des russischen Volkes durch die Mongolen, durch Iwan den Schrecklichen, durch die Schweden, durch Peter den Großen bis hin zum totalitären sowjetischen System ist eine Geschichte der Angst.<sup>11</sup>

Diese schweren geschichtlichen Bedingungen formten bei den Russen eine stark ausgeprägte opferbereite Gemeinschaftsorientierung, wodurch sie sich vom Westen unterscheiden. Der westliche Mensch sei nach Dostojewskij eher durch äußerste Individualisierung und ein egoistisches Streben nach Macht gekennzeichnet, den Russen hingegen bescheinigt er folgende Eigenschaften: „Allmenschlichkeit, Allverständnis und Allversöhnung“<sup>12</sup>. Dass der Westen mehr individuell und der Osten mehr gemeinschaftlich denkt, bleibt jedoch eine Hypothese. Festzustellen ist aber, dass man im Osten stets erst an das „Wir“ denkt und anschließend an das „Ich“.

Eben dieses Denken fand auch in der östlichen Theologie seinen Niederschlag. So geht die orthodoxe Lehre von der Erlösung durch die „Umgestaltung des gesamten Kosmischen“<sup>13</sup> aus. Die Rechtfertigung nach Luther dagegen ist in erster Linie auf das Heil des Einzelnen ausgerichtet.<sup>14</sup>

---

9 Vgl. G. Specovius, *Die Russen sind anders. Mensch und Gesellschaft im Sowjetstaat*, Düsseldorf/Wien 1963, 106.

10 T. I. Zaslavskaja, *Sovremennoe rossijskoe obščestvo, Socialnyj meĥanizm transformacii* [Gegenwärtige russische Gesellschaft. Der soziale Mechanismus der Transformation], Moskau 2004, 57.

11 M. A. Kulinitš, *Vosprijätie smeschnogo* [Wahrnehmung des Witzigen], in: PM, 187.

12 A. Rammelmeyer, Art. Dostojewskij, Feodor Michajlowitsch, in: RGG, *Digitales Lexikon*, Berlin 2000, 7282.

13 K. Onasch, *Einführung in die Konfessionskunde der orthodoxen Kirchen*, Berlin 1962, 234.

14 Vgl. W. Pannenberg, Art. Christologie, in: RGG, *Digitales Lexikon*, Berlin 2000, 6018.



### 2.1.3 Regierende Mächte

Einen weiteren wichtigen „Rohstoff“ für die „Herstellung“ des *homo sovieticus* bildete die Regierung. Durch die bereits erwähnten geographischen Gegebenheiten ist die ständige Präsenz der regierenden Mächte an vielen verschiedenen Orten ausgeschlossen; das Land ist einfach zu groß. Diese Tatsache verleitet die Staatsoberhäupter leicht dazu, einen strengen, auf Angst gründenden Regierungsstil zu praktizieren, denn nur so kann man die Untergebenen ohne die direkte Anwesenheit kontrollieren.

Um diese Kontrolle zu ermöglichen, machte sich die jeweilige Regierung von Anfang an eine jeweilige Ideologie zunutze. Zunächst bestand diese Ideologie in der Religion (siehe Taufe der Kiewer Ruß im Jahre 988) und der gottähnlichen Zarenverehrung, dann wandelte sie sich in die Ideen des Kommunismus. Doch die Werte, die die Orthodoxie in Russland aufgebaut hatte, konnten auch von den folgenden Regierungen stets als Fundament genutzt werden. Diese Werte waren eher passiver Natur: Geduld, Gehorsam gegenüber dem Zaren als Gesalbtem Gottes und Askese.<sup>15</sup> Auf Grund dieser vorliegenden Werte wurde von den Staatsmächten stets streng, emotional, mit Ausrichtung auf den Wohlstand des Kollektivs (zumindest den Worten nach) regiert.<sup>16</sup>

Doch in der Herrschaftsgeschichte kam ein weiteres Regierungsmittel zum Tragen. Mit der Stärkung des russischen Absolutismus entfaltete sich die „große staatliche Lüge“<sup>17</sup>. So erklärte sich Iwan der Schreckliche zum Nachfolger des römischen Kaisers. Um seine Macht zu legitimieren und um die Schuld an der Ermordung seines Sohnes Dimitrij von sich zu weisen, erklärte er: „... im Anfall seiner Krankheit hätte er sich den Hals mit dem Messerchen aufgeschnitten“<sup>18</sup>. Seit dieser Zeit waren unvorstellbare Lügen ständige Begleiter der russischen Herrscher, und alle späteren russischen Machthaber konnten nicht mehr ohne offizielle Lüge regieren.<sup>19</sup> Doch ge-

15 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 57.

16 Vgl. S. P. Dyrin, *Osobennosti rossijskoj sistemy uprawlenija* [Besonderheiten des russischen Führungssystems], in: PM, 200.

17 A. Apostolov, *Kak probat' bliznego (donos kak sposob suscestvovanija)* [Wie verkaufe ich meinen Nächsten (Denunziation als Möglichkeit des Existierens)], Moskau 2003, 202: „большая государственная Ложь“.

18 Zitiert nach A. Apostolov, ebd.: „в препадке болезни своей сам себе горло ножичком перерезал“.

19 „Позднее более просвещенные и православные государи и государыни вятско-немецких кровей уже вообще не могли восходить на престол и править без официальной лжи. Стало привычным делом сообщать пароду небылицы о

leitet von der Sehnsucht nach einem Herrscher, der kommt und alles gut macht,<sup>20</sup> unterstützt durch eine stark patriarchalische Ausprägung des Denkens und eine immense Geduld, ließen die Russen diesen harten und lügnerischen Regierungsstil über sich ergehen. Mehr noch, sie waren immer bereit, für ihren Herrscher zu sterben, zuerst für den Zaren, später für das Vaterland und für Stalin.

#### 2.1.4 Mentale Besonderheiten

Auch die Mentalität der Russen spielt eine wichtige „Rohstoff-Rolle“ bei der Erstellung des *homo sovieticus*. Um die Russen zu verstehen, muss man sich zunächst mit dem Phänomen des Paradoxon vertraut machen, denn die Mentalität der Russen ist sehr widersprüchlich. Diese Widersprüchlichkeit liegt nicht nur daran, dass sich in Russland der Schmelztiegel von Ost und West mit den jeweils unterschiedlichen Denkweisen befindet, sondern beruht auch auf der Tatsache, dass der Grundstruktur der russischen Mentalität zwei konträre Weltanschauungen zugrunde liegen: das Heidentum mit seinen dionysischen Zügen und die asketisch-mönchische Orthodoxie.<sup>21</sup> So vereint sich in der russischen Mentalität die traditionell vorsichtig-misstrauische Lebensweise mit einem „Heldentum“, das eher darin bestand, sein Leben wegen einer Lappalie aufs Spiel zu setzen.<sup>22</sup>

---

внезапной кончине своих соперников, претендующих на престол. Отравленные ядом, зарезанные ножом, удушенные подушками или полотенцами, убитые выстрелом в упор в своей постеле, в пыточной камере – все они, эти несчастные, по утверждению властей, умерли естественной смертью“ [„Auch später konnten stärker aufgeklärte russische und orthodoxe Herrscher und Herrscherinnen deutscher Abstammung nicht mehr ohne Lüge an die Macht kommen und regieren. Dieses Lügen ist zur Gewohnheit geworden, und es war üblich, dem Volk die märchenhaftesten Geschichten über den plötzlichen Tod der Thronkonkurrenten zu erzählen. Mit Gift Vergiftete, mit dem Messer Erstochene, mit Kissen oder Handtüchern Erwürgte, ... mit einem direkten Schuss in ihrem eigenen Bett oder in der Folterkammer Ermordete – all diese Unglücklichen, sind nach Aussagen der Herrscher durch einen natürlichen Tod gestorben“], a. a. O. (wie Anm. 17), 202 f.

20 Vgl. N. M. Jusupov, Bessoznatel'nye determinanty provincial'noj rossijskoj mental'nosti [Die unbewussten Determinanten der provinziellen russischen Mentalität], in: PM, 130.

21 Vgl. L. A. Chudoroschko, a. a. O. (wie Anm. 8), in: PM, 195.

22 Vgl. A. J. Varga, Mental'nostj rossijanina glazami cemejnogo psihiterapevta [Die Mentalität eines Russen mit den Augen eines Familientherapeuten], in: PM, 205 f.

Auch in der Wahrnehmung der Macht zeigt sich das Paradoxe der russischen Mentalität. So steht auf der einen Seite die Ehrfurcht vor der Staatsmacht und auf der anderen Seite beinahe eine Anarchie, die die Gesetze missachtet und hintergeht, weil diese als formal, unerfüllbar und somit realitätsfremd empfunden werden.

Eine weitere Besonderheit in der Mentalität der Russen stellt das Kollektivdenken dar. So dominiert in Russland die Rolle des Kollektivs so sehr, dass es sogar die Rolle der Familie überlagert, ganz zu schweigen von der Rolle des Individuums. Das Kollektivdenken ist derart stark ausgeprägt, dass sich die Gemeinschaft in eine gesellschaftliche Entität verwandelt, und sich der/die Einzelne nur durch sie definieren kann. Es geht also nicht mehr darum, sich als Person zu präsentieren, sondern um die Möglichkeit, sich dem gesellschaftlichen „Wir“ anzupassen. So tritt das „Wir“ an die Stelle des „Ich“, und die Einzelperson allein wird unvorstellbar. Aus dieser Tatsache resultiert die Geringschätzung des menschlichen Lebens im Vergleich zum Wohl des Kollektivs.

Doch auch im persönlichen Bereich finden sich Mentalitätsauffälligkeiten: So genießt persönliches Eigentum eher ein mäßiges Ansehen, und Arbeit wird im Vergleich zur Freizeit nur gering geschätzt. Erfolg wird nicht unbedingt als Folge der Arbeit angesehen. Er ist eher Glückssache.<sup>23</sup> Auf Grund dessen hält sich das Verlangen nach höherer Bildung, nach Karriere, nach rationaler Führung der Wirtschaft und nach Disziplin in Grenzen.<sup>24</sup> Hoch angesehen sind hingegen Gerechtigkeit, Gleichheit, gegenseitige Hilfe und Altruismus.

Im geistigen Bereich war bei den Bewohnern Russlands eher ein apokalyptisches Denken ausgeprägt. Man erwartete stets ein Unglück, und wenn es dann kam, wurde es als Strafe Gottes angesehen.<sup>25</sup> So stellt die grenzenlose Geduld der Russen „einen spezifischen geistigen Wert dar, der den Sorgen um die Gestaltung dieser Welt und dem persönlichen materiellen Wohlstand entgegengestellt wird“<sup>26</sup>.

Ferner findet sich in Russland eine so genannte Sklavenmentalität. Diese formte sich aus der langen Erfahrung mit der Sklaverei (s. o., 2.1.2). Zunächst fällt sogar in der Literatur auf, dass die Russen häufig mit Sklaven in

---

23 A. a. O., 204 f.

24 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 58 f.

25 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 17.

26 T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 59: „специфическую духовную ценность, противостоящую заботам об устройстве в этом мире и личном материальном благосостоянии“. Vgl. dazu A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 16.

Verbindung gebracht werden. Puschkin bezeichnete die Russen als „faule und listige Sklaven“, Lermontov sprach über Russland als über „das Land der Sklaven, Land der Herren“, Tschernyschewskij formulierte: „Was ist das für ein Land! Von oben bis unten – alle Sklaven“<sup>27</sup>. Und auch in den russischen Märchen findet sich die Bereitschaft zur Unterordnung wieder, z. B. in der Figur von Iwan dem Dummkopf, dem Helden vieler russischer Märchen. Er ist ein netter, einfacher, gehöriger Mensch, der, um Glück zu erlangen, nur rechtzeitig erkennen muss, wem er sich unterzuordnen hat.

Gleichzeitig repräsentiert er eine weitere Mentalitätsauffälligkeit – einen ausgeprägten Wunderglauben, der bei den Russen den Selbsterhaltungsinstinkt dominiert. Dieser Wunderglaube erhielt sein „Wunder“ dann auch in der Gestalt der kommunistischen Idee. Aber auch für die Kommunisten waren die Voraussetzungen mehr als ein Geschenk: „So ein gnadenspendendes menschliches Material wie das russische Volk hätte man noch finden müssen.“<sup>28</sup>

## 2.2 Die „Hersteller“ des homo sovieticus

Die Oktoberrevolution 1917, die von einigen Wissenschaftlern als „geschichtlicher Zufall“<sup>29</sup> mit gravierenden Folgen für mehrere Länder verstanden wird, ist nichts anderes als das folgerichtige Ergebnis der sozialen Widersprüche in Russland vor der Revolution. So stützte der Umgang mit den Ressourcen nicht die Entwicklung des Kapitalismus,<sup>30</sup> und auch die mentalen Voraussetzungen des Volkes waren für ihn nicht geeignet. Für das Vorhaben der Kommunisten aber war alles wie geschaffen. So könnte man an dieser Stelle meinen, dass Maaz damit Recht hat, dass er die hart überspitzt-schmerzhaft behauptung „Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient“ von Graf Joseph de Maistre<sup>31</sup> rezipiert hat.

27 Zitiert nach T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 60: „денивыми и лукавыми рабами ... Стране рабов, стране господ ... Что за страна! Снизу доверху – все рабы“. Vgl. auch a. a. O., 98.

28 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 118: „Такой благодатный человеческий материал, как русский народ, надо было ещё поискать“.

29 T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 24: „историческая случайность“.

30 Vgl. N. M. Jusupov, a. a. O. (wie Anm. 20), in: PM, 128.

31 „Toute nation a le gouvernement qu'elle mérite“ – aus einem Brief des damaligen Botschafters in Russland vom 15./27. August 1811 über neue Gesetze in Russland (vgl. G. Büchmann, Geflügelte Worte, Berlin <sup>23</sup>1907, 300). Rezipiert von H.-J. Maaz, Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR, München 1990, 15. Die Gemeinsam-

Die sowjetische Geschichte wird folglich mit dem Jahr 1917 begonnen. Zu dieser Zeit bestand die Bevölkerung des Landes hauptsächlich aus Bauern, und in Folge des Bürgerkrieges waren die Einwohner erschöpft. Die Versprechen der Bolschewiken – Friede und Landbesitz – fielen als längst ersehnte Güter auf „fruchtbaren Boden“.

Dass die breite Masse der Bevölkerung also die neue Regierung unterstützen würde, war vorprogrammiert. Die Bauern bekamen durch die neue Regierung nicht nur Land, sondern auch eine relative Freiheit der Wirtschaftsführung. Außerdem wurde eine verpflichtende Grundschulausbildung eingeführt, und es begann die Alphabetisierung der Erwachsenen. Ferner begann man mit der Bekämpfung von Epidemien und der Einführung der Elektrifizierung. Insgesamt könnte man so die erste Periode der Bildung des Sowjetstaates (1917–1926) als eine Zeit der planmäßigen Entwicklung der Gesellschaft bezeichnen. Zudem gelang es, die vom russischen Imperium geerbten Missstände vorerst zu beseitigen. Doch von großer Dauer war diese vielversprechende, euphorische Zeit nicht.<sup>32</sup>

So brachte die eingeführte Kontrolle des Staates über den Handel und die Enteignung des Privateigentums in einem noch höheren Maß eine rasante Verschlimmerung der ökonomischen Situation der Bevölkerung. In den Kolchosen fand eine Fortsetzung der Sklaverei statt, indem Mitgliedern die Papiere abgenommen wurden, um die Abwanderung in die Städte zu verhindern.<sup>33</sup>

Eines der grauenvollsten Ereignisse dieser Zeit war die Hungersnot in der Ukraine, der mehrere Millionen Menschenleben zum Opfer fielen.<sup>34</sup> Doch die wahren Ausmaße dieser Katastrophe, ja sogar die bloße Tatsache dieser Hungersnot, wurden verschleiert, wobei den Lügen keine Grenzen gesetzt waren. Westliche Journalisten wurden „bis zum Umkippen“<sup>35</sup> mit schwarzem Kaviar abgefüttert, und das Land wurde als „ein Land, in dem Milch und Honig fließen“, dargestellt. So wurde nicht nur die eigene Bevölkerung belogen, sondern auch der Westen. Als Konsequenz wurde das Volk immer unzufriedener, und dieser Zustand der Unzufriedenheit musste vom System unter Kontrolle gehalten werden. Dies, aber auch die politischen

---

keiten der Situation in der DDR und in der UdSSR sind nicht zu übersehen. Deswegen ist es möglich, die Befunde aus der Literatur über die DDR für diese Arbeit fruchtbar zu machen, und so werde ich im Folgenden intensiv auf die Arbeit von H.-J. Maaz zurückgreifen.

32 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 39.

33 Vgl. a. a. O., 57.

34 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 17 und 149.

35 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 202: „... до отвала ...“.

Kämpfe Stalins, führten zu intensiverer Herausbildung des totalitären Charakters des Regierungssystems.

Dieser totalitäre Charakter wird vor dem Volk durch „die gesetzmäßige Verstärkung der Klassenkämpfe in der Periode des Aufbaus des Sozialismus“<sup>36</sup> legitimiert. Aus diesem Grund sind Feindbilder erschaffen worden, die über viele Jahrzehnte zu einem unersetzlichen Teil der totalitären Maschinerie wurden. Treu und erfolgreich dienten diese erdachten Bilder den regierenden Mächten als angsterzeugende, gemeinschaftsbildende und realitätsverdrehende Mechanismen.

Auf diese erste Phase folgt die zweite, die Bildungs- und Entfaltungszeit des Stalinismus (1927–1953). Sie bleibt, bei allen Erfolgen die ihr zu verdanken sind (sowohl die Industrialisierung und Modernisierung als auch die Leistung, die im Krieg gegen den Faschismus erbracht wurde), die furchtbarste Zeit der russischen Geschichte. Unzählige Todesopfer, auseinandergerissene Familien, Perversion aller humanistischen und sozialen Werte sind das traurige Erbe der stalinistischen Ära.<sup>37</sup> In dieser Zeit wurde Stalins Personenkult ausgebaut, bis dahin, dass die Menschen in Fällen von offensichtlicher Ungerechtigkeit tatsächlich dachten: „Die da ganz oben wissen nichts davon, die sind betrogen worden.“ Weiterhin kontrollierte der totalitäre Staat mit Hilfe von militär-bürokratischen und repressiven Mechanismen alle Bereiche des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und menschlichen Lebens bis in die Intimsphäre hinein.

In der Phase des „realen Sozialismus“<sup>38</sup> (1954–1975) wurde der stalinistische Personenkult einerseits verurteilt, andererseits trat an seine Stelle verstärkt ein pseudoreligiöses System, dessen Bestandteile u. a. die „göttliche Führerverehrung, ‚Heiligenbilder‘ und Zitate von deren Lehrern, Prozessionen, Massenrituale, Gelöbnisse, strenge moralische Forderungen und Gebote, das Auszeichnen von Propagandisten und Parteisekretären mit priesterlicher ‚Würde‘“<sup>39</sup> waren. Außerdem verbreitet sich in dieser Phase der Utilitarismus als Grundlage der marxistischen Ethik.

Als Quintessenz dieser Geschichte bleibt ein geschädigtes Volk zurück. So ist der Sowjetstaat in der Schädigung des Menschen weiter gegangen als

36 Stalin zitiert nach T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 42f: „закономерном оботрени классовой борьбы в период строительства социализма“.

37 Mit Entsetzen – auch auf Grund der Tragödie der Russlanddeutschen – nehme ich nostalgische Züge in Bezug auf den Stalinismus wahr. Auch die Äußerungen der denkenden Elite (A. Zinov’ev, a. a. O. [wie Anm. 1], 194: „sie [stalinistische Ära] wurde noch nicht genug gewürdigt“) bleiben für mich jenseits des möglichen Verstehens.

38 T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 35: „реальный социализм“.

39 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 11.

alle vor ihm bestehenden totalitären Systeme, denn sittliche und moralische Grundlagen wurden im *homo sovieticus* zerstört, „das Gewissen als sensibles Organ in der Unterscheidung von Gut und Böse und als Durst nach der Sinnerkenntnis wurde amputiert“<sup>40</sup>.

### 2.3 Die Methoden der „Anfertigung“ des homo sovieticus

#### 2.3.1 Erziehung und Ausbildung

Nur wenige Jahre hatten die sowjetischen Ideologen gebraucht, um den Menschen die Denkmechanismen des *homo sovieticus* einzupflanzen: Angst vor Bedrohung, Opferbereitschaft, blindes, unreflektiertes Vertrauen, Bereitschaft zur Preisgabe des Intimen und schließlich Askese.<sup>41</sup> Von diesen „Qualitäten“ sollte nun auch die Kindererziehung profitieren.

Schon in den zwanziger Jahren wurde mit der Bildung eines kommunistischen Erziehungssystems begonnen, denn in der Erschaffung des „neuen Menschen“, der für den sich organisierenden Staat lebensnotwendig war, spielten vor allem kommunistische Kindergruppen eine wichtige Rolle. In diesen wurde der „neue Mensch“ mit beachtlicher Effektivität geschaffen, was sogar faschistische Ideologen würdigten.<sup>42</sup>

Nach einigen Jahren wurde jedoch die höchste Priorität der sowjetischen Erziehung formuliert: „Die Individualität hemmen und den eigenen Willen brechen.“<sup>43</sup> Dieses nun vorrangige Ziel der Erziehung wollte der Staat selbst übernehmen und der Familie nur wenig Einfluss auf das Kind lassen.

Mit der Ausführung dieses Planes begann der Staat direkt nach der Geburt des Kindes. Man entfremdete das Kind gleich nach der Entbindung von der liebesspendenden Umgebung der Mutter.<sup>44</sup> Der Säugling erlebte durch

---

40 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 15: „ампутировали совесть, как тончайший орган различия добра и зла, жажду познания смысла своего бытия“.

41 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 199 f.

42 Vgl. a. a. O., 193.

43 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 25. Bei allen guten Vorhaben des Unterrichtssystems in der UdSSR (vgl. W. Banning, *Kommunismus als Weltreligion*, Berlin 1953, 180) sind sie nie wahr geworden.

44 Fürchterliche Umstände der Geburts- und Vorgeburtsvorgänge (u. a. für die Mutter unbekannt, unfreundliche Umgebung mit der herrschenden Betriebsatmosphäre, Alleingelassensein, Nichtsbestimmenkönnen, Tapferseinmüssen) sind von Maaz (vgl. H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 46 ff) beschrieben und sind in der UdSSR, nach meiner Einschätzung, wesentlich härter gewesen.

dieses „Auf-sich-selbst-gestellt-Werden“ Angst und Gewalt. Dies aber bedeutet für das Baby einen Geborgenheitsverlust, welcher später für „Abhängigkeitswünsche und für Schwierigkeiten im Selbstvertrauen“<sup>45</sup> sorgen würde.

Eine weitere Trennung von der Mutter erfolgte durch das vom Staat propagierte schnelle Abstillen.<sup>46</sup> Die Mutter, von ihren Mutterpflichten entbunden und ebenfalls nicht fest an das Kind gebunden,<sup>47</sup> überlässt die Erziehung des Kindes einem Dritten, in der Babyphase meist der Großmutter, später aber auch einer staatlichen Erziehungsanstalt. Die Mutterschaft verkommt also zunächst zu einer „Großmutterschaft“, um allen die spätere Ablösung von der Familie zu erleichtern.

Von der dritten Woche an waren die Kinder dann in so genannten Säuglingsstationen untergebracht, wo sie bei Bedarf auch tagelang bleiben konnten!<sup>48</sup> Die Betreuung in diesen Einrichtungen geschah wegen der verhältnismäßig großen Anzahl der Kinder im Unterschied zu der geringen Anzahl der Betreuer nach einem festen Plan, nicht aber nach den Bedürfnissen der Kinder. Wichtig sei hier noch anzumerken, dass dem eigenen Willen der Mutter (der Vater hatte in der Regel nichts mit der Kindererziehung zu tun) bei der Entscheidung, ob sie ihr Kind bei sich behält oder nicht, Grenzen gesetzt wurden. Es bestand keine Pflicht, sein Kind abzugeben, doch den „guten“ Ratschlägen der älteren Frauen, den ärztlichen Forderungen, den materiellen Umständen und nicht zuletzt der Emanzipation auf sowjetische Art – die Frau musste so schnell wie möglich wieder arbeiten – konnten nur wenige Frauen standhalten.<sup>49</sup>

Ab dem dritten Lebensjahr kamen die Kinder in den Kindergarten. Hiermit wurde die erzieherische Staatsrichtlinie – die Zwangssozialisation außerhalb der Familie – fortgesetzt. Eltern haben in diesen Kindergärten kein Mitspracherecht – damals wie heute. Man ging sogar so weit, dass die Eltern kritisiert wurden, wenn das Kind beispielsweise nicht sauber war, sich eigensinnig zeigte oder zu weinen begann, wenn die Eltern weggingen.

---

45 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 47.

46 „Das Stillen war in seiner Bedeutung für die gesunde psychische Entwicklung“ (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 62) nicht erkannt.

47 In Hannah Lotropps „Das Stillbuch“ wird deutlich beschrieben, welche Folgen es für Mutter und Kind hat, wenn das sogenannte „Bouncing“ in den ersten Wochen nach der Geburt nicht glückt (vgl. H. Lotropps, *Das Stillbuch*, München 1995, 103 ff).

48 Vgl. G. Specovius, a. a. O. (wie Anm. 9), 366.

49 Die hohe Anzahl der berufstätigen Frauen in den sozialistischen Länder verrät „den Verlust an Wissen und Intuition für die Bedeutung der Mutter-Kind-Beziehung“ (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 27). Der Anteil der Väter an der Kinderbetreuung war verschwindend gering, was auf patriarchale Prinzipien der sowjetischen Gesellschaft zurückzuführen ist.



Die Erzieher selbst durften sich den einzelnen Kindern nicht gefühlvoll zuwenden, angesichts der Gruppe mussten alle gleich behandelt werden. Das Erziehungsmuster war autoritär-repressiv: „Sei still! Schrei nicht so! Was sollen die Leute denken!“<sup>50</sup> Auch der Tagesablauf, darunter sind sämtliche Aktivitäten zu verstehen, geschah nach einem bestimmten Rhythmus.<sup>51</sup> Äußerungen wie „Ich möchte nicht“ wurden nicht respektiert, und in einigen Fällen als Eigensinnäußerung bestraft. Die Verherrlichung des Sowjetstaates, paramilitärische Spiele und Lieder, die Konfrontation mit den Feindbildern und das Porträt der „sozialistischen Dreieinigkeit“ (Lenin, Marx und Engels) waren ständige Begleiter der kindergärtlichen Indoktrinierung.

Die Ganztagskindergärten (unter Umständen konnten Kinder über mehrere Tage dort bleiben), wie später auch die Ganztagschulen, standen dem Staat als ein weiteres Monopol in der Kindererziehung zur Verfügung. Alle diese Einrichtungen bildeten „eine künstliche Situation der Verwaistheit, die [dann] den Archetypus erzeugte, der nicht im Stande ist, sich mit seinen eigenen Eltern zu identifizieren und kompensatorisch den symbolischen Vater sucht, für den er sein Leben opfern würde“<sup>52</sup>. Solch einen Vaterersatz spendete das System mit seinem Personenkult in allen Jahren seines Bestehens bereitwillig.

Nach dem Kindergarten kamen die heranwachsenden Sprösslinge, die nun schon von Gutem und Bösem, von Recht und Unrecht eine Ahnung hatten, in die Schulen – in sowjetische Zuchteinrichtungen.

Hier wurden die Kinder nun nicht mehr nur gleich behandelt, sondern auch vom Äußerlichen her angeglichen. Alles war gleich: die Uniform, der Haarschnitt, die Schulsachen. Diese Anpassung ereignete sich in allen schulischen Aktivitäten, und wenn dies einmal nicht reibungslos geschah, verschworen sich die Eltern nicht selten mit der Schulleitung<sup>53</sup>, um dem Zögling auf den rechten Weg zu verhelfen. Alle Schüler, die in irgendeiner Form Originalität besaßen, wurden unter Druck gesetzt, bis eine zufriedenstellende Anpassung oder eine totale Ausgrenzung erfolgte.<sup>54</sup>

---

50 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 26. Vgl. auch a. a. O., 35.

51 Besonders deutlich erinnere ich mich persönlich an das unerträgliche Einschlafen-Müssen.

52 N. M. Jusupow, a. a. O. (wie Anm. 20), 131: „эта искусственно созданная ситуация сиротства возвращает архетип личности, которая не способна идентифицироваться с родителями своего пола, компенсаторно ищущей символического отца и готовый пожертвовать жизнью ради него“.

53 Vgl. H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 36.

54 „Dabei waren individuelle, familiäre, religiöse und politische Normabweichungen einer Hölle ausgesetzt: Linkshänder, Brillenträger, Unsportliche, Stotterer, Bettmäs-

Dafür war kein Mittel zu schlecht: Es fanden Bestrafungen statt in Form des öffentlichen Tadels, der Verweigerung der Teilnahme an den Gruppenaktivitäten, des Zwangs zum Schulbekenntnis und der Denunziation.<sup>55</sup> Somit wurden die „Andersartigen“ zu Hassobjekten, die den „braven“ Schülern zum Aggressionsabbau zur Verfügung standen.

Neben diesen Feindbildern arbeiteten die Erzieher aber auch mit Vorbildern. So wurde es schon ab der ersten Klasse als begehrenswert dargestellt ein Oktjabrjonok<sup>56</sup> zu sein. Die Aufnahme in diese Kinderorganisation wurde dann auf einer großen Schulversammlung gewürdigt und nach außen mit der Verleihung eines roten Sternchen, in dessen Mitte sich das Abbild des jungen Wladimir Uljanow befand, für alle sichtbar gemacht. Die Zelebration dieses ideologisch lebenswichtigen Ereignisses wurde im privaten Kreis der Familie fortgesetzt.

Nach weiteren zwei Jahren wurde das kleine „Leninkind“ dann zum Pionier, und die Pionierweihe war ein noch wesentlich größeres Fest. Auch dieser Status wurde schon lange vorher als Druckmittel benutzt und in zahlreichen Geschichten, Zeichentrickfilmen und Büchern glorifiziert. So machte man es zum Traum jeden Kindes, Pionier zu werden. Auch dieser Status musste für alle sichtbar werden, und so erhielt der „geweihte“ Pionier ein rotes Halstuch.<sup>57</sup>

Neben dem Ziel, perfekte Leninkinder und Pioniere zu schaffen, hatte die sozialistische Schulbildung noch andere Erziehungsziele. Die obersten Maximen waren: Disziplin, Leistung und das Respektieren der erwachsenen Führungsperson und des Kollektivs.

---

ser waren der kollektiven Ablehnung ebenso gewiß wie Christenlehrekinder, Nicht-Pioniere, Pazifisten und Wehrdienstverweigerer“ (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 30). In diesem Zusammenhang bleibt zu erwähnen, dass die Angehörigen der letzten vier Kategorien, die in der DDR zwar in geringem Maße aber doch vorhanden waren, in der UdSSR kaum zu finden waren.

55 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 65.

56 Als erste Stufe auf der hierarchischen Treppe, die zu ihrem Ziel – der Mitgliedschaft in der KPdSU – führte. Oktjabrajta waren Leninkinder, von denen dementsprechendes Verhalten erwartet wurde. Dieses Gefühl begrenzte sich nicht nur auf politische Veranstaltungen, auch im Alltag sollte man sich angemessen benehmen. Bis in die Kinderspiele bekam man die leninistische Adoption zu spüren: Die Kinder sprachen einen Eid auf den Namen Lenins, und dieser wurde selten gebrochen.

57 Es war keine Seltenheit, dass die Eltern ihre Halstücher für ihre Kinder aufbewahrt haben, um damit ihre Verbundenheit mit ihnen bei diesem wichtigen Ereignis zu betonen. Auch ich bekam von meiner Mutter ein Halstuch, das noch von ihrer Mutter getragen worden war. Jahre später habe ich erfahren, dass meine Großmutter als fehlerhafte Komsomolfunktionärin in Folge der Repressionen in ein hinter dem Polarkreis liegendes Lager verbannt worden war, wo sie auch starb (s. u., Anm. 97).

Auch in der Schulausbildung wird die Person des Schülers nicht wahrgenommen. Der Frontalunterricht, die einzige Form der Wissensvermittlung, verstärkte die schon ohnehin mangelhafte Individualität der Schüler. Diese Situation hat sich bis heute kaum geändert. Nach einer Untersuchung amerikanischer Wissenschaftler ist die Behauptung, dass in Russland alles für die Kinder getan wird, nichts anderes als ein Mythos.<sup>58</sup>

Deutlich wird dies noch einmal daran, dass der russische Schüler mit Lehm verglichen wird, aus dem der Lehrer einen gebildeten Bürger formt. Dieser „Lehm“ wird hauptsächlich als Objekt der Bemühung betrachtet und darf Selbständigkeit nur innerhalb des vorgeschriebenen Lernprozesses in Anspruch nehmen.<sup>59</sup> So hat die Schulausbildung in den Ländern der früheren UdSSR bis heute eher die ideologische Ausrichtung im Blick als die Persönlichkeit des einzelnen Schülers.

Doch der Staat nutzte auch die Unterrichtsinhalte für sich aus und versteckte in scheinbar neutralem Wissen seine Ideologien: Die Geschichte Russlands wurde als Geschichte voller Missstände dargestellt. Angst und Hass gegenüber Reichen, Priestern und allen, die den sowjetischen Idealen nicht entsprachen, wurden dem Sowjetschüler eingepflanzt und anschließend gefördert.<sup>60</sup> Zu den ideologischen Inhalten der Sowjeterziehung gehörte die Hoffnung auf eine verheißungsvolle Zukunft, deren Erwartung mit ordentlicher Ausdauer und Opferbereitschaft verbunden ist.

Auch in den Ferien sollten die Kinder nicht ohne die ideologische Indoktrination sein. Hierzu dienten die Pionierlager als ideologische Schmiede des *homo sovieticus* in der Ferienzeit.<sup>61</sup>

Durch diese Erziehungsmaschinerie gerieten die Eltern in einen schweren Gewissenskonflikt: Sollten sie dem Kind eine reibungslose Zukunft ermöglichen, indem sie ihm dazu rieten, nicht allzu kritisch zu sein. Oder sollten sie einen Rebellen erziehen, wenn dies in der wenigen eigenen Erziehungszeit überhaupt möglich war. Außerdem musste auch mit einer Denunziation von Seiten des Kindes gerechnet werden. In den meisten Fällen tendierten die Eltern zu der ersten Alternative, der unkritischen Annahme der Ideologie. So war die elterliche Erziehung darauf ausgerichtet, „die Kinder so

---

58 Vgl. T. V. Sudorina, *Rossijskie upravleny v predstavlenii amerikanskikh issledovatelej* [Russische Führungskräfte in der Vorstellung der amerikanischen Wissenschaftler], in: PM, 290.

59 Vgl. ebd.

60 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 195 f.

61 Jeder Tag begann und endete mit einem Fahnenappell, bei dem die Kinder unter Begleitung von Trommeln und Hörnern Pionierlieder sangen und kommunistische Parolen sprachen.

schnell wie möglich zu disziplinieren, d.h. letztlich ‚unlebendig‘ zu machen“<sup>62</sup>. Die Gefühlsausbrüche eines Kindes empfand man als störend (bis heute noch viel massiver als im Westen). Weinen wurde ausgelacht. Die Eltern versuchten, die Kinder von den Gefühlen, die ihnen als Eltern als unangemessen intensiv erschienen, abzulenken. Die Beobachtung der therapeutischen Praxis in der DDR besagt, dass „viele Eltern vor den Liebesgefühlen ihrer Kinder Angst hatten und zärtliche oder erotische Berührungen abwehrten“<sup>63</sup>. Dies trifft mit Sicherheit auch auf die Eltern in der früheren UdSSR zu.

Aus dem elterlichen und schulischen Schoß entlassen, wurden die Jugendlichen weiteren ideologischen Erziehungsanstalten übergeben: Die Hochschulausbildung, bei der bis ungefähr 1989 in jedem Studiengang die Geschichte der KPdSU und wissenschaftlicher Kommunismus unterrichtet wurden, Lehrgänge, Arbeit und die Armee<sup>64</sup> mit regelmäßigen ideologischen Versammlungen. Der lang ersehnte Kindertraum, selbst entscheiden zu können, wurde eingeengt: sei es durch die von der politischen Gesinnung abhängige Berufswahl und Karriereperspektiven oder durch freiheitsberaubende Lebensumstände in „Kommunalka“<sup>65</sup> oder Studentenheim.<sup>66</sup> Unter solchen einengenden Umständen bildete sich eine Atmosphäre ständiger Kontrolle,<sup>67</sup> in der die Weiterentwicklung und Verbreitung der erzieherischen Maxime des *homo sovieticus* einen fruchtbaren Boden fand.

---

62 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 33.

63 A. a. O., 35.

64 Die Armee, die einerseits Garant der Bewahrung der soziopolitischen Errungenschaften und Garant des Friedens in der ganzen Welt war, andererseits Produzent von Millionen „starken“ jungen Menschen mit psychischen und körperlichen Behinderungen, verdient mehr als nur eine Erwähnung in der Fußnote. Dies würde aber wohl den Rahmen der Arbeit sprengen. Doch es bleibt anzumerken, dass die militante Prägung des *homo sovieticus* in allen Bereichen des Lebens ihre Spuren hinterlassen hat: Die Ausbildung wurde als Waffe im Kampf gegen Feinde bezeichnet, die Landwirtschaft als vorderste Front im Kampf für die Ernte usw. Bis heute erzeugen mit Kriegsspielzeugen spielende Kinder keine Gefühlsregungen in der Gesellschaft, im Gegenteil, dies wird gefördert, damit aus den Jungen „echte Männer“ werden.

65 Eine Einzimmerwohnung, in der bis zu zehn Menschen wohnten, mit gemeinsamer Küche und gemeinsamem WC.

66 Auch zu meiner Studentzeit waren in einem Zimmer bis zu sieben Leute untergebracht, die WC-Kapazitäten reichten für die Studenten kaum aus, das Duschen mit warmem Wasser war für einen Tag in der Woche für zwei Stunden verordnet, und das waren schon gute Umstände, von denen die vorherigen Generationen der Studenten nicht einmal zu träumen vermochten.

67 Vgl. M. A. Kulinitich, a. a. O. (wie Anm. 11), in: PM, 187.

### 2.3.2 Mangelzustände

Neben der Erziehung gibt es noch eine weitere Entstehensmöglichkeit des *homo sovieticus* – durch Mangel.

Zunächst wog das System den Sowjetbürger in der Sicherheit, dass alle gleich seien. Doch das egalitäre Prinzip der Güterverteilung stellte nur einen ideologischen Schleier dar, denn hinter diesem Prinzip versteckte sich die Tatsache, dass der wirtschaftliche Status stets mit der gesellschaftlichen Position des Einzelnen zusammenhing.<sup>68</sup> Allerdings erwies sich hier die Genügsamkeit der Russen als große Hilfe, denn dass es Arme und Reiche gab, war offensichtlich. Alle waren scheinbar zufrieden, denn Ende der siebziger Jahre beurteilten die Russen die Qualität ihres Lebens mit der Note „2“, das der Amerikaner dagegen mit „3“.<sup>69</sup>

In Wahrheit mangelte es den Russen aber an allem. Keines der Grundbedürfnisse, weder das körperliche, noch das spirituelle, noch das seelische oder das soziale, wurde ausreichend befriedigt. Ein *homo sovieticus* war dazu verurteilt, ständig auf der Suche nach Grundnahrungsmitteln, nach Haushaltswaren u. ä. zu sein. Und so stellte das Warten in den langen Schlangen vor allen Geschäften ein weiteres Instrument der Demütigung des Menschen dar.<sup>70</sup> Demnach war für das körperliche Wohl des *homo sovieticus* nur notdürftig gesorgt.

Auch die Medizin, die im Dienste des Systems stand,<sup>71</sup> versuchte behelfsmäßig, für den Gesundheitszustand der Bevölkerung zu sorgen. Den verängstigten Ärzten, die selbst kaum Kenntnisse im Bereich der Wirkung des totalitären Systems auf den psychosozialen Zustand des Individuums hatten, blieb oft nichts anderes, als die Krankheitsursachen im Bereich des Erlaubten zu suchen. Die psychosomatische Dimension der Krankheit wurde aus Unwissenheit selten bedacht. So behandelte man lediglich die Symptome einer Krankheit, sprach ihren Ursprung fehlerhafter Ernährung,<sup>72</sup> dem Kon-

---

68 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 46 f. Das Vorhandensein der Klassengesellschaft ist niemals eine Frage der Definition (vgl. W. Banning, Kommunismus als politisch-soziale Weltreligion, a. a. O. [wie Anm. 43], 153), sondern eine Gegebenheit.

69 Vgl. a. a. O., 173.

70 Wenn Maaz vom äußeren Mangel in der DDR schreibt (vgl. H. J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 65 f), kommt mir die Begeisterung in den Sinn, die der Reichtum der DDR auf meine Eltern und mich auf einer Reise durch Ostdeutschland im Jahr 1980 ausgelöst hat.

71 Missbrauch der Psychiatrie für politisch Verfolgte war die Regel.

72 Bis heute ist die Ernährung mangelhaft: zu viel Fett und Süßes, zu wenig Obst und Gemüse. Vegetarische Ernährung wurde nach der Revolution als kapitalistische Ideologie abgeschafft.

sum gesundheitsschädigender Produkte (Tabak und Alkohol) oder dem Mangel an Bewegung zu. Was die Krankheit wirklich auslöste, wurde nicht gefragt. Statt dem Patienten wirklich zu helfen, empfahl man ihm nur, den Misstand unter Kontrolle zu bringen, was den Druck auf den Patienten noch erhöhte.<sup>73</sup> In einer epidemiologischen Statistik über die DDR heißt es, dass „jeder dritte Patient in allen Fachbereichen der Medizin vorrangig aus psychosozialen Gründen krank war, jedoch sein Leiden körperlich austrug“<sup>74</sup>. Dies lässt sich ebenso auf die UdSSR übertragen.

Doch der Mangel auf dem Gesundheitssektor schlug sich noch an anderer Stelle nieder. So klärte man die Bevölkerung nicht ausreichend über die Folgen der Arbeit in schädlichen und gefährlichen Industriezweigen, schlechter Arbeitsbedingungen, minderwertiger Qualität der Luft, fehlender Vorsichtsmaßnahmen und übermäßigem Alkoholkonsum auf.<sup>75</sup>

Ein weiteres „Mangelgebiet“ der Russen befand sich im spirituellen Bereich. Hier litt das Volk wohl in noch größerem Maße. Die orthodoxe Kirche konnte nicht mehr als Quelle der Geistigkeit agieren, und das nicht nur auf Grund der Verfolgungen seitens der neuen Regierung, sondern auch infolge dessen, dass sie sich selbst diskreditierte, indem sie Jahrhunderte lang eine Allianz mit den politischen Mächten pflegte.<sup>76</sup> Für eine Ersatzbefriedigung auf spirituellem Sektor sorgte das System in Form der Ideologie, welche den Mangel aber wohl nie ganz beheben konnte.

Im Bereich der Information bestand ein weiteres Defizit. Hier wurden Nachrichten, ob politisch oder allgemein, gar nicht oder falsch wiedergegeben,<sup>77</sup> was es dem Sowjetbürger stets unmöglich machte, Abläufe zu verstehen oder die wirkliche Wahrheit zu erfassen (weil die freie Meinungsäußerung generell nicht möglich war, gestaltete sich letzteres äußerst schwierig). „Schönfärberei, gefälschte Statistiken, Konfliktverdrängung, Harmonisierung, Verleugnung alles Negativen, Tabuisierung wesentlicher menschlicher Themen“<sup>78</sup> – nur derart gefiltert waren die Informationen dem Bürger zugänglich.

---

73 „Jeder, der mal mit dem Rauchen aufhören wollte, weiß genau, was damit gemeint ist“ (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 44).

74 A. a. O., 40 f.

75 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 172 und 175 f.

76 Besonders schlimme Schäden bekam das Ansehen der Kirche zu Zeiten des Metropoliten Sergius, der eine beachtliche Unterstützung von der Regierung bekam (vgl. A. Apostolov, a. a. O. [wie Anm. 17], 118 ff). Diese Beobachtung soll aber nicht das Ausmaß der Verfolgung der Kirche geringer darstellen. Zu der Unterwürfigkeit der Kirche dem Staat gegenüber vgl. W. Banning, a. a. O. (wie Anm. 43), 55 f.

77 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 178.

78 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 92.

Nun muss man an dieser Stelle ebenfalls erwähnen, dass das System auch dafür sorgte, der Bevölkerung die Mangelzustände erträglicher zu gestalten. Dies geschah, indem man dem geduldigen Volk immer wieder kurzfristige Erleichterungen in Form einer Auszeichnung, eines Ordens, eines Kuraufenthalts, eines Berufsaufstiegs, einer Sonderzuteilung und etlichem mehr gestattete. Eine Unzahl sozialistischer Feiern, die „zwischen dem Individuum und der symbolischen Repräsentation des Sozialismus vermittelten,“<sup>79</sup> „verschönten“ den Alltag und übertönten die tatsächlichen Probleme mit euphorischem Jubel.

Doch angesichts all der oben genannten gravierenden Mängel war es eine große ideologische Leistung, ein Phantombild zu erschaffen, „in dem es den elendsten Sklaven schien, daß sie die freiesten und glücklichsten Menschen auf der Erde sind“<sup>80</sup>. Dass dies von der Bevölkerung anstandslos geglaubt wurde, obwohl das Leben derart defizitär war, war wirklich ein Phänomen. In der Psychologie ist diese Erscheinung als „Verkennung ins Gegenteil“ bekannt. „Die Verheißungen sollten die verletzten Seelen trösten und einen pseudoreligiösen Halt bieten.“<sup>81</sup>

Der Mangel in allen Lebensbereichen des sowjetischen Menschen als äußere Erfahrung und die unzureichende Befriedigung der Grundbedürfnisse als inneres Empfinden festigten sich gegenseitig. Und gerade diese Gleichheit der Erfahrungen von Außen und Innen erzeugte eine „stabilisierende Wirkung für einen neurotisch eingengten Zustand“<sup>82</sup>, dessen Merkmale Spannung, Gereiztheit, Unzufriedenheit und Angst waren. Ferner steht die geringere Erfüllung der Grundbedürfnisse proportional zu der Erhöhung des Verlangens nach Ersatzbedürfnissen,<sup>83</sup> so dass alle Mangelzustände das System weiter stützten und ihm dienlich waren.

---

79 E. Neubert, „Gründlich ausgetrieben“. Eine Studie zum Profil und zur psychosozialen, kulturellen und religiösen Situation von Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland und den Voraussetzungen kirchlicher Arbeit, Berlin 1996, 80.

80 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 203: „... в котором нищим рабам казалось, что они самые свободные и счастливые люди на земле“.

81 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 19. Bei den Ausmaßen des Eindringens des Systems in das Innere des Menschen würde ich der Behauptung von Drewermann, dass Religion in der Hinsicht über größere Kräfte verfügt (vgl. E. Drewermann, Kleriker, Berlin 1990, 188), nicht zustimmen.

82 A. a. O., 66.

83 Vgl. a. a. O., 69.

### 2.3.3 Denunziation

Ein weiteres Mittel im Entstehungsprozess des *homo sovieticus* war die Denunziation. Sie stellte das wohl effektivste und sicherste Mittel dar, über das die staatlichen Vergeltungsorgane verfügten. Mit der Denunziation lähmte das System latent die Offenheit der sozialen Beziehungen, das Vertrauen unter den Menschen und den Mut zur Meinungsfreiheit.

Auch hier stellte man der Bevölkerung, besonders den Pionieren, ein Vorbild zur Seite. Pawlik Morozow hatte seine eigenen Eltern, die sich der Kollektivierung widersetzen wollten, an die Kommissare des Staates vertrat und wurde deswegen von aufständischen Bauern umgebracht.<sup>84</sup>

Trotzdem war die Denunziation kein offensichtliches Mittel des Staates, und von der Mehrzahl der Bevölkerung wurde das Verleumden nicht direkt verlangt. Es waren vielmehr die Umstände, in denen sich die Menschen befanden, die sie zu Denunzianten werden ließen.

„Die fehlende innere Sicherheit, die Unfähigkeit, nein zu sagen, der Wunsch nach scharfer Führung und äußerer Bestätigung und die perfide Schmutzigkeit der Spitzeldienste zur Aggressionsabfuhr schufen die Voraussetzungen, um in entsprechender Weise ausgenutzt zu werden.“<sup>85</sup> Der Staat bat selten offensichtlich um Denunziation, sondern erreichte sie vielmehr von selbst, indem man Machtsucht, Rache, Neid oder ein Sicherheitsverlangen erzeugte, denn eben dies sind die Triebkräfte der Denunziation.<sup>86</sup> So trat die Denunziation auch meist in Begleitung von Provokation und Erpressung auf.<sup>87</sup>

Ein großer Vorteil bei der Verleumdung ist die Tatsache, dass der Täter nicht in den Vordergrund tritt und oft für immer unbekannt bleibt. Dies ist kongruent mit der entstellten Individualität des Einzelnen. Diese Deckung wiegt den Täter in Sicherheit, so dass er selbst verdrängt, was er getan hat, und seine Tat auch Jahre später in der Stunde der betrunkenen Intimität für sich behalten wird.<sup>88</sup>

---

84 Auch mir ist Morozow aus Pionierzeiten bekannt. Vgl. aber auch G. Specovius, a. a. O. (wie Anm. 9), 108 und J. Afanassjew, Das Himmelreich auf der Erde wird es nicht geben, Berlin 1992, 311.

85 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 99.

86 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 66 f.

87 Vgl. ebd.: „Не будешь любить меня, – зло шепчит отвергнутый вздыхатель своей однокласснице, – сообщу, куда надо, что твой отец ...“ [„Wenn du mich nicht lieben willst“, spricht ein abgewiesener Verliebter zu seiner Schulkameradin, ‚werde ich, dort wo es sich gehört, erzählen, dass dein Vater ...‘].

88 Vgl. a. a. O., 62.



Auch die Kirche blieb von dieser „stillen“ Sünde nicht verschont. So betrieb sie Denunziation sogar auf Grund der Missachtung des Beichtgeheimnisses.<sup>89</sup> Durch diese Praktik trug das ohnehin schon beschädigte Ansehen der Kirche weitere ernste Schäden davon.

Die gravierenden Folgen dieser Verleumdungsmethode sind u. a. der Verfall des Vertrauens unter den Mitmenschen, der Verlust des Glaubens an die intuitiven moralischen Werte und die Schädigung des Gottesglaubens. In letzterem verwandelte sich die Ehrfurcht vor dem Schöpfer in die Angst vor dem menschlichen Götzen.<sup>90</sup>

### 2.3.4 Angst

Neben den schon genannten Möglichkeiten, einen systemtreuen Sowjetbürger zu formen, gab es noch die Angst als unentbehrliches Instrument. Bei der Angst handelt es sich um einen „unbewußten seelischen Spannungszustand, der aus den unbefriedigten Grundbedürfnissen [s. 2.3.2] und verbotenen Gefühlen [s. 2.4.4] entsteht“<sup>91</sup>. Diese Gegebenheiten waren, wie schon erläutert, bei den Russen vorhanden. Außerdem war ihnen die Angst schon von längerer Zeit her vertraut (s. 2.1.2). Diese vorhandene Angst musste also „nur“ zu Gunsten des Systems vertieft und ausgebaut werden.

Interessant am Druckmittel Angst ist, dass es wesentlich effektiver als direkte Gewalt durch Hinrichtung, Folter, Deportation, Zwangsarbeit in Urangruben usw. wirkt. Auf diesem Wege verschonte man die größten Teile der Bevölkerung zwar vor physischer Gewalt, die psychische blieb jedoch keinem erspart. So wurde die Angst zum Hauptarbeitsschritt in der Herstellung des *homo sovieticus*, aber auch sein ständiger Begleiter im weiteren Leben. Angst war die Biografieschmiede des Sowjetbürgers.

Aus diesem Grund war das System bemüht, der Angst verschiedene Gestalten zu verleihen, um sie möglichst weit unter der Bevölkerung verbreiten zu können. So verbreitete man Angst in Form von Verfolgungswahn durch mögliche Spione, von Xenophobie und von Antisemitismus.<sup>92</sup>

Doch es gab auch eine Form von Angst, die dem Zusammenhalt der Bevölkerung und der sozialistischen Einheit dienlich war. Diese Form war die Angst vor dem kapitalistischen Feind.<sup>93</sup> Beim Schüren dieser Angst

---

89 Vgl. a. a. O., 121 ff.

90 Vgl. a. a. O., 14.

91 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 19.

92 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 79 und 218.

93 Vgl. a. a. O., 199, und H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 20.

nutzte man kognitiv den Geschichts- und Militärunterricht in der Schule aus. Hier schreckte man auch nicht davor zurück, den Schülern das Vermittelte durch visuelle Reize zu verinnerlichen. Man besichtigte regelmäßig Bunker mit einer anschließenden Vorführung von propagandistischen Filmen, die das Ausmaß von Atomkatastrophen darstellten.<sup>94</sup>

Doch dass diese Feindbilder so anstandslos übernommen wurden, ist nicht nur dem ideologischen Geschick des Machtapparates zu verdanken. Die schnelle Annahme solcher Feindbilder war vielmehr der Ausdruck der seelischen Bedrängnis der Sowjetbürger.<sup>95</sup>

Zudem hatte die Wirkung der Feindbilder noch eine gewisse Eigendynamik. So produzieren Feindbilder psychologisch Abwehr von Nähe. Dies wiederum bewirkt Konflikte, und Konflikte unterstützen letztlich wieder Feindbilder. Das Ergebnis dieses Prozesses ist, dass der Mensch letztlich Angst vor Nähe, vor Freiheit und vor Frieden hat.<sup>96</sup>

Derart verstrickt in seine Ängste ist der Mensch nicht mehr im Stande adäquat zu reagieren.<sup>97</sup> Ängste bestimmen seine Lebensweise und seine Entscheidungen.

Die Folge dieser ständigen Angst, die sich zwischen „Exaltation und Euphorie“<sup>98</sup> abspielte, übte über Jahrzehnte einen verheerenden, zerstörerischen Einfluss auf den psychischen Zustand der Bevölkerung aus. Unzählige Erinnerungen sowjetischer Psychologen enthalten Zeugnisse über das große Ausmaß der psychischen Erkrankungen der Menschen in der UdSSR.<sup>99</sup> Die häufigsten psychischen Symptome dieser Erkrankungen zeichnen sich aus durch unbegründete Ängste, ständige Erwartung eines schlimmen Unglücks, Gedanken der Sinnlosigkeit des Daseins und das Gefühl, dass die Mitmenschen auf Grund der eigenen Person nur leiden müssen.<sup>100</sup>

---

94 Bei solchen Bunkerbesichtigungen war eine Ohnmacht und die Übelkeit der Schüler keine Seltenheit. Angesichts der kleinen Räume, schlechter Lüftung oder der Darstellung der Verbrennungsgrade an den Attrappenhänden ist dies nicht verwunderlich.

95 Vgl. H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 209.

96 Vgl. a. a. O., 79.

97 Als meine Großmutter, eine Dorflehrerin, einen Schuss hörte, hatte sie sich nichts dabei gedacht. Nach einiger Zeit erfuhr sie, dass der Kolchosdirektor erschossen worden war. Sie bekam Angst und zögerte daher von dem gehörten Schuss zu erzählen. Zwei Tage später, als sie ihre Angst überwunden hatte, ging sie jedoch zum Kommissar und erzählte die Wahrheit. Sie bekam fünfzehn Jahre Arbeitslager, weil sie gezögert hatte.

98 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 79: „экзальтация и эйфория“.

99 Vgl. ebd.

100 Vgl. a. a. O., 79 f.

## 2.4 „Das fertige Produkt“

Nachdem dargelegt worden ist, wie der *homo sovieticus* entstehen konnte, soll nun aufgezeichnet werden, welche Auswirkungen der Prozess der Entstehung beim „fertigen Produkt“ hat.

### 2.4.1 Als Individuum

Hier sei bei der kollektiven Dimension der Bevölkerung begonnen, weil es ein Individuum kaum gab.

In der früheren UdSSR war es förmlich verpönt, an sich zu denken. Schon zu Kindertagen wurden dafür die originellsten Begründungen gegeben. So wurde das Zurücknehmen der eigenen Person auch mit dem Alphabet begründet wird. Der Buchstabe „Я“ – „Ja“ steht im Russischen auch für „ich“. Da „Ja“ der letzte Buchstabe des Alphabets ist, sollte man auch sich selbst ans Ende stellen.<sup>101</sup> Dadurch entstand eine Gesellschaft, in der „die ganz einfachen Rechte eines jeden Menschen, die Rechte auf unverstelltes Dasein, auf eine eigene Meinung, auf Verstanden- und Angenommensein in den persönlichen Eigenarten, auf Individualität, ... nirgendwo gesichert (waren). Die Rechte auf Gemeinschaft, auf Bildung, auf Förderung und Entwicklung, auf Anerkennung wurden nur gewährt bei Wohlverhalten und Unterwerfung unter die Normen der Macht“<sup>102</sup>.

Dass gesunder Egoismus durchaus positiv ist, wurde stets negiert. Man ging sogar soweit, dass man dem Individuum absprach zu wissen, was gut für es sei. Die erstaunliche Anpassungsfähigkeit der Russen, verstärkte sich so noch mehr. Einerseits war diese Fähigkeit für das Überleben im System von großer Wichtigkeit und auch für den Wunsch dazuzugehören war sie existenziell notwendig. Andererseits jedoch kann dieses Verhalten auch eine Charakterveränderung und verschiedene Erkrankungen bewirken.<sup>103</sup>

---

101 Wenn man z.B. in der Schule sagte: Ich will ...!“, hieß es: „Ja [= „ich“] ist der letzte Buchstabe des Alphabets!“

102 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 17.

103 „In diesem System konnte man nur mit einer charakterlichen Deformierung halbwegs überleben, da gesundes Verhalten unweigerlich bestraft worden ist; Gesundheit meint in diesem Zusammenhang: Offenheit, Ehrlichkeit, Eigenständigkeit, Fähigkeit zur kritischen Auseinandersetzung, Mut zur eigenen Position und zu kreativen Leistungen, auch gegen den Strom der Mehrheit – also alles Eigenschaften, die in der DDR [wie auch in der UdSSR] als subversiv galten und mit Nachdruck jedem einzelnen ausgetrieben wurden“ (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 59).

Ein weiterer großer Nachteil dieses Anpassungsprozesses ist, dass der Mensch sich von sich selbst entfremdet. So gewinnt in der ständigen Konfrontation zwischen Innen- und Außenwahrnehmung letztere schließlich die Oberhand. Diese „Entfremdung von der Natürlichkeit“<sup>104</sup> ist auf Grund der frühen Entfremdung von der Innenorientierung im Kindesalter kaum verwunderlich. Die Entfremdung von der eigenen Individualität ist „abgeschlossen“, „wenn die Unterdrückung zu einem inneren Prozess geworden ist,“<sup>105</sup> also scheinbar von selbst abläuft. Somit wird die Unterdrückung, die vorher Eltern, Schule und Gesellschaft geleistet haben, zu einer Selbstunterdrückung.

Neben dieser Entindividualisierung wirkten auch die Mangelzustände (s. 2.3.2) auf das Individuum. Da das System diese Mängel aber nicht anerkennt, ist das ohnehin schon beschädigte Individuum für Ablenkung und Ersatzbefriedigung besonders anfällig. Häufig propagierten derart beschädigte Persönlichkeiten dann auch besonders strenge Systemtreue. „Die Ich-Schwachen wollten ihre Unsicherheit und Minderwertigkeitsgefühle durch eine stramme Ideologie und billige Verheißung besänftigen.“<sup>106</sup> Zur weiteren Ablenkung stellte das System jedoch auch einige andere Möglichkeiten (s. 2.3.2) zur Verfügung. Dieses „Programm“ reichte aber bei dem massiven Grad des Mangels niemals aus, und so wurden natürliche Bedürfnisse pervertiert: „So wird aus Essen – Fressen, aus Trinken – Saufen, aus lustvoller Sexualität – aggressives Abbumsen oder Promiskuität, aus Liebe – Liebesforderung und Liebeserklärung, aus Arbeit – Arbeitswut, aus Helfen – ‚Helfersyndrom‘, aus Kontakt – Anklammern.“<sup>107</sup> Die Gefahr dieser Art von Entfremdung durch Ersatzbefriedigungen ist schon für eine auf Individualität ausgerichtete Gesellschaft nicht einfach, noch schwerer aber ist es für die Menschen aus einem totalitären System, in dem die individuellen, natürlichen Werte des Individuums bereits abgetötet sind.

Selbst dieses Ergebnis reichte dem System nicht, und so bediente man sich noch weiterer Mittel, um den Menschen möglichst weit von sich selbst zu entfernen. So nahm man der Bevölkerung den Mut zu selbständigen Entscheidungen. Der Staat bestimmte nicht nur, wann Kinder in den Kindergarten kommen, sondern entschied auch, wann Heizungen angehen oder wann es heißes Wasser gibt. Eine eigene Entscheidung ist dann nicht mehr nötig. Aber der Staat schürte durch die zahlreichen Helden, die einem immer wieder als Beispiel vor Augen gestellt wurden, die Minderwertigkeits-

---

104 A. a. O., 68 f.

105 A. a. O., 70.

106 A. a. O., 14.

107 A. a. O., 71. Vom Sinn her vgl. auch A. Zinov'ev, a. a. O. (wie Anm. 1), 41.

gefühle der Russen. Die Heroen immer vor Augen, sieht man bald nur noch, was diese geleistet haben, vergisst aber die eigene Leistung.

Ein letztes Mittel stellte die Unsicherheit dar. So wusste man in einem totalitären Staat nie, was auf einen zukam. Wurde man bespitzelt? Machte man alles richtig? Viele Fragen der Unsicherheit trieben den homo sovieticus um und machten aus ihm eine verunsicherte, ängstliche Person.

Das System schaffte also die Bereitschaft bzw. Notwendigkeit, ein Teil des Ganzen werden zu müssen. Aus dieser Bereitschaft/Notwendigkeit aber resultiert, dass sich im individuellen Bewusstsein das Phänomen der „Außenverantwortung“<sup>108</sup> entwickelt. Dies hat zur Folge, dass sich das Individuum auf der Suche nach den Ursachen primär auf außer sich befindliche Gegebenheiten konzentriert. Dieser Effekt verstärkt sich noch durch Feindbilder (s. 2.3.4).

Generell kann man also sagen, dass es das Individuum an sich in der UdSSR nicht gab, sondern vielmehr seine krankhaften Veränderungen spürbar waren und sind. Durch diese Veränderung wird der *homo sovieticus* gezwungen, etwas darzustellen, was gerade erforderlich ist, und bewirkt durch diese Masken eine Spaltung der Persönlichkeit.<sup>109</sup>

#### 2.4.2 Der Umgang mit der Wahrheit

In allen Bereichen des menschlichen Lebens in der früheren Sowjetunion begegnete einem die Lüge. Sie stellte eine lebenswichtige Anpassungsfähigkeit der Bevölkerung dar und mündete in Heuchelei. Die „vorbildliche“ Leistung aller früheren und besonders der gegenwärtigen Regierungen (s. 2.1.3 und 2.2) war in dieser Hinsicht prägend.<sup>110</sup>

108 A. J. Varga, a. a. O. (wie Anm. 22), in: PM, 200.

109 Vgl. a. a. O., 102.

110 „В 60-е-70-е годы советская страна представляла собой некий странный, виртуальный ... мир, в котором ‚все было хорошо‘. В этой стране якобы не было неурожаев, голода, восстаний, стихийных бедствий, катастроф в небе на море и на суше. Пропаганда говорила только о достижениях, документальные фильмы высвечивали только общую эйфорию ... Почти все граждане знали о прокладке в одну ночь асфальтового шоссе до деревни Пушванивка, живущий со дня основания без электричества, ... по пути слепования правительственной машины генсека; о городских и воинских клумбах с пожелтевшей травой, опрысканных из краскопульты изумрудной эмалевой краской; о импортных венгерских яблоках сорта ‚Джонотан‘ и ‚Гольден‘, подвешанных на тонкой медной проволочке к ветвям ещё неплодоносящих молодых яблонь, которыми любовались ‚высокие гости‘“ [„In den 60er und 70er Jahren stellte das sowjetische Land eine merkwürdige, virtuelle ... Welt dar, in der alles gut ist. In diesem Land gab es anscheinend keine Miss-

Das totalitäre System zwang den *homo sovieticus* förmlich, die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge nicht so deutlich werden zu lassen. Der daraus entstehende freie Umgang mit der Wahrheit verschaffte einen ruhigeren, weniger gefährlichen Lebenswandel. Die Lüge wurde also für viele Menschen zu einer existenziellen Notwendigkeit. Schon als Kind habe ich mich gewundert, warum Küchengespräche oft eine Antithese zu dem darstellten, was nach außen getragen wurde. Und obwohl es auch in einem atheistischen Land das Gebot „Du sollst nicht lügen“ gab, fand man genügend Begründungen dafür, warum dieses Gebot nicht in allen Lebenssituationen seine Geltung haben sollte.

Lüge an sich ist aus der Sicht des *homo sovieticus* nicht ohne weiteres ein Vergehen. Das liegt wohl daran, dass die Lüge in der mangelhaft vertretenen Individualität ihren Ursprung hat. Vor allem aber ist es mit dem Phänomen der „Außenverantwortung“ zu erklären: Als Person kann ich nichts dafür, dass ich z. B. nicht pünktlich war – eine Krankheit, die Straßenbahn, der Wecker usw. waren es. Es sind also stets die äußeren Umstände an meinem Fehlverhalten schuld, nie ich selbst. Da dies aber objektiv nicht der Fall sein kann, muss ich eine Lüge erfinden, die mich rechtfertigt und die Schuld von mir nimmt. Darüber hinaus kann ich als Person nicht kritisiert werden, wenn ich an dem Fehler gar keine Schuld trage.

Der dritte Grund für das Lügen ergibt sich aus der Hochschätzung des Kollektivs, also der Beziehungen der Menschen untereinander. Die Wahrheit kann eine Beziehung massiv in Frage stellen, also verzichte ich lieber auf die Wahrheit zu Gunsten des Friedens.

---

ernte, keinen Hunger oder Streik, keine Naturkatastrophen oder Katastrophen am Himmel, auf dem Meer und auf dem Land. Die Propaganda sprach nur von den Errungenschaften, und die Dokumentarfilme haben nur die allgemeine Euphorie dargestellt. ... Fast alle Bürger wussten von der Verlegung einer Straße zum Dorf Pischwaniwka, das von seiner Gründung her ohne Strom war, in einer Nacht ... weil dieses Dorf auf dem Durchfahrtsweg des Regierungswagens des Generalsekretärs lag, (die Bürger wussten) von städtischen und militärischen Grünflächen mit vertrocknetem Rasen, der mit einer Spritzpistole mit smaragdgrüner Farbe bespritzt wurde, (die Bürger wussten) über importierte ungarische Apfelsorten ‚Jonathan‘ und ‚Golden‘, die mit einem dünnen Kupferdraht an Ästen der nicht fruchtbringenden jungen Apfelbäume befestigt waren, die dann von höchsten Gästen bewundert wurden.“] (A. Apostolov, a. a. O. [wie Anm. 17], 204). Diese Vorgehensweise der Realitätsverdrängung steht in einer „guten“ russischen Tradition, die man unter dem Begriff „Potemkinsche Dörfer“ kennt (Potemkinschen Dörfer ist eine Bezeichnung für „Blendwerk bzw. Vorspiegelung falscher Tatsachen“). Fürst Potjomkin (1739–1791) war russischer Politiker und Feldmarschall und Günstling Kathrinas der Großen. Für eine Krimreise der Zarin ließ er in aller Eile Fassadendörfer aufbauen und diese bevölkern, um ihr so den Wohlstand des Landes vorzutäuschen.

### 2.4.3 Verantwortung

Nachdem schon einige Beschädigungen an der Persönlichkeit der Russen durch das totalitäre System dargelegt wurden, komme ich nun zum Umgang mit Verantwortung, denn auch dieser ist bei den Bürgern der früheren UdSSR ein besonderer. Hier sei zunächst ein Zitat des russischen Theologen Florovskij angeführt: „Nach dem erlebten roten Wahnsinn, der Glaubensverfolgung, dem Abfall vom Glauben, haben wir und unsere Nachkommen mit dem gefährlichsten Bösen zu tun – mit der Verantwortungslosigkeit des russischen Geistes.“<sup>111</sup> Dieser Beobachtung werden wohl viele Besucher des Landes ohne weiteres zustimmen. Es bedarf m. E. auch keiner großen Reflexionsgabe, um festzustellen, dass der Mangel an Verantwortung eine Folge des Kollektiveigentums ist: „Es gehört mir nicht, also kümmere ich mich nicht darum!“ Doch es gibt noch weitere Gründe für dieses Verhalten der Russen:

So spielt die Neigung des Sowjetmenschen zum stillen Sabotieren<sup>112</sup> an Stelle des offenen Protestes eine Rolle. Diese Art des Sabotierens nimmt eine kleptomatische Gestalt an. So war es beispielsweise Brauch, wenigstens Kleinigkeiten vom Arbeitsplatz „mitgehen zu lassen“. Auf diese Weise übte man stille Rache am System.<sup>113</sup>

Aber es mangelte dem Sowjetbürger nicht nur im Bereich des Materiellen an Verantwortung. So herrschte generell eine fast omnipräsente Unfähigkeit,

---

111 Zitiert nach A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 15: „После пережитого красного безумства, богоборчества, богоотступнического отпадения мы имеем сейчас дело с самым опасным для нас всех и наших потомков злом – с безответственностью русского духа“.

112 Diese indirekte Aggressivität war auch bei den DDR-Bürgern massiv vorhanden. Vgl. H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 24, 85, 93.

113 Ich erlaube mir einige Beispiele, die dieses Thema ein wenig veranschaulichen: Um durch die Pforte der Konditorei mit der mitgenommenen Schokolode durchzukommen, wurde diese beispielweise in flüssigem Zustand in ein Aluminiumrohr gegossen, das dem Wächter schon beim Hineingehen gezeigt worden war. Das begehrteste Produkt der Russen – Wodka – wurde von der Brennerei folgendermaßen entnommen: Die Güterwagons, in denen das Produkt transportiert worden ist, wurden selbstverständlich bewacht. Und gerade diese Wachmannschaften veranstalteten auf der Reise eine wunderbare Vermehrung – der vorhandene Wodka wurde mit Wasser verdünnt, der Überschuss der nicht mehr so hochprozentigen Flüssigkeit landete in den von der Brennerei mitgenommenen leeren Flaschen. Unterwegs wurden die Produkte der wundersamen Vermehrung verkauft. Übrigens war das Verdünnen so populär, dass auch die Tankstellen nicht davon verschont blieben. In einzelnen Fällen tritt dieses Phänomen bis heute auf.

eigene Entscheidungen zu treffen.<sup>114</sup> Natürlich ist von einem entindividualisierten Menschen keine Entscheidungsfreudigkeit mehr zu erwarten. Außerdem würde ein totalitäres System eine eigene Entscheidung wohl kaum dulden, denn sonst wäre es nicht totalitär.

Trotz allem wusste das System noch um einige weitere Mittel, wie es die Eigenverantwortung des Bürgers unterbinden konnte. Unter dem Deckmantel der sozialen Sicherheit regulierte das System einige Abläufe, bei denen zu erwarten wäre, dass das Individuum selbst für sie Verantwortung übernimmt:<sup>115</sup> „Die Gesundheitsfürsorge, die Ausbildung, die Wohnungsfrage wurden administrativ geregelt, [...] die Freizeitgestaltung, die Beweglichkeit, die Gesinnung waren eingeengt und kontrolliert.“<sup>116</sup>

Auf psychologischer Ebene betrachtet, kann man sagen, dass die Verantwortungslosigkeit auf der „totalen Entfremdung“<sup>117</sup> des Menschen, nicht nur von sich selbst (s. o.), sondern auch von seinem Eigentum, beruht. In einem derartigen Zustand der Entfremdung befand sich zweifelsohne die überwiegende Mehrheit der Menschen in der UdSSR. Und das wurde zur wichtigsten Ursache der Krise des sowjetischen Systems.<sup>118</sup> Aber die Verantwortungslosigkeit wurde auch zur Ursache einer lebensverneinenden Haltung des Menschen: „Du bist noch nicht tot, aber du benimmst dich wie ein lebendiger Toter, über den Gesetze des Lebens keine Macht mehr haben.“<sup>119</sup>

#### 2.4.4 Gefühlswelt

Es versteht sich von selbst, dass die Wirkungen des totalitären Systems auch vor der Gefühlswelt eines *homo sovieticus* nicht halt machten. So fiel den Gästen der sechziger und siebziger Jahre in Moskau vor allem diese „eigenartige, verhaltene Griesgrämigkeit der Menschenmassen, das gegenseitige Misstrauen und die schlecht zu verbergende Unfreundlichkeit der Menschen“<sup>120</sup> auf. Auch die graue Atmosphäre der sowjetischen Städte spiegelte

114 Vgl. A. Zinov'ev, a. a. O. (wie Anm. 1), 143. Gleiches trifft auch auf die DDR zu (vgl. E. Neubert, a. a. O. [wie Anm. 79], 8).

115 Bis heute entscheidet die Regierung beispielsweise, ab wann eine Heizung angeht.

116 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 86.

117 T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 98: „тотальное отчуждение“.

118 Vgl. ebd.

119 A. J. Varga, a. a. O. (wie Anm. 22), in: PM, 205: „ты ещё не умер, но ведешь себя как живой мертвец, над которым законы жизни уже не властвуют“.

120 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 201: „своеобразная сдержанная угрюмость людских толп, взаимная недоверчивость и плохо скрываемая недоброжелательность людей“.



nichts anderes als den inneren Gefühlszustand der Menschen wider. Beides, sowohl die „Originalität“ des Verhaltens als auch die Tristesse der Städte, war für den totalitären Staat unentbehrlich, wurde es doch von ihm erschaffen und aufrechterhalten. Der Grund hierfür liegt auf der Hand, denn Gefühlsäußerungen jeglicher Art stellen eine Gefahr für ein totalitäres System dar – und zwar gleich in doppelter Hinsicht:

Erstens ist ein Individuum, das im Stande ist, seine Gefühle zu erfassen, in der Lage Missstände zu erkennen, weshalb es nicht unkritisch bleiben könnte. Zweitens entstehen dort, wo Gefühle ausgelöst und erlebt werden, ungeheuerere Kräfte, die Änderungen in den Lebens- und Gesellschaftsumständen bewirken könnten.

Das System erkannte vor allem die Liebe als unerwünschte Quelle solcher Kräfte,<sup>121</sup> und so wurde die „gefährliche“ Liebe mit Erziehungsmethoden (s. 2.3.1) bekämpft. Dies geschah, indem man versuchte, Liebe und Zuneigung von den eigentlichen Objekten, nämlich den Kindern, dem Partner und dem engeren Familienkreis, abzulenken. Also schuf das System neue „liebenswerte“ Objekte: das Kollektiv, das Volk, das Vaterland, die kommunistische Partei, den Generalsekretär und das unterdrückte Proletariat anderer Länder. All diese unkonkreten, entpersonifizierten Objekte traten an die Stelle dessen, dem die Liebe wirklich zustand, an die Stelle des Nächsten.

Ähnlich wie mit der Liebe ging man auch mit anderen Gefühlen in Russland um. Allgemein kann man so einen Gefühlszustand mit einem gängigen Sprichwort bezeichnen: „Aus den Augen – aus dem Sinn.“ Diese Art des Umgangs mit Gefühlen ist in Russland selbstverständlich. So hält man gefühlvolle Gespräche über Humanismus und Barmherzigkeit für „Gefühlsduselei“<sup>122</sup>. Dieser Drill begann von Kindheit an. Wenn ein Kind seine Gefühle äußerte, waren sofort entnervte Eltern zur Stelle und sprachen Verbote aus wie: „Als Junge weint man nicht!“ Oder sie lenkten ab, indem sie sagten: „Sieh mal, was der macht ...!“ Im schlimmsten Fall folgte Züchtigung durch eine körperliche Strafe. Die Möglichkeit zu erfahren, dass Gefühle berechtigt, ja sogar als Orientierungshilfe lebensnotwendiger sind, als alle logischen Schlussfolgerungen, Natur- und Moralgesetze und Ideologieforderungen zusammen, gab es nicht. Es war vielmehr gängig, auf negative Gefühle mit „Was heulst du rum? Es gibt keinen Grund sich zu beschwe-

---

121 „Jedes totalitäre System muß Liebe zu seinem ärgsten Feind erklären, weil sie diejenige Bindungsenergie darstellt, die das Ich am leidenschaftlichsten erhebt und ihm im Gegenüber eines anderen Kräfte verleiht, die es nie zuvor in sich gespürt hat“ (E. Drewermann, a. a. O. [wie Anm. 81], 189).

122 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 198: „интеллигентским сюсюканьем“.

ren!“ zu reagieren. Freude durfte nicht spontan geäußert werden, sondern nur in einem extra dafür vorgesehenen äußeren Rahmen.<sup>123</sup> Gefühlsunterdrückung galt folglich als „absolute Norm: Selbstbeherrschung, Kontrolle, Tapferkeit, Härte und Fügsamkeit gegenüber der Autorität und niemals Aufbegehren waren die geforderten Tugenden“<sup>124</sup>. Den Mangelzustand der Seele zu beenden war also unmöglich, weil man den einzigen Mechanismus, der diesen Mangelzustand signalisieren und beseitigen könnte, unterdrückte. Folge dieser Gefühlsunterdrückung war die emotionsdämmende Fähigkeit, Gefühle zu denken, statt sie zu fühlen. Doch die Unterdrückung der Gefühle zwingt den Menschen auch, sich ständig zu verstellen. Man beginnt, eine Maske zu tragen, und das versperrt den Zugang zu einem selbst und den Zugang der anderen zu mir. Beziehungen werden dadurch oberflächlich und täuschend. Doch nicht nur Beziehungen, sondern das ganze innere Erleben degradiert zu einem oberflächlich-rationalen Wahrnehmen. Es bildet sich ein „Gefühlsstau“, der „jede Art von individueller Krankheit, sozialem Konflikt und gesellschaftlicher Fehlentwicklung fördert und wesentlich mitbestimmt“<sup>125</sup>.

Unter solchen Bedingungen verbreitet sich eine „kranke, geistige Atmosphäre eines durchschnittlichen psychiatrischen Klinikums [...] in der Umgebung der sogenannten normalen Gesellschaft“<sup>126</sup>.

#### 2.4.5 Werte und Normen

Abschließend soll in diesem Kapitel der Umgang des Sowjetmenschen mit Werten und Normen betrachtet werden.

Hier spielen wieder die Mängel im totalitären System eine Rolle, denn die Menschen, die ein sehr ausgeprägtes Mangelsyndrom erdulden, leiden unter dem schon genannten „Gefühlsstau“<sup>127</sup> und sind auf die äußeren, halt-

---

123 Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang besonders an die Prozessionen zum 1. und 9. Mai. Aus den Lautsprechern kamen die auffordernden Rufe „Ehre sei den sowjetischen Schülern,“ und die Menge entgegnete „Hurra“, „Ehre sei den sowjetischen Arbeitern“ – „Hurra“ usw.

124 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 34.

125 A. a. O., 76.

126 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 120: „большая духовная атмосфера заурядной психиатрической больницы сама собой распространялась и в среде так называемого нормального общества“.

127 Der Gefühlsstau entsteht in der Situation, in der dem Menschen das Fühlen, auch als Reaktion auf den Mangelzustand, untersagt wird. Es besteht also keine Möglichkeit des Reagierens und des Verarbeitens, was zu „Unsicherheit, Minderwertigkeit, Misstrauen und Hoffnungs- und Sinnlosigkeit“ führt (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 59).

bringenden Werte fixiert, die kompensatorisch Mangelzustände beseitigen können. In Form von Anpassungsgabe, kollektivem Bewusstsein und dominanter Erziehung stellte das System den Menschen eine Reihe von Werten zur Verfügung, die das Weiterbestehen von ebendiesen stützen sollten. Scheinbare Geborgenheit und Sicherheit, aber auch Kontinuität, Bequemlichkeit und Passivität unterstützten den totalitären Staat und setzten die Entmündigung der Menschen fort.<sup>128</sup> Auch Duldsamkeit, Bescheidenheit, Anspruchslosigkeit und Charakterfestigkeit als Garant der Treue dem System gegenüber, waren wichtige gesellschaftliche Werte.<sup>129</sup> Als eindeutige negative Eigenschaften des *homo sovieticus* bezeichnet Apostolov „Schadenfreude, Hass und Neid“<sup>130</sup>. Natürlich handelt es sich bei allen genannten Eigenschaften nicht um solche, die durchgehend in allen Sowjetmenschen vorhanden sind, aber in seiner Radikalität erfasst Apostolov durchaus das wesentliche Merkmal des Charakters eines *homo sovieticus*, nämlich, dass er nichts für sich allein tut. Kleidung, Schminken, aber auch Erfolg jeglicher Art sind stets auf Präsentation ausgerichtet. Und je mehr diese Darstellung gelingt, desto höher ist das Ansehen bei den anderen. Die anderen hingegen versuchen, auch sich zu präsentieren, und es entsteht ein Konkurrenzkampf, der in den Menschen gegenseitige Schadenfreude prägt so wie den Hass und den Neid (s. 2.3.2). Wie wichtig das Ansehen ist, wird deutlich, wenn man sich noch einmal vor Augen führt, dass Russland ein Land ist, in dem Alleinsein als Mangel verstanden wird, schließlich geschieht das Leben im Kollektiv.

Ein weiteres Problemverhalten im Umgang miteinander findet sich in der Streitkultur der Russen. Schnell fühlt man sich angegriffen, und eine sachliche Diskussion artet zum Streit aus. Ein Gespräch auf normaler Ebene ist somit nur bedingt möglich. Auffällig ist auch, dass beim Streit recht oft geschrien und nicht gesprochen wird.<sup>131</sup> Schnell wird das Gegenüber zum Feind – zum Hassobjekt.<sup>132</sup> Neben diesen vermeintlich unschädlichen Werten, gab es auch solche, die direkt den Körper oder die Seele schädigten. So

---

128 Vgl. E. Neubert, a. a. O. (wie Anm. 79), 7 und 24.

129 Vgl. P. Ehrlen, Die philosophische Ethik in der Sowjetunion, Salzburg 1972, 416, basiert auf dem sowjetischen „Kurzen Wörterbuch der Ethik“.

130 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 284: „злорадства, ненависти и зависти“.

131 Vgl. A. Zinov'ev, a. a. O. (wie Anm. 1), 43, und auch G. F. Karpow, Rossijskaj mental'nost' vchera i segodnja [Russische Mentalität gestern und heute], in: PM, 137.

132 „Die kommunistische Ethik setzt der heuchlerischen Forderung der christlichen Moral ‚Liebet eure Feinde‘ die Forderung ‚Haßt eure Feinde‘ entgegen“, „dieser Haß erhöht den Menschen“ (A. F. Schischkin, Grundlagen der kommunistischen

wurde Genussmittelmissbrauch, Fehl- und Überernährung, Leistungsdruck, Bewegungsarmut, gleichgültiger Umgang mit der Umwelt und Fernsehermissbrauch<sup>133</sup> als normales Verhalten gesehen. Dies geschah zwar nicht offiziell, wurde aber durch Mundpropaganda dargestellt und weitergegeben. Auch berufliche Perspektiven und das Angenommensein in der Gesellschaft hingen oft von der Fähigkeit „gesellig zu sein“, sprich viel trinken zu können, ab.

Zusammenfassend kann man also feststellen, dass folgende Werte und Normen für den *homo sovieticus* von Bedeutung waren: Stark sein durch Beherrschung der Gefühle, Untertänigkeit den Autoritäten gegenüber (sie wissen besser, was dir gut tut), Erlangen der Liebe durch Leistung, Annahme der Existenz einer objektiven Wahrheit und das Wissen, dass man nichts ändern kann.<sup>134</sup> Mit diesem beachtlichen Erbe ging der *homo sovieticus* in einen neuen Abschnitt seines Lebens – in das Ende der kommunistischen Ära.

### 3. Post homo sovieticus

#### 3.1 Politisch-wirtschaftliche Veränderungen

Da die UdSSR zusammengebrochen ist, gibt es den *homo sovieticus* nicht mehr, wohl aber seine Spuren in den Menschen, die in der früheren Sowjetunion gelebt haben. Über siebzig Jahre lang wurden die Menschen geformt und dem System angepasst, und auf einmal war dieses System nicht mehr da. Die Dramatik dieser rasanten Veränderungen kommt in folgendem Zitat zum Ausdruck: „Die sowjetische Regierung baute Musterbienenkörbe [...], in denen jede geistige und physische Bewegung ihrer Einwohner kontrolliert wurde. Und jetzt hat man diese Arbeitsbienen aus ihren Bienenhäusern

---

Moral, zitiert nach P. Ehrlen, a. a. O. [wie Anm. 129], 423). Natürlich betrifft diese Forderung die Feinde des Sowjetvolkes. Die Frage aber, wer diese Feinde sind, bietet einen weiten Interpretationsraum, und dieses findet einen verheerenden Niederschlag in der Streitkultur des Alltags.

133 Es kann niemandem, der russische Familien besucht hat, entgangen sein, was für eine zentrale Rolle der Fernseher spielt, so sind sogar Sofas etc. nach ihm ausgerichtet!

134 Ausgesprochen gute psychologische Statistik zu den von Russen bevorzugten Eigenschaften sind bei Laktionow zu finden, vgl. A. Laktionow, *Koordinaty individual'nogo opyta* [Koordinaten der individuellen Erfahrung], Charkow 1998, 206 ff).

in den Frost hinausgeworfen, und so widmen sie sich in Schmerzen dem Sterben und verstehen nicht, was ihr Schicksal und ihre Vorherbestimmung ist.<sup>135</sup>

Die Veränderungen des Lebens umfassten alle Ebenen, und so folgte dem Zusammenbruch des politischen Systems eine Wirtschaftskrise, die nicht zuletzt durch die Bildung selbständiger Staaten auf früher gemeinsamem Gebiet verursacht wurde. Aber trotz der neuen Autonomie haben alle Völker der früheren UdSSR viel gemeinsam: Sie leiden an einer ideologischen Krise der Werte (Sozialismus, Freundschaft der Völker, soziale Gerechtigkeit, Kollektivismus), es herrscht Orientierungslosigkeit in allen sozialen Bereichen und eine rapide Verschlechterung der Lebensqualität.<sup>136</sup> Weitere Gemeinsamkeiten sind in der Regierung zu finden. Die „neuen“ regierenden Kräfte kommen aus dem alten System und sind im alten Denken verwurzelt,<sup>137</sup> es gibt keine klare Trennung der Einflussbereiche der Staatsmacht, es herrscht verstärkte Korruption aller Institutionen angesichts des bestehenden Chaos, und es bildet sich eine ökonomische Elite, deren sozialer Status nicht auf Macht, sondern auf Eigentum basiert.

Als das System auseinanderbrach, waren die Menschen gefordert, Selbstverantwortung zu übernehmen, was angesichts der massiven „Beschädigung“ der Menschen, gerade im Bereich der eigenen Initiative, äußerst schwierig war. Dass man persönliche Verantwortung übernehmen kann, wurde den Menschen in der früheren UdSSR erst zur Zeit der Perestroika öffentlich gesagt, indem in einigen Zeitungsartikel behauptet wurde, dass der Mensch tatsächlich im Stande sei, die persönliche Verantwortung für sein eigenes Leben, seine Gesundheit und seine Taten zu übernehmen.<sup>138</sup> Doch dieser Gedanke wurde wenig angenommen, besonders die ältere Generation tat sich schwer. Sie ging sogar so weit, dass sie nicht akzeptieren wollte, dass der Staat für sie keine Verantwortung mehr trägt.<sup>139</sup> Und so empfindet sie

---

135 A. Smirnov, zitiert nach A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 3: „советская власть строила типовые контролируемые тайной полицией ульи, где было регламентировано каждое духовное и физическое движение их обитателей. Теперь рабочих пчел из этих ульев выбросили на мороз и они, корчась погибают, не понимая своей судьбы и предназначения“.

136 Die Preise von 1990 bis 1997 in der Ukraine stiegen um das 119000-fache (vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. [wie Anm. 10], 242).

137 Vgl. L. Lissjutkina, Russland auf der Suche nach religiösen, moralischen und weltanschaulichen Werten, Berlin 1992, 314.

138 Vgl. A. J. Varga, a. a. O. (wie Anm. 22), in: PM, 203.

139 Vgl. dort W. A. Sonin, Problema mental'nosti v postsoveckij period [Mentalitätsprobleme in der postsowjetischen Periode], in: PM, 140.

die neu orientierende Gesellschaft als kalt, unmenschlich und asozial.<sup>140</sup> Hier treten dann verstärkt nostalgische Züge auf, und die Mehrheit der Russen und Ukrainer bezeichnet die Zeit der Flaute unter der Breznev-Regierung als die beste ihres Lebens.<sup>141</sup>

Die empfundene Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation ist so massiv, dass eine Reflexion über die erlebte kommunistische Misere zum Scheitern verurteilt ist. So wie in der DDR ist der „ritualisierte Wendeschmerz ... ein weiterer Faktor des geistigen Beharrungsvermögens ..., ein fast unerschöpflicher Quell, da sich Selbstmitleid nicht nur aus dem Leiden an widrigen Umständen, sondern aus dem Leiden an den eigenen Schwächen im Transformationsprozess reproduziert“<sup>142</sup>. So können die Menschen mit der neu gewonnen Freiheit meist nichts anfangen: „Ist die Freiheit als Anarchie aufzufassen (s. 2.1.4)?“ oder „Was ich nicht kenne (s. 2.4.1), lasse ich einfach sein!“

Obwohl sich die soziale Umgebung ändert, bleiben das Bewusstsein und die Verhaltensmuster der Menschen gleich. Doch ohne dies zu berücksichtigen, werden neue westliche Regierungsmuster eingeführt.<sup>143</sup> Und genau diese Tatsache steht dem Erfolg der Neuerungen im Wege. Es geschieht eine Wiederholung des alten Verhaltens in neuen Strukturen, und so gelingt die Neuerung nicht wirklich. Doch statt zu handeln, sieht man in dieser Tatsache eine Bestätigung darin, was man schon immer wusste: „Ich kann nichts ändern.“ So bleibt denn auch die Freude über die neugewonnene Unabhängigkeit und Freiheit auf der Strecke, und es herrscht eher Verzweiflung, Hektik und Chaos. Diese Situation hat sich bis heute kaum verändert, und so stellen diese Umstände ein Abbild des inneren Zustands der Menschen in der früheren Sowjetunion dar.

### 3.2 *Der homo sovieticus angesichts der Erneuerungen*

In Anbetracht der immensen Änderungen in der früheren UdSSR sollte man vermuten, dass sich die Atmosphäre, die sich den Moskaubesuchern Ende der sechziger Jahre bot (vgl. 2.4.4), geändert hat. Leider ist dies bis heute

---

140 Ähnlich wie in Ostdeutschland zur Zeit der Wende (vgl. E. Neubert, a. a. O. [wie Anm. 79], 17).

141 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 76.

142 E. Neubert, a. a. O. (wie Anm. 79), 90.

143 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 55. Eine Demokratie braucht wenigstens halbgesunde Individualität.

nicht geschehen. So werden in den Stadtzentren zwar moderne Gebäude, die im Gegensatz zur sowjetischen Architektur lebensfroh wirken, gebaut, doch im Inneren der meisten Menschen herrscht nach wie vor tiefe Unzufriedenheit und Verzweiflung. Ein Grund dafür ist, dass das System als funktionierende Institution zwar nicht mehr vorhanden ist, doch die von ihm geschaffenen Werte weiter präsent und ihre zerstörerische Kraft im Inneren der Menschen wirksam bleiben. Doch es ist auch von Bedeutung, dass das Versagen der kommunistischen Ideologie dem System die Funktion als sinngebende Institution nahm,<sup>144</sup> dass diese Funktion aber bis heute durch nichts und niemanden ersetzt wurde.

Und auch die Abschaffung des Atheismus bedeutet nicht automatisch die „Reanimation der geistlichen Veranlagungen“<sup>145</sup>. Nach wie vor blockiert quasireligiöses Wissen den Zugang zur christlichen Religion, und auf Grund der konservativen hierarchischen Struktur ist die orthodoxe Kirche zu „einem lebendigen Kontakt mit den Gemeindemitgliedern“<sup>146</sup> nicht im Stande. Sie bemüht sich zwar um eine Restauration des „ehrfurchtvollen Zitterns“<sup>147</sup> vor ihr, jedoch ohne Erfolg, denn nach Angaben des Moskauer Patriarchats kann nur ein Prozent der Russen als stabile Mitglieder der Kirche angesehen werden.<sup>148</sup> Auch der Zulauf zu anderen religiösen Gemeinschaften hat, im Vergleich zu den Anfangszeiten der Religionsfreiheit, stark abgenommen. Die aufgestaute Neugier wurde befriedigt, und die Befürchtung, in der Kirche das zu finden, was im totalitären System schon vorhanden war, nämlich an Bedingungen geknüpfte Akzeptanz, hat sich bestätigt. Und so ist der Mensch auf der Suche nach dem Sinn sich mehr oder weniger selbst überlassen. Und das, obwohl er ohnehin genug zu tragen hat, denn der Mangelzustand (s. 2.3.2) bleibt, die beschädigte Individualität (s. 2.4.1) schmerzt nach. Auch Ängste bleiben, sie nehmen nur eine andere Gestalt an. So gibt es keine soziale Sicherheit, es drohen möglicher Arbeitsverlust, Einbußen der Ersparnisse, hohe Kriminalität, Angst vor den Veränderungen, die Gefahr des Bürgerkriegs, Drogenprobleme und auch Aids. Diese Ängste verstärken sich sogar massiv durch den Zerfall der traditionellen Wertevorstellungen und der gewöhnlichen Lebensart, was zu erwarteten „apokalyptischen Aus-

---

144 Vgl. L. Lissjutkina, a. a. O. (wie Anm. 137), 315.

145 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 22: „реанимации духовных начал“.

146 L. Lissjutkina, a. a. O. (wie Anm. 137), 315.

147 E. N. Reznikow, *Provincial'naj mental'nost' kak vaznyj faktor v konsolidacii russkogo etnosa* [Provinzielle Mentalität als wichtiger Faktor in der Konsolidierung der russischen Ethnie], in: PM, 250: „благоговейный трепет“.

148 Vgl. A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 241.

brüchen“<sup>149</sup> führt – „Es wird bald etwas Schlimmes passieren, und ich kann es nicht verhindern!“ (s. 2.1.4).

Doch an soziale Reformen oder Widerstand ist nicht zu denken, denn diese werden durch bürgerliche Feigheit, pathologische Angst gegenüber den Machthabern, soziale Apathie und den Unglauben an mögliche Änderungen gebremst.<sup>150</sup> Nach Ansicht der russischen Psychologin A. B. Suworo-va befindet sich die Mehrheit der Menschen in einem Zustand der „tiefen sozialen Lähmung“<sup>151</sup>, russische Ethnographen sprechen in diesem Zusammenhang von einer „moralischen Müdigkeit der Nation“<sup>152</sup>.

Neben all diesen eher allgemeinen Gesellschaftszuständen, gibt es noch die sogenannten *Block-Reaktionstypen*, die im Folgenden beschrieben werden sollen:

So gibt es einen Teil der Bevölkerung, bei dem die Individualisierung zu einem Denken geführt hat, dass man am besten mit der Aussage „Für das Erreichen des Ziels sind alle Mittel geeignet“ wiedergeben kann.<sup>153</sup> Diese Lebensauffassung bringt selbstverständlich mit sich, dass eine empathische Haltung den Mitmenschen gegenüber nicht gerade gefördert wird. Solche Menschen sind in hohem Maß anpassungs- und lernfähig und erreichen in der Regel ihre, überwiegend materiellen, Ziele. Aus der veränderten Situation gehen sie als „Gewinner“ hervor. Das geistige Element bleibt auf der Strecke und „das Knurren des satten Magens übertönt die himmlischen Klänge der leidenden Seele“<sup>154</sup>. Dieser erste Typ und dessen Verhaltensveränderung nach der Wende wird als *Erreichender* bezeichnet.<sup>155</sup>

Ein weiterer Typ der Verhaltensweisen nach dem Zusammenbruch der UdSSR ist der *Adaptionstyp*.<sup>156</sup> Die zu dieser Gruppe Gehörenden verfolgen weniger ambitionierte Ziele als die ersten Gruppe. Der Adaptionstyp ist

149 Im Original: „apokalyptischen Explosionen“ [апокалиптиические взрывы] – T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 60.

150 An dieser Stelle würde man mir möglicherweise die „orange Revolution“ als Gegenargument bringen. Aus meiner Sicht war es aber – bei allem Respekt vor denen, die für ihren Protest keine Belohnung bekommen haben (die Anwesenheit der Demonstranten auf dem „Unabhängigkeitsplatz“ in Kiew wurde nämlich bezahlt!) – ein politisches Spiel, dessen Euphorie heute ganz verfliegen ist.

151 Zitiert nach A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 235: „глубокого социального паралича“.

152 A. a. O., 241: „моральная усталость нации“.

153 Vgl. V. A. Sonin, a. a. O. (wie Anm. 139), in: PM, 139.

154 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 232: „урчание сытого желудка жудудка заглушил[о] небесные звуки страдающей души“.

155 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 247.

156 Vgl. ebd.



nicht auf die Erhöhung seines Lebensstandards bedacht, sondern auf die Erhaltung von eben diesem. Er nimmt ein minimales Sinken des finanziellen Niveaus durchaus in Kauf, möchte aber auf dem Sektor der Bildung und Unterhaltung nichts einbüßen. Eine weitere Reaktion dieses Typus auf Transformationsprozesse in der Gesellschaft ist die Suche nach psychologischer und geistlicher Nahrung in zahlreichen religiösen und pseudoreligiösen Gemeinschaften.

Eine dritte Weise, mit den neuen Verhältnissen umzugehen, zeigt der *Regressionstyp*. Dieser nimmt die Anforderungen der neuen Zeit nicht an.<sup>157</sup> Er gerät in den Zustand der tiefen „sittlichen und moralischen Prostitution“<sup>158</sup> und ist nur aufs Überleben bedacht. Menschen dieses Typs fliehen vor Problemen, verlieren schnell soziale Kontakte und sinken in der gesellschaftlichen Hierarchie rapide ab.

Der letzte Typus stellt der *zerstörerische Typ* dar. Dieser ist in seinem Verhalten „aggressiv [und] asozial“<sup>159</sup>. Er ist sowohl sich selbst gegenüber, als auch gegenüber anderen mit Hass erfüllt, was sich unter Umständen in offener Gewalt gegenüber Reichen, Ausländern und Randgruppen äußert.

Gemeinsam bleibt allen vier Gruppen die Vergangenheit in der UdSSR, die sie wohl noch länger prägen wird als alle anderen Veränderung in den Ländern der früheren UdSSR es je tun können. Doch es eint sie auch die Gefühlslage, die sich in Minderwertigkeitsgefühlen, Unzufriedenheit, Orientierungslosigkeit und vielem mehr äußert. Alle Gruppen lassen sich unter ein Zitat stellen: Unser Leben in Russland, ist „für einen normalen, psychisch gesunden, denkenden und gut erzogenen Menschen unmöglich: es wäre eine absurde, leere Existenz und sinnlose, blutige Selbstvernichtung“<sup>160</sup>.

---

157 Vgl. a. a. O., 247 f.

158 W. A. Sonin, a. a. O. (wie Anm. 139), in: PM, 139: „нравственной и моральной прострации“.

159 T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 248: „агрессивный, асоциальный“.

160 A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 278: „для нормального, психически здорового, мыслящего и хорошо воспитанного человека жить здесь невозможно: это какое-то абсурдное, пустое существование, бессмысленное кровавое самоистребление“.

#### 4. Der *Homo sovieticus* als Herausforderung für die kirchliche Arbeit

Für die kirchliche Arbeit ist es notwendig, den Menschen der früheren UdSSR in seiner Komplexität mit allen seinen geschichtlichen und soziokulturellen Besonderheiten wahrzunehmen.<sup>161</sup> Generell ist dies natürlich für jedes Land der Welt erforderlich, doch noch viel mehr wird es in einem Land nötig, in dem über siebzig Jahre ein totalitäres System den Menschen zu seinem Nutzen geprägt hat. Den Grund für die Entstehung des *homo sovieticus* erfasst aus kirchlicher Sicht Solschenizyn: „Die Menschen haben Gott vergessen, daher kommt alles.“<sup>162</sup> Und als Folge dessen haben die Menschen sich selbst vergessen, und dies ist nicht weniger schlimm als das erste.

Im Folgenden soll nun angedeutet werden, was die Kirche in ihrer Tätigkeit in den Ländern der früheren Sowjetunion zu berücksichtigen hat.<sup>163</sup>

##### 4.1 Gemeindeaufbau- und Leitungsaspekte

Bei der Gemeindeleitung in der früheren Sowjetunion steht der Pfarrer/die Pfarrerin einem besonderen Problem gegenüber – der immensen Erwartung der Menschen vor Ort. So spiegelt der Satz „Der Retter ist da“ wohl am ehesten die Haltung der Mehrheit der Gemeindemitglieder wider.<sup>164</sup> Auch in diesem Verhalten der Menschen spielen die mentalen Voraussetzungen (s. 2.1.4) und der Erziehungsbeitrag des Systems (s. 2.1.3) eine entscheidende

---

161 Mit dem Beispiel vom schreienden Mann beschreibt Erich Fromm die Schwierigkeit, die Ursachen zu sehen, die sich hinter dem äußeren Verhalten verbirgt: „Wenn sie einen Mann mit gerötetem Gesicht sehen und sagen: ‚Er ist ärgerlich‘, dann treffen Sie wahrscheinlich eine zutreffende Feststellung. Dringen Sie aber tiefer in sein System ein, sagen Sie vielleicht: ‚Dieser Mann hat Angst‘, und forschen Sie weiter, dann entscheiden Sie möglicherweise: ‚Dieser Mann fühlt sich hilflos.‘ ... Solange ich ihn als ärgerlichen Mann sehe, erblicke ich nur ein Oberflächenphänomen“ (E. Fromm, Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt/Main 1970, 167).

162 Zitiert nach A. Apostolov, a. a. O. (wie Anm. 17), 287: „Люди забыли Бога от того и всё“.

163 Die folgende Ausführung bezieht sich in erster Linie auf die Tätigkeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in den GUS-Staaten.

164 Und wenn der Pastor noch aus Deutschland ist, dann ähnelt er aus der Sicht der Gemeinde dem Messias persönlich. Eine Pastorin wird auf Grund der herrschenden patriarchalischen Strukturen leider wenig (Russland u. a.) bis gar nicht (Ukraine) gewünscht. Um dieser Situation gerecht zu werden, verzichte ich in diesem Abschnitt der Arbeit auf integrative Sprache.

Rolle. Der Pastor wird somit von der Gemeinde in eine leitend-dominierende Position gedrängt.<sup>165</sup> Ab jetzt soll er bestimmen, „wo es lang geht.“ Diese Haltung geht sogar so weit, dass man dem Pastor gern alle Ämter, die in der „pastorlosen“ Zeit selbst übernommen wurden, zurück überträgt.

Erschwerend kommt für den Pastor hinzu, dass die Erwartungshaltung an ihn in dem Maße steigt, wie die Eigeninitiative der Gemeindemitglieder sinkt. Das Warten auf Hilfe von außen (s. 2.1.4), das immer wieder durch Spenden aus dem reichen Ausland bestätigt wurde, ist längst zu einer Grundhaltung geworden. So muss viel daran gesetzt werden, den Menschen die Gemeinde als eine Gemeinde der Menschen vor Ort zu vermitteln. Doch bei diesem Verstehen verbauen das Kollektivdenken und der Mangel an Verantwortung den Weg.

Ferner muss der Pastor beachten, dass sein hohes Ansehen nicht in eine Form von Personenkult ausartet. Erstaunlich an dem Phänomen der „Pastorenverehrung“ ist, dass diese Verehrung im Kirchenvorstand und unter dessen Mitgliedern weniger zu spüren ist. Angesichts dieser Tatsache und derjenigen, dass in der früheren UdSSR Streitkultur fehlt (s. 2.4.5) und auch die Kritikfähigkeit kaum vorhanden ist (s. 2.4.1), werden Kirchenvorstandssitzungen und Teamarbeit insgesamt zu einer großen Herausforderung. Konfliktmanagement und Gesprächsführung sind in diesen Situationen äußerst wichtig.

Ein weiteres Problemfeld, an dem die Autorität des Pastors in Frage gestellt werden kann, sind mögliche Neuerungen, denn die Archaismen, die auf politischer Ebene Reformen verhindern (s. 3.1 und 3.2), sind auch in der Gemeinde zu spüren. So werden durch Uniformität und Konservatismus viele Neuerungen und das Bestreben, die Gemeinde weniger introvertiert zu machen, verhindert.<sup>166</sup>

Außerdem muss der Pastor darauf achten, dass er die an Bedingungen geknüpfte Annahme des Kollektivs (s. 2.4.1) in der Gemeinde nicht wiederholt. Beim Öffnen der Gemeinde, z. B. Randgruppen gegenüber, ist dennoch ebenso Vorsicht geboten, weil der Konformismus unter Christen sehr ver-

---

165 Es gibt aber auch einige Ausnahmen, bei denen es zu starken Konfrontationen und Machtkämpfen zwischen der vorhandenen Gemeindeleitung und dem neuen Pastor kommt.

166 Die lange Verfolgungszeit führte in den Gemeinden zu starker Introvertiertheit. In der Gegenwart spielen finanzielle Gründe eine große Rolle: Die Gemeinde wird nicht selten als Geldquelle empfunden. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit der Gemeinden und der Verzicht auf Hilfe aus dem Ausland sollten mit allen Mitteln gefördert werden.

breitet ist, was zu Problemen innerhalb der bestehenden Gemeinde führen könnte.<sup>167</sup>

Angesichts der vollzogenen Schädigungen des Individuums (s. 2.4.1) sollte die Gemeindeaufbauarbeit durch Integration, Stabilisation, Innovation und Überwindung des Konformismus einen Raum schaffen, in dem zunächst die Wahrnehmung des Geschehenen und dann die Hemmung des Erkannten geschehen kann. Anschließend muss eine Aufarbeitung der Entfremdung des Menschen von seinem Inneren stattfinden. All dies muss jedoch in Anbetracht der verschiedenen Reaktionstypen im Transformationsprozess (s. 3.2) geschehen.

Doch auch für die Öffentlichkeitsarbeit in der Gemeinde gibt es besondere Aufgaben. So sollte sie in Gemeinden der früheren Sowjetunion die Aufklärung über pseudoreligiöses Wissen und die Herausforderung (auch durch Provokation) zu neuem Denken schaffen. Damit kann sie sich vor allem an die Menschen richten, die ihren Glauben nicht nur rituell ausleben, sondern auch intellektuell erleben möchten. Unsere Kirche kann und muss eine Alternative für die zahlreichen partiell totalitären religiösen Gemeinschaften<sup>168</sup> auf dem Gebiet der früheren Sowjetunion darstellen.

#### 4.2 Seelsorge

Neben den rein bürokratischen Aufgaben eines Pastors stellt auch die Seelsorge in der früheren UdSSR durch die vom totalitären System hervorgerufenen Verletzungen in den Seelen der Menschen und die geistige und emotionale Leere eine besondere Herausforderung dar. Der Schwerpunkt in diesem Bereich sollte darin bestehen, dem Menschen zu ermöglichen, seinen Blick von Außen nach Innen zu wenden, ihm zu helfen, den Zugang zu und Umgang mit seinen Gefühlen zu finden. Angesichts der Ausmaße der Entfremdung (s. 2.4) stellt dieses Unternehmen eine beachtenswerte Aufgabe dar, deren Erfüllung aber mit Sicherheit Gutes bewirken kann.

Problematisch ist beispielweise, dass die Seelsorge zunächst nicht als mögliche Problemlösung gesehen wird. Schon im Westen ist es eher eine

---

167 Solche Bestrebungen dürfen zunächst nur als zeitlich begrenzte Projekte vorgestellt werden. Die Wichtigkeit aber, sich den Randgruppen zu öffnen, ist immens – es gibt keine Kirche in der früheren UdSSR, die sich für sie interessiert. Im Gegenteil, die Randgruppen, vor allem Homosexuelle und Punks, werden als offensichtliche „Sünder“ verabscheut.

168 In erster Linie ist hier an Sekten gedacht.

Seltenheit, dass jemand wegen der Seelsorge zum Pfarrer oder zu einer Gesprächstherapie geht. Somit kann man sich vorstellen, dass dies im Osten eine äußerst ungewöhnliche Ausnahme darstellt. Dies beruht darauf, dass man mit Verdrängungsmechanismen (s. vor allem 2.4.1) im Osten eine „bessere“ Chance hatte zu überleben, und dies ist bis heute so geblieben.

Selten kommt jemand, der sagt, dass er selbst ein Problem hat. Es wird in der Regel auf die Kinder, Ehepartner usw. verwiesen. Gerade an dieser Stelle kommt die hochgeschätzte Autorität des Pastors (s. o.) der Seelsorge zugute, denn mit einer zielbewussten Konfrontation kann der Seelsorger den Blick des Ratsuchenden auf sich selbst richten. Natürlich wird man dabei der personzentrierten Gesprächsführung (nach Rogers z. B.<sup>169</sup>) nicht ganz gerecht. Aber genauso wenig kann diese Methodik den kulturellen Bedingungen des Ostens standhalten. Trotzdem halte ich sie im Rahmen der post-sowjetischen Verhältnisse für die einzig angebrachte, denn sie versucht das intensiv herzustellen, was das System über mehrere Jahre zu zerstören suchte – das Individuum. Und daher kann das Selbstverständnis der Seelsorge nur folgendes sein: „Seelsorge sagt nicht Menschen, was sie tun sollen, sondern sie setzt in Stand, die Faktoren zu überwinden, die sie daran hindern, selbstständig zu handeln und kompetent zu handeln.“<sup>170</sup>

Gegen diese Wiederherstellung des Individuums wird es Widerstände geben. So wird Individualität unter den veränderten Umständen (s. 3) als rücksichtsloser Egoismus angesehen. Hinzu kommen eine Haltung,<sup>171</sup> die sich mit dem Satz: „Ich bin für meine Heilung nicht verantwortlich“ beschreiben lässt (s. 2.3.4), sowie die Nichtakzeptanz der Gleichverantwortung der Ehepartner in der Familientherapie, schließlich die Versuche seitens der Ratsuchenden, den Seelsorger zu manipulieren,<sup>172</sup> die mögliche Aufforderung an den Seelsorger, die Führung zu übernehmen,<sup>173</sup> und – last but not least – das massive Infragestellen des Seelsorgers.<sup>174</sup>

---

169 Vgl. H. Lemke, Personenzentrierte Beratung in der Seelsorge, Stuttgart 1994.

170 J. Ziemer, zitiert nach E. Neubert, a. a. O. (wie Anm. 79), 100.

171 Nur selten sieht sich ein Klient in Russland als Subjekt im Heilungsprozess, im Normalfall versteht er sich als Objekt, also nicht zur Mitarbeit verpflichtet (vgl. A. J. Varga, a. a. O. [wie Anm. 22], in: PM, 202).

172 Vgl. a. a. O., 204.

173 Vgl. H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 206. Aus der Selbsterfahrung in der sprachtherapeutischen Ausbildung erinnere ich mich, wie ich eine Aufforderung zur Führung an die Leiter des Kurses stellen musste.

174 Nach einigen Sätzen eines Seelsorgegespräches, die um die Person des Ratsuchenden kreisten, bin ich der merkantilen Absicht meiner Arbeit in der Ukraine beschuldigt worden.

Unter solchen Voraussetzungen ist eine gründliche Selbsterfahrung des Seelsorgers nicht nur wünschenswert, sondern dringend erforderlich. Doch es bleibt die Frage, wie man die Menschen überhaupt zur Seelsorge bewegen kann. Vermutlich würde die Nachfrage an die Seelsorge steigen, wenn es gelänge, den Menschen die Erkenntnis der inneren Bedürftigkeit zu ermöglichen,<sup>175</sup> die Notwendigkeit der Trauerarbeit<sup>176</sup> ins Bewusstsein zu rufen und die Gefühle als ein „entscheidendes Instrument für die Erfahrung und die Weltorientierung“<sup>177</sup> darzustellen.

Außerdem muss es der Seelsorge angesichts der Reformperiode gelingen, verstärkt die zu dieser Periode gehörigen Merkmale aufzunehmen. Diese sind Müdigkeit, Gereiztheit, ein angespannter Zustand und Angst.<sup>178</sup> Aber die Seelsorge müsste die Fehler und Vergehen, die die sowjetische Psychologie begangen hat (s. 2.3.2), berücksichtigen. Die Anforderungen an die Seelsorge sind somit gewaltig. An dieser Stelle muss man sich noch einmal bewusst machen, dass die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung in Russland einer psychiatrischen Behandlung bedarf. Der Seelsorger muss sich daher auch bewusst sein, dass Menschen an ihn herantreten werden, die massive Probleme haben. So stand Russland Ende der neunziger Jahren weltweit an der Spitze hinsichtlich der Selbstmordrate,<sup>179</sup> was u. a. mit extremem Alkohol- und Drogenkonsum zu erklären ist.

### 4.3 Gemeindepädagogik

Die Gemeindepädagogik bildet eine weitere Möglichkeit, den Menschen, die auf der Suche nach Selbstachtung und Identität sind, zu helfen. Dafür wäre es wichtig, die Inhalte, den äußeren Rahmen und die Ziele der Gemeindepädagogik auch in Anbetracht der Folgen der sowjetischen Erziehung, die ja immer noch in Kindergärten, Schulen und Hochschulen<sup>180</sup> praktiziert wird, zu bedenken.

So sind die Inhalte der Gemeindepädagogik von zwei Richtungen bestimmt. Zum einen muss berücksichtigt werden, dass der Einfluss von pseudo-religiösem Wissen und die vom Atheismus geschädigte Glaubensvorstellung

---

175 Vgl. H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 190.

176 Vgl. a. a. O., 95.

177 A. a. O., 77.

178 Vgl. T. I. Zaslavskaja, a. a. O. (wie Anm. 10), 182.

179 Vgl. a. a. O., 177.

180 Um die Anpassung der Studenten und Studentinnen an die Norm zu erzwingen, wird immer noch mit schlechteren Noten gedroht.

nicht den Zugang zum Glauben versperren dürfen. Beides muss unbedingt (auch mit Hilfe von Provokation) wahrgenommen und bewusst gemacht werden. Zum anderen muss die Wahrnehmung des Unbewussten geschärft und eine intensive Selbsterfahrung der Gemeindemitglieder ermöglicht werden, wobei die Aktivierung der Emotionalität nur zustande kommen kann, wenn die Teilnehmer selbst die Inhalte bestimmen. Weiter wäre es hierbei erforderlich, den Teilnehmern Ängste zu nehmen, über sich und von sich zu sprechen.<sup>181</sup> Das größte Problem hierbei wird die Verbalisierung der eigenen Gefühle darstellen (s. 2.4.4).

Um die oben genannten Ziele zu erreichen, ist ein fester Rahmen nötig, an dem sich die pädagogische Arbeit orientieren kann. Ferner ist es vonnöten, dem Unterrichtenden zu vermitteln, dass die Bereitschaft, von der Gruppe zu lernen, und auch der Wunsch, vom Reichtum der Gruppe zu profitieren, erforderlich ist, um eine für alle fruchtbringende Gemeindearbeit zu betreiben. Außerdem sollte eine vertraute gemeinschaftsbildende Atmosphäre geschaffen werden, die in Anbetracht der Transformation der Gesellschaft (s. 3.2) ein guter Ort wäre, an dem man sich verstanden und angenommen fühlen kann. Auf jeden Fall zu vermeiden sind Forderungen, Belehrungen, Frontalunterricht und all das, wodurch sich die Erziehung und die Ausbildung in der UdSSR ausgezeichnet haben (s. 2.3.1), denn hiermit würde man wohl einen Rückschritt bei den Menschen bewirken, und das entstandene Vertrauen würde womöglich zerstört.

#### 4.4 *Schwerpunkte der Verkündigung*

Ein besonderes Gewicht der kirchlichen Arbeit stellt die Verkündigung dar. In ihr kommt das Evangelium als provozierende, alles in Frage stellende Botschaft zu seiner Entfaltung. So stellt sich das Evangelium unter postsowjetischen Bedingungen, aus meiner Sicht, als eine spannungsreiche Größe dar. Es bildet sowohl zur Unterdrückung im totalitären System ein Gegengewicht, als auch zum Konsumverhalten und dem Wunsch nach Ersatzbefriedigungen. „Wir müssen in einer verständlichen Weise sagen, dass wir einen Glauben zu bieten haben, der den Menschen innere Stabilität gibt.“<sup>182</sup>

---

181 Die Erfahrung meines Vikariats hat mir gezeigt, dass die Bereitschaft zur Meinungsäußerung bei Jugendlichen in der Ukraine wesentlich geringer ausfällt als bei gleichaltrigen deutschen Jugendlichen. Auch die Erwachsenen zum Reden zu motivieren, gelang nur schwer.

182 E. Neubert, a. a. O. (wie Anm. 79), 94.

Diese verständliche Weise darf aber nicht den Rückzug zu einer autoritären, moralischen und ideologischen Verkündigung bedeuten, denn hiervon hatten die Menschen im Osten mehr als genug. Außerdem darf die Verkündigung in Anbetracht der seelischen Probleme der Menschen (s. 2.4.4 und 4.2) nicht ohne Einbeziehung der psychologischen Wirkungen einer Predigt geschehen.<sup>183</sup>

Die Themen der Verkündigung sollten aus dem Alltag der Menschen kommen und in gleichem Maße von dessen Hintergrund, dem geistig-psychologischen Erbe der Ideologie und den Schwierigkeiten der Gesellschafts-erneuerungen, bestimmt sein.

Einigen Themen jedoch fällt eine besondere Bedeutung zu. So ist es beim Thema „Leid“, von dem der *homo sovieticus* einige Auffälligkeiten aufweist (s. 2.1.4), angebracht, die Bedeutung der Theologie des Kreuzes intensiver einzubeziehen.<sup>184</sup> Der Weg Jesu ans Kreuz gekoppelt mit den Leidenserfahrungen der Menschen in der UdSSR kann als das „unvermeidbare Leiden auf dem Weg zu ‚neuem Leben‘“<sup>185</sup> dargestellt werden. Zu vermeiden ist das Angebot der schnellen Tröstung, was die Menschen im Osten in ihrer melancholischen Leidfreudigkeit nur bestätigen würde und ihnen somit nicht aus ihrer Situation heraushülfe. Die „Tröstung“ kann nur über die Reflexion der Erfahrung und Bedeutung des Leides geschehen.

Ein weiteres wichtiges Thema in der Verkündigung ist das Thema „Sünde“. Zunächst wird hier eine Chance zur Konfrontation mit der sozialistischen Prägung möglich. Doch der Begriff der Sünde muss auch von den veralteten, hemmenden und moralisierenden Vorstellung befreit werden und als Entfremdung vom Natürlichen und Göttlichen dargestellt und verinnerlicht werden. In diesem Sinne bekommt die Sünde verstärkt eine ontologische Bedeutung, als eine Größe, die den Menschen am Leben hindert und ihn zum Tode führt. Und dieser Tod gehört nicht nur in die Kategorie des Jenseits, sondern ist auch überall dort verborgen, wo eine Entfremdung vom eigenen Inneren bzw. von der Ebenbildlichkeit Gottes zustande gekommen ist. Sogar der Sozialismus kann nach Igor Schafarewitsch als „Wille zum

---

183 „Kein Therapeut sollte ruhig schlafen, wenn er sich nicht auch an den Worten der Bergpredigt orientiert, und spätestens seit Freud sollte auch kein Seelsorger ruhig schlafen, wenn er ohne tiefenpsychologisches Verständnis Gottes Wort verkündigt – er kann damit genau so viel Schaden anrichten wie ein Psychotherapeut ohne Liebe“ (H.-J. Maaz, a. a. O. [wie Anm. 31], 231).

184 Der Mensch ist stolz auf das Ertragene und Erlittene. Beides macht „ihn bedeutender und interessanter“. Vgl. A. J. Varga, a. a. O. (wie Anm. 22), in: PM, 205: „они делают его значительнее и интереснее“.

185 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 31), 212, vgl. auch 229.



Tod“<sup>186</sup> erfasst werden. Und dieses bedeutet: „Indem der Mensch auf sein von Gott gegebenes Recht, die Entscheidungen persönlich zu treffen und die ganze Verantwortung zu tragen, zugunsten eines Kollektivs verzichtet, tötet er sich selbst als Träger des freien Willens und gleichzeitig einer unsterblichen Seele, die ihm von Gott gegeben ist.“<sup>187</sup> Um diesem Tod die Macht zu nehmen, bedarf es der Erkenntnis der Sünde. Nur mit dieser Erkenntnis wäre eine Heilung möglich. Die Frage „ob der ‚Kranke‘ nicht als der Gesündere verstanden werden muß, weil er begonnen hat, an seiner Entfremdung und abnormen Verhältnissen zu leiden, im Gegensatz zu den ‚Gesunden‘, die ihre Not und Deformierung in anerkannten gesellschaftlichen Normen ausagieren“<sup>188</sup>, würde ich mit „Ja“ beantworten.

Weiterhin ist die Verkündigung der Ort, an dem die Vorurteile gegen die Individualität als unsoziales Verhalten aufgearbeitet werden müssen. Dafür bietet sich das Doppelgebot der Liebe als Möglichkeit der „Rechtfertigung“ des gesunden Egoismus, denn nur der Friede mit sich selbst und die Fähigkeit, ohne Angst nach innen schauen zu können, ermöglichen mir Akzeptanz und Liebe zu den anderen. Auf diese Liebe soll sich die Verkündigung gründen, auf eine Liebe, die in ihrem bedingungslosen Dasein einen Gegenpol zu all dem darstellt, was das alte und neue System propagieren. Sie ist die Kraft, die einen *homo sovieticus* in einen *homo divinus* verwandeln kann.

Bei der Erfüllung all dieser Aufgaben sind wir in Anbetracht dessen, was den Menschen in der UdSSR angetan wurde, besonders auf Gottes Hilfe angewiesen.

## 5. Literaturverzeichnis

Abkürzungen, soweit nicht selbstverständlich, folgen Schwertner, S. M., Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellenwerke mit bibliographischen Angaben, TRE, Berlin <sup>2</sup>1994.

Afanassjew, J., Das Himmelreich auf der Erde wird es nicht geben, in: Sommer, N. (Hg.), Der Traum aber bleibt. Sozialismus und christliche Hoffnung. Eine Zwischenbilanz, Berlin 1992, S. 308–313

---

186 Zitiert nach L. Lissjutkina, a. a. O. (wie Anm. 137), 319.

187 Vgl. a. a. O., 319 f.

188 H.-J. Maaz, a. a. O. (wie Anm. 39), 68.

- Akopov, G. V./Kol'cova, V. A./Skuratov, V. A. (Hgg.), *Provincialnaja mentalnost' Rossii v pros'lom i budujusem. Materialy II mezdunarodnoj konferencii po istoriceskoj psichologii rossijskogo soznanija* [Provinzielle Mentalität Russlands in Gegenwart und Zukunft. Materialien der II. internationalen Konferenz über die geschichtliche Psychologie des russischen Bewusstseins], Samara 1997 (hier abgekürzt: PM)
- Apostolov, A., *Kak probat' bliznego (Donos kak sposob suscestvovanija)* [Wie verkaufe ich meinen Nächsten (Denunziation als Möglichkeit des Existierens)], Moskau 2003
- Banning, W., *Kommunismus als politisch-soziale Weltreligion*, Berlin 1953
- Drewermann, E., *Kleriker. Psychogramm eines Ideals*, Bern <sup>8</sup>1990
- Ehrlen, P., *Die philosophische Ethik in der Sowjetunion. Analyse und Diskussion*, München/Salzburg 1972
- Froese, L., *Ideengeschichtliche Triebkräfte der russischen und sowjetischen Pädagogik*, Heidelberg <sup>2</sup>1963
- Fromm, E., *Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie*, Frankfurt am Main 1970
- Kilmaskina, T. N., *Konfliktologija. Social'nye konflikty* [Konfliktologie, Soziale Konflikte], Moskau 2004
- Laktionow, A., *Koordinaty individual'nogo opyta* [Koordinaten der individuellen Erfahrung], Charkov 1998
- Lemke, H., *Personenzentrierte Beratung in der Seelsorge*, Stuttgart 1994
- Lissjutkina, L., *Russland auf der Suche nach religiösen, moralischen und weltanschaulichen Werten*, in: Sommer, N. (Hg.), *Der Traum aber bleibt. Sozialismus und christliche Hoffnung. Eine Zwischenbilanz*, Berlin 1992, S. 314–323
- Lotropps, H., *Das Stillbuch*, München/Kösel <sup>20</sup>1995
- Maaz, H.-J., *Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR*, München 1992.
- Meyer-Blank, M./Weyel, B., *Arbeitsbuch Praktische Theologie: Ein Begleitbuch zu Studium und Examen in 25 Einheiten*, Gütersloh 1999
- Neubert, E., „Gründlich ausgetrieben“. Eine Studie zum Profil und zur psychosozialen, kulturellen und religiösen Situation von Konfessionslosigkeit in Ostdeutschland und den Voraussetzungen kirchlicher Arbeit (Mission), Berlin 1996
- Onasch, K., *Geist und Geschichte der russischen Ostkirche*, Berlin 1947.
- Onasch, K., *Einführung in die Konfessionskunde der orthodoxen Kirche*, Berlin 1962.
- Orwell, G., 1984, <sup>27</sup>2005.
- Pannenberg, W., Art.: *Christologie*, in: RGG, *Digitales Lexikon*, Berlin <sup>3</sup>2000, 6018.
- Rammelmeyer, A., Art.: *Dostojewskij, Feodor Michajlowitsch*, in: RGG, *Digitales Lexikon*, Berlin <sup>3</sup>2000, 7281–7286.
- Specovius, G., *Die Russen sind anders. Mensch und Gesellschaft im Sowjetstaat*, Düsseldorf/Wien 1963.
- Zaslavskaja, T. I., *Sovremennoe rossijskoe obtschestvo, Socialnyj mehanizm transformacii* [Gegenwärtige russische Gesellschaft, Sozialer Mechanismus der Transformation], Moskau 2004.
- Zinov'ev, A., *Gomo sovetskij, moj dom – moja tschuschbina* [homo sowjeticus, mein Haus – meine Fremde], Moskau 1991.

*Rudolf Keller zum sechzigsten Geburtstag*

Immer wieder haben die Predigten des Wittenberger Reformators Aufmerksamkeit gefunden.<sup>2</sup> Das ist berechtigt und sinnvoll, stand diese Arbeit Luthers doch nicht wie eine lästige Belastung am Rande seines Tuns, sondern sie war vielmehr aufs engste mit seiner Person und seinen theologischen Bemühungen verknüpft. Wichtige Elemente seiner Lehre können deswegen aus ihr erhoben werden.<sup>3</sup> Wir wollen uns dies zunächst ein wenig verdeutlichen. Dann ist auch festzustellen, was alles unter dem Begriff „Predigt“ bei Luther gemeint ist, bevor wir uns zwei Beispielen seiner homiletischen Äußerungen zuwenden, um festzustellen, was wir daraus gegebenenfalls für uns folgern oder gar lernen können.

---

1 Vortrag, gehalten am 6. Oktober 2008 in Tatranská Lomnica bei der theologischen Konferenz der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei.

2 Aus der neueren Literatur vgl.: Susanne Bei Wieden, *Luthers Predigten des Jahres 1522. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung* (Archiv zur Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers Bd. 7), Köln etc. 1999, Axel Wiemer, „Mein Kampf, Trost und Sieg in Christus“: Martin Luthers eschatologische Theologie nach seinen Reihenpredigten über 1. Kor 15 (1532/33) (Theologische Bibliothek Töpelmann Bd. 119), Berlin/New York 2003, Hellmut Zschoch, *Predigten*, in: *Luther Handbuch*, hg. v. Albrecht Beutel, Tübingen 2005, S. 315–321, Albrecht Beutel, *Verdanktes Evangelium. Das Leitmotiv in Luthers Predigtwerk*, in: *Lutherjahrbuch* 74, 2007, S. 11–28, und Sibylle Rolf, *Predigen heißt: Die Schlüssel vor die Gäste setzen. Martin Luthers Verständnis von imputatio in seiner Rechtfertigungslehre und seiner Predigt der Rechtfertigung*, in: *Evangelische Theologie* 68, 2008, S. 32–49.

3 Vgl. etwa Gerhard Müller, „Christus allein alles“. Zur Christologie Martin Luthers, in Bd. 48 dieses Jahrbuchs, 2001, S. 51–70, oder Ulrich Asendorf, *Die Theologie Martin Luthers nach seinen Predigten*, Göttingen 1988.

## I. Luthers Amt mit seinen zwei Aufgaben

Martin Luther hat in seinem Orden rasch Karriere gemacht und dort manche Aufgaben übernommen.<sup>4</sup> Aber nicht diese meine ich mit der Überschrift über diesen Abschnitt. Es geht auch nicht um seine vielfältigen Verpflichtungen, die sich aus seiner reformatorischen Tätigkeit ergaben, indem er etwa 1529 nach Marburg reisen musste, weil Landgraf Philipp von Hessen die theologischen Streitigkeiten in Deutschland und zwischen Deutschen und Schweizern beendet sehen wollte.<sup>5</sup> Nein – ein Amt mit zwei Aufgaben hat der Wittenberger nur in einer einzigen Hinsicht wirklich und über Jahrzehnte hinweg wahrgenommen, nämlich das eines *Hochschullehrers* und das eines *Predigers*. Wie ist das zustande gekommen?

Luther gehörte zu den Augustinereremiten, einem Bettelorden. Diese hatten sich im Mittelalter gebildet, waren in die neu entstehenden Städte gegangen und hatten sich dort unter anderem der Predigt gewidmet.<sup>6</sup> Diese war seit dem hohen Mittelalter an vielen Orten sehr wichtig geworden. Luther wurde, wie wir wissen, von seinem Orden zum Theologiestudium bestimmt. Er hatte Gehorsam geschworen und hat folgerichtig den Auftrag dann auch übernommen. Für Luthers Mentor, den Generalvikar seines Ordens Johannes von Staupitz, war es wichtig, dass Pater Martinus als ausgebildeter Theologe auch predigte. Bei den Augustinereremiten war festgelegt worden,

---

4 1512 wurde er Subprior seines Klosters und damit „dessen zweiter Mann“. 1515 wurde er für „drei Jahre zum Distriktsvikar über die zehn Konvente der Augustinereremiten in Meißen und Thüringen gewählt. Damit rangierte er in Wittenberg vor dem Prior seines eigenen Klosters“ (Martin Brecht, Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483–1521, Stuttgart 1981, S. 155).

5 Vgl. Walther Köhler, Zwingli und Luther Bd. 2 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 7), Gütersloh 1953, und Gerhard Müller, Martin Luther in Marburg 1529. Anlaß – Vorgeschichte – Entscheidungen, in: Norbert Stieniczka (Hg.), „Mit dem Glauben Staat machen“. Beiträge zum Evangelischen Philipps-Jahr 2004 (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte Bd. 12), Darmstadt/Kassel 2005, S. 115–132.

6 Natürlich war die Predigt im Christentum von Anfang an entscheidend wichtig. Es ist hier nur etwa an die so genannten Predigten der Apostelgeschichte zu denken. Auch bei der gesamten Ausbreitung des Christentums war Mission ohne Predigt unvorstellbar. Was im Mittelalter hinzukam, war das Bedürfnis der Christen, mehr von der biblischen Botschaft zu erfahren. Das griffen Franziskaner, Dominikaner und eben auch Augustinereremiten auf; vgl. Alfred Niebergall, Die Geschichte der christlichen Predigt, in: Liturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, 2. Band, Kassel 1955, S. 182–353, und Hans-Theo Wrege/Laurence Brottier/Isnard W. Frank/Gottfried Bitter/Albrecht Beutel/Friedrich Wintzer, Predigt, in: Theologische Realenzyklopädie (zit.: TRE), Bd. 27, Berlin/New York 1997, S. 240–330.

dass ihnen geeignet erscheinende Prediger nicht etwa durch den ihnen vorgesetzten Prior ihres Klosters, sondern durch den Generalvikar eingesetzt wurden.<sup>7</sup> Staupitz hat sich nicht nur Luther als seinen Nachfolger auf seinem bisherigen Lehrstuhl zur Auslegung der Heiligen Schrift an der Universität Wittenberg gewünscht und dies auch durchgesetzt, sondern er hat den Professor dann auch beauftragt zu predigen<sup>8</sup> und ihm damit eine ähnliche Belastung zugetraut und zugemutet, wie er sie auch selbst übernommen hatte.<sup>9</sup> Der Predigtauftrag an Luther galt jedoch nur für sein Kloster in Wittenberg.

In vielen Städten war schon seit einiger Zeit der Wunsch laut geworden, neben den Klerikern, die die Messe lasen, auch Prediger zu haben, die die Bibel auslegten. Das war auch in Wittenberg der Fall. Die dort eingerichtete Prädikatur an der Stadtkirche wurde vom Wittenberger Allerheiligenstift besetzt. Der Inhaber dieses Predigtauftrages war an seiner Arbeit möglicherweise nicht allzu stark interessiert.<sup>10</sup> Jedenfalls erhielt wohl im Jahr 1514 Martin Luther die an dieser Kirche eingerichtete Prädikatur übertragen. Er bekam dafür sogar eine Vergütung – es blieb über ein Jahrzehnt hin das einzige Geld, das der Bettelmönch verdiente. Denn er lebte in seinem Kloster, für das er die Professur an der Universität wahrnahm – der Landesherr Friedrich der Weise brauchte dafür nichts zu bezahlen.<sup>11</sup> Wir werden vermuten dürfen, dass Luther aufgrund seiner Predigten in seinem Kloster geschätzt wurde und deswegen diesen Predigtauftrag erhielt. Denn es gab mehr Theologieprofessoren in Wittenberg, denen man diese einzige Prädikatur der Stadt hätte anvertrauen können. Dass Luther diese Prädikatur übernommen hat, zeigt, dass sie ihm wichtig gewesen ist. Dies geschah in einer Zeit, in der seine Theologie noch nicht völlig ausgebildet war und sie von vielen Forschern noch als vorreformatorisch bewertet wird.<sup>12</sup> Aber die Zusammengehörigkeit von Erkenntnis des Evangeliums und dessen Verkündigung war

---

7 Vgl. Otto Scheel, *Martin Luther. Vom Katholizismus zum Reformator* Bd. 2, Tübingen 1930, S. 552: Bei den Augustinereremiten war die „Betrauung mit dem Predigtamt ... dem Generalvikar vorbehalten.“

8 Das hat Luther selbst mitgeteilt, vgl. Brecht (wie Anm. 4), S. 150.

9 Zu Staupitz vgl. Berndt Hamm, *Staupitz, Johann[es] von*, in: *TRE* Bd. 32, Berlin/New York 2001, S. 119–127.

10 Vgl. Brecht (wie Anm. 4), S. 150.

11 Allerdings waren gelegentliche Zuwendungen mehr als erwünscht, indem etwa der sächsische Kurfürst Luthers Doktorpromotion mit 50 Gulden unterstützte, vgl. Scheel (wie Anm. 7), S. 557.

12 Vgl. zum Beispiel Ernst Bizer, *Fides ex auditu. Eine Untersuchung über die Entdeckung der Gerechtigkeit Gottes durch Martin Luther*, Neukirchen 1958.

offenbar schon sehr früh bei ihm selbstverständlich – und sie blieb bis zu Luthers Tod bestehen.

Es legt sich nahe, hier an Theorie und Praxis zu denken: Einerseits der Hochschullehrer, der methodisch exakt Bibeltexte zu erläutern hat, andererseits der Prediger, der für die Unkundigen, die Laien, die Botschaft der Heiligen Schrift verkündigt. Aber so wenig der Professor Luther nur abstrakt darlegte, was er erforscht und erkannt hatte, so wenig hat derselbe als Prediger nur leicht fasslich den „gemeinen Mann“, nämlich das Volk, zu unterrichten oder zu beeinflussen versucht. Für Luther ist es ein *einziges* Amt, das er wahrnimmt, nämlich die Beschäftigung mit der Bibel, mit Jesus Christus, mit der Kirche und mit der konkreten Gemeinde, die er kennt und die ihn kennt. Was beide Aufgaben unterschied, war die Sprache. Als Professor redete Luther lateinisch. Damals mussten die Studenten diese Sprache erlernt haben, bevor sie an einer Universität eingeschrieben werden konnten. Das Lateinische war die Wissenschaftssprache. Sie war international – man verständigte sich mit ihrer Hilfe an allen und zwischen allen Universitäten des Abendlandes.

Als Prediger sprach Luther dagegen deutsch. Diese Aufgabe kam manchen seiner späteren Tätigkeiten – etwa als Bibelübersetzer – sehr zugute. Das Amt mit seinen zwei Aufgaben entspricht außerdem der Aufgabe der Theologie, wie Luther sie verstand: Das Evangelium will und soll verstanden, es soll laut werden. Es soll verkündigt werden gegen alle Widerstände des Teufels und der Sünde. Wir nennen das die „viva vox evangelii“, die lebendige Stimme des Evangeliums. Der Glaube kommt aus dem Hören (Römer 10,17). Deswegen ist Predigt entscheidend wichtig. Es ist also ein einziges umfassendes Amt, das Luther in der Wissenschafts- und in der Volkssprache wahrnimmt: Vorlesungen und Disputationen in der Universität und Predigten in Kirchen. Und das seit 1514!

## II. Überlieferung und Formen der Predigten Luthers

Über Luthers frühe Predigten sind wir schlecht informiert. Nur wenige sind erhalten.<sup>13</sup> Denn noch war Luther nicht berühmt, so dass fast jedes seiner Worte mitgeschrieben worden wäre. Das gilt nicht nur für seine Tischreden,

---

13 Vgl. Gerhard Ebeling, *Evangelische Evangelienauslegung. Eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik*, Darmstadt 1962; Ebeling hat „Tabellen über Luthers Predigten“ seinem Werk hinzugefügt (S. 455 f).

sondern auch für seine späteren Predigten, die von seinem Mitarbeiter Georg Rörer während der Jahre 1523 bis 1546 festgehalten wurden, wenn er anwesend war.<sup>14</sup> Es ist deutlich, dass Luther sich bei den frühen, in der Volkssprache gedruckten *Sermonen* der Jahre 1517 bis 1519 mit Themen befasste, die ihm wichtig waren.<sup>15</sup> Dabei mag dahingestellt bleiben, ob sie durch Predigten vorbereitet gewesen sind, wie das später bei seinen Katechismen der Fall war, die durch zahlreiche Katechismuspredigten immer wieder bedacht worden sind. Sermonen sind Reden, Vorträge oder auch Predigten – so die Übersetzung des lateinischen *sermo*. Die frühen Sermonen sind theologischen oder auch seelsorgerlichen Fragen gewidmet und Themenpredigten vergleichbar.

Fast alle Predigten Luthers legen einen biblischen Text aus. Nur wenige Ausnahmen davon gibt es. Die berühmtesten Predigten ohne einen Bibeltext sind die *Invokavit-Predigten* des Jahres 1522, in denen Luther sich in Wittenberg aus konkretem Anlass äußerte. Er wies auf seine Verantwortung als Prediger der Stadtkirchengemeinde hin, ohne den so weitgehende Veränderungen der kirchlichen Praxis nicht hätten vorgenommen werden dürfen, wie sie während seiner Abwesenheit durchgeführt worden sind. Vor allem war die Kommunion unter beiden Gestalten beim Abendmahl eingeführt worden, was der Prediger wegen der erforderlichen Rücksichtnahme auf die „Schwachen“ für unverantwortlich hielt. Denn diese seien darauf noch nicht genügend vorbereitet. Obwohl Luther in der ersten Invokavitpredigt das Sonntagsevangelium nur kurz streift, so sind doch diese Invokavit-Themapredigten biblisch begründet. Luther will nicht seine eigene Botschaft vortragen, sondern versuchen, von der Bibel her deutlich zu machen, was eine Gemeinde in dieser konkreten Situation zu tun und wie sie sich zu verhalten hat.<sup>16</sup>

Wenn ich recht sehe, dann wird im Laufe der Jahre die biblische Predigt, die als Homilie gestaltet ist, stärker. Luther greift nicht einen einzelnen Gedanken aus einem Bibelabschnitt heraus, sondern er lässt die Perikope, den Ausschnitt aus dem Ganzen des Kanons, insgesamt zu Gehör kommen. Das mag damit zusammenhängen, dass er schon 1522 *Postillen* zu veröffentlichen begonnen hatte. Dies sind Lesepredigten für theologisch kaum oder gar nicht ausgebildete Pfarrer, die aber ihrer Gemeinde „rein“ sagen

---

14 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 316.

15 Vgl. seinen „Sermon von Ablass und Gnade“ oder seinen „Sermon von der Bereitung zum Sterben“.

16 Vgl. Bei der Wieden (wie Anm. 2), S. 1f und öfter, sowie Martin Brecht, Martin Luther Bd. 2, Stuttgart 1986, S. 34–53 und S. 66–72.

wollen, was die Heilige Schrift uns zumutet und zusagt. Luther war der Meinung, dass er solchen Leuten, aber auch interessierten anderen Christen – vor allem Hausvätern –, durch seine Postillen eine Hilfe in dieser Situation geben müsse. Der Erfolg dieser Lesepredigten zeigt, dass sie einem Bedürfnis entgegenkamen.<sup>17</sup>

Neben den Sermonen und den Postillen stehen die schon genannten *Katechismuspredigten*, durch die die Hauptstücke des Glaubens wie das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und die Zehn Gebote ausgelegt werden. Luther ist nicht der einzige, der auf den Gedanken gekommen ist, einen kurzen Text als Zusammenfassung der Lehre zu erstellen.<sup>18</sup> Seine Predigten über die Katechismusstücke bereiteten seinen Großen und seinen Kleinen Katechismus vor, die eine breite Wirkungsgeschichte entfalten sollten.

Ein weiterer Typ evangelischer Predigt sind *Reihenpredigten*. Das sind Predigten über biblische Bücher oder Teile derselben. Dahinter stand der Gedanke, dass die Heilige Schrift unter das Volk gebracht werden müsse. Die Reformatoren waren der Meinung, dass die Bibel den Menschen zu wenig bekannt sei. Deswegen wurde sie in die Volkssprache übersetzt, aber es wurden auch ganze biblische Bücher durch Predigten ausgelegt. Auch während der Woche wurden Predigtgottesdienste durchgeführt, normalerweise mittwochs und samstags. Während vor der Reformation vorwiegend während der Advents- und Fastenzeit gepredigt worden war,<sup>19</sup> wurden jetzt während des Jahres in der Woche Gottesdienste angeboten – ein für die Pfarrer durchaus anstrengender Dienst. Denn es kamen ja noch die Sonntagsgottesdienste hinzu.

Als Luther im Jahr 1528 den Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen in Wittenberg vertrat, hat er in diesem Zeitraum insgesamt 195 Predigten gehalten,<sup>20</sup>

17 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 317.

18 Vgl. Hans Jürgen Fraas, *Katechismus*, in: TRE Bd. 17, Berlin/New York 1988, S. 711–718. Auch der Nürnberger Reformator Andreas Osiander hat Katechismuspredigten gehalten, genannt „Kinderpredigten“ (vgl. Andreas Osiander d. Ä., *Gesamtausgabe* Bd. 5, Gütersloh 1983, S. 182–334).

19 So berichtet es Ignatius von Loyola noch 1538, vgl. Scheel (wie Anm. 7), S. 552.

20 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 316. Beutel, *Verdanktes Evangelium* (wie Anm. 2), stellt fest, Luther habe „im Dezember 1528 mindestens 34 verschiedene Predigten konzipiert und gehalten“ und nennt dies neben den anderen Arbeiten des Reformators „eine wahrhaft atemberaubende Predigtverpflichtung“ (S. 15). Luther hat nicht nur gepredigt, während er Johannes Bugenhagen vertrat. Aber während er dies tat, kamen dessen Verpflichtungen noch zu den eigenen hinzu. Es ist also unrichtig, wenn es heißt: „Während seiner Abwesenheit aus Wittenberg musste Bugenhagen von Luther vertreten werden. „Nur deshalb sind uns doch so viele Predigten von Luther überliefert““ (Nicole Kiesewetter, Mehr als ein „minder bedeutender Gehülfe“. Die



also fast vier pro Woche! Wenn man die Vorlesungen hinzunimmt, dann sind etwa vier Predigten pro Woche doch eine erhebliche, zusätzliche Beanspruchung. Insgesamt dürfte Luther etwa 3000 Predigten gehalten haben, von denen immerhin etwa 2000 erhalten sind.<sup>21</sup> Es handelt sich also um ein beachtenswertes Werk, das Luther über Jahrzehnte hin geleistet hat. Er hat nicht über die Arbeit geklagt, die damit verbunden war. Er hat die Predigten offenbar auch nicht wörtlich ausgearbeitet, sondern sich konzentriert vorbereitet und dann aus dem Fundus seines theologischen Wissens geschöpft. Dabei kam es natürlich auch zu Wiederholungen. Aber die lagen nach seiner Meinung in der Aufgabe begründet, die er übernommen hatte: In den Predigten geht es nicht um Events, sondern um die Aussage des handelnden dreieinen Gottes, der sich mir zuwendet und mir seine Gnade zuspricht. Das ist das allein Wesentliche, so dass Wiederholungen nicht nur legitim, sondern vielmehr geradezu erforderlich sind. Doch befassen wir uns nun mit zwei seiner gehaltenen Predigten.

### III. Eine Wittenberger Stadtkirchenpredigt

Wir wenden uns einer Gemeindepredigt zu, und zwar derjenigen, die Luther am 21. Februar 1524 an seiner normalen Predigtstätte über das Evangelium dieses Sonntags gehalten hat, nämlich über Matthäus 15,21–28, den Bericht über die kanaanäische Frau, die Jesus um die Heilung ihrer Tochter bittet. Die Äußerungen des Reformators sind durch eine Mitschrift von Georg Rörer erhalten, der – wie er das auch sonst tat – in einer lateinischen Kurzfassung die Aussagen des Predigers notierte, zugleich aber besondere deutsche Wendungen festhielt, die ihm offenbar besonders eindrücklich erschienen.<sup>22</sup>

In dem Bericht des Matthäusevangeliums wird erzählt, eine „kanaanäische Frau“ – so in der Übersetzung Luthers in der heutigen deutschsprachigen Revision – habe Jesus um Hilfe für ihre Tochter durch Befreiung von einem Dämon gebeten. Aber Jesus habe ihr nicht geantwortet. Daraufhin hätten seine Jünger ihn gebeten, dem Anliegen der Frau nachzukommen. Aber Jesus habe erklärt, er sei nur zu den Juden und nicht zu deren Nachbarn und

---

Kirche würdigt Johannes Bugenhagen, den Reformator Norddeutschlands, in: Evangelische Zeitung. Christliche Wochenzeitung für Niedersachsen, 20. April 2008, 62. Jahrgang, Nr. 16, S. 15).

21 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 316.

22 Die Predigt wurde zum ersten Mal publiziert in D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe (zit.: WA) Bd. 15, Weimar 1899, S. 453–457.

Mitbewohnern, den – wie wir heute sagen würden – Palästinensern gesandt worden. Aber die Frau habe insistiert und erklärt, sie werde sich mit dem begnügen, was Jesus tun werde. Daraufhin habe Jesus nachgegeben und gesagt: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“

Über diesen kurzen Bericht hält Luther eine Predigt, bei der er eng am Text bleibt und in Form einer Homilie vorgeht. In seiner Einleitung betont der Wittenberger, dass es hier in diesem „hohen Evangelium“<sup>23</sup> um den Glauben gehe, und zwar um einen „großen und perfekten Glauben“.<sup>24</sup> Die erbetene Hilfe wird gewährt, und zwar deswegen, weil der Glaube nicht nur Berge zu versetzen, sondern auch Teufel auszutreiben vermag: „Der Evangelist zeigt allen den Glauben an als den, durch den der Dämon ausgetrieben wird.“<sup>25</sup> Aber zugleich ist es ein angefochtener Glaube, von dem zu berichten ist. Denn Jesus scheint dem Vertrauen der Palästinenserin nicht zu entsprechen. Die Frau wird dadurch auf eine harte Probe gestellt. Aber wie sie diese bewältigt, das macht sie – so der Reformator – zu einem Beispiel, zu einem Exempel *für uns*. Wir können von ihr lernen: „Wenn wir einmal eine so schwere Anfechtung haben, daß wir uns ‚drein schicken könnten‘<sup>26</sup> – sie also akzeptieren könnten –, dann wird es uns sicher gelingen,“<sup>27</sup> die Probe zu bestehen.

Luther spricht also nicht von der Liebe einer Mutter, was nach unserer Meinung sicher auch ein wichtiges Thema gewesen wäre. Er redet auch nicht über das Verhältnis von Juden und Heiden oder von Juden und ihren Nachbarn, sondern er spricht vom Glauben, von *unserem* Glauben. Dabei ist der Ausgangspunkt, dass man „ein gutes Gerücht über den Herrn gehört“ haben muss, um so eindringlich wie die Palästinenserin bitten zu können. Hätte sie kein Vertrauen zu ihm, „wäre sie ihm nicht nachgelaufen“, stellt Luther nüchtern fest.<sup>28</sup> Dass der Glaube aus dem Hören kommt, ist für den Wittenberger klar. Denn so hat es der Apostel Paulus berichtet, den der Reformator auch hier zitiert.<sup>29</sup> Über den Herrn, nämlich über Jesus Christus, „hatte sich das gute Gerücht ausgebreitet, er sei ein solcher Mensch, der allen helfe, die zu ihm kommen. Darauf ‚hat sie – die Bittstellerin – sich verlassen‘ und nicht gezweifelt“.<sup>30</sup> Die Palästinenserin wird zu unserem

---

23 Vgl. WA 15, S. 453, Z. 9.

24 Ebd., Z. 10.

25 Ebd., Z. 8f.

26 So der Text in Deutsch.

27 WA 15, S. 453, Z. 11f.

28 Vgl. ebd., Z. 13f.

29 Vgl. ebd., Z. 14f.

30 Ebd., Z. 16–18.

Vorbild: „Dies ist das Evangelium, dass wir den Herrn für den Sohn Davids<sup>31</sup> halten und ihm nur nicht mißtrauen.“<sup>32</sup> Wie schwer das im Leben ist, zeige das Exempel dieser Frau.

Geradezu dramatisch wird die Erzählung von der Bitte der Palästinenserin an Jesus ausgelegt. Luther folgt schlicht dem Text und arbeitet die Ungeheuerlichkeiten heraus, die dieser enthält. Zunächst nennt er Jesu Verhalten „ein ernstes Spiel“, so wörtlich in deutscher Sprache vom Protokollanten festgehalten.<sup>33</sup> Was ist das, ein „ernstes Spiel“? Die Fragende weiß ja nicht, dass mit ihr „gespielt“ wird. Sie erlebt nur den Ernst ihrer Lage. Der Prediger stellt fest, dass der Glaube der Fragenden geprüft werden solle.<sup>34</sup> Was ist passiert? Jesus hat der laut um Hilfe Schreienden kein Wort geantwortet. Wie soll sie dies verstehen? Als Überheblichkeit des Juden ihr, der Heidin, gegenüber? Als Unhöflichkeit eines Mannes gegenüber einer Frau? Durch sein Schweigen zeigt Jesus nicht, was er von diesem Menschen und seinem Anliegen hält. In seinem Inneren sei er ihr zugeneigt – so zeige es das Ende der Geschichte, meint Luther.<sup>35</sup> Aber das mildert die Lage der Bittenden nicht.

Die Gemeinde wird aufgefordert zu überlegen, wie sie selbst sich in einer solchen Lage verhalten würde: „Vergleiche dies mit deinem Glauben und bedenke, ob du bei dieser ersten und kleinen Anfechtung bestehen könntest.“<sup>36</sup> Hier fällt der für die reformatorische Theologie wichtige Begriff „Anfechtung“. Gott selbst stellt uns auf die Probe, uns und unser Vertrauen zu ihm. Dadurch will er uns nicht verstoßen, sondern unseren Glauben eigentlich stärken. Aber wie verhalten wir uns? Wichtiger als Jesu Schweigen sei, wie er der Bittenden gegenüber in seinem Herzen eingestellt sei.<sup>37</sup> Aber in dieses Herz vermag die verzweifelt Schreiende nicht hineinzusehen. Deswegen ist sein Verhalten für die Frau nahezu unerträglich. „Sie hatte gehört, dass er gütig sei, anders (aber) erscheint er“ ihr jetzt.<sup>38</sup> Ganz realistisch formuliert der Prediger: „Sie konnte sagen in ihrem Herzen: (er) ‚ist ein unfrentlicher, grelicher man. Das heißt ein buff‘, wenn Gott sich anders erzeigt, als er sich verkündigen läßt.“<sup>39</sup> Wieder sind einige deutsche Worte

---

31 So hatte die Frau Jesus angeredet, vgl. Matthäus 15,22.

32 WA 15, S. 453, Z. 18–20.

33 Ebd., Z. 20.

34 Ebd.

35 Ebd., Z. 21 f.

36 Ebd., Z. 25 f.

37 Vgl. ebd., Z. 26–28.

38 Ebd., Z. 28.

39 Ebd., Z. 28–30.

festgehalten worden. Von Jesus zu sagen, er zeige sich als ein „unfreundlicher, grämlicher, gräßlicher Mann“, als ein Griesgram, der dem Vertrauen der Bittenden einen erheblichen Puff versetzt, einen schmerzlichen Stoß, das hielt Georg Rörer für festhaltenswert. Und das ist es ja auch. Wenn Gott schweigt, vermag das den Glauben zu töten. Das wäre möglicherweise unsere erste Reaktion: Wir wenden uns verärgert oder zähneknirschend ab und suchen dann nach dem nächsten Rettungsanker.

Luther aber fordert, „Gott wahrhaftig sein zu lassen“. Obwohl er sich „als Feind“ zeige,<sup>40</sup> erlahme das Vertrauen der Kanaanäerin zu Jesus nicht. Wir werden um Beachtung des biblischen Wortlauts gebeten. Jesus habe nämlich geschwiegen, aber nicht erklärt, er wolle die geäußerte Bitte nicht erfüllen.<sup>41</sup> Der Reformator meint: „Wenn er sagte: ‚ich will dirs nit geben‘, dann wäre es gegen das Evangelium. Wenn er so spräche, dann hätte er sich verleugnet. Solange er diese Worte nicht sagt, hat der Mensch Hoffnung. So hat die Frau gedacht und nicht das Wort (des Evangeliums) aufgegeben, auch wenn er sich durch Worte und Taten anders zeigte.“<sup>42</sup> Die Bittende zweifelt also nicht am Vermögen Jesu, ihr helfen zu können. Sie hält sich vielmehr trotz deines Schweigens an das Evangelium, das „seine Barmherzigkeit“ preist.<sup>43</sup>

Aber es gibt auch andere Menschen. Der Wittenberger nennt sie Gottlose. Sie würden sich von einem Verhalten des Sohnes Davids, wie es hier geschildert wird, abschrecken lassen.<sup>44</sup> „Wenn er mir Gnade verspricht und das Herz erschreckt, (dann) kann das ein Ungläubiger nicht ertragen.“<sup>45</sup> Der Glaubende dagegen soll wissen, dass hier in Wahrheit „Adam getötet und unser Glaube auf die Probe gestellt wird“<sup>46</sup>. Laut „Kleinem Katechismus“ soll unser „alter Adam“ der Sünde ja täglich ersäuft werden.<sup>47</sup> Das geschieht in dieser Geschichte durch Jesu Schweigen. Die Bittende erträgt es. Der Gottlose dagegen nennt dieses Verhalten unbarmherzig, während Jesus doch in Wahrheit „ein milder Heiland“ sei.<sup>48</sup> Folgerung Luthers: Es gilt, sich an das Evangelium zu halten, auch wenn die eigene Erfahrung dagegen spricht.

---

40 Ebd., Z. 30f.

41 Vgl. ebd., S. 454, Z. 1.

42 Ebd., Z. 1–4.

43 Vgl. ebd., Z. 5f.

44 Vgl. ebd., Z. 6.

45 Ebd., Z. 7f.

46 Ebd., Z. 8f.

47 Vgl. Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen 1967, S. 516, Z. 32–34.

48 Vgl. WA 15, S. 454, Z. 9–11.

Das zu begreifen, ist alles andere als einfach und leicht. Luther wörtlich: „Es ist hoch. Das Evangelium ist nicht jedermanns Speise.‘ Wenn ich dabei bleibe, dass Christus gütig ist, wie die Frau es tut, dann bleibe ich in seiner Herrlichkeit ,und halte viel von ihm‘, was er (so) haben will.“<sup>49</sup>

Gott ist also „abhängig“ von meinem Glauben – wie ich ihn glaube, so ist er mir.<sup>50</sup> Das ist in der Tat ein „hohes Evangelium“, nicht leicht verständlich oder eingängig. Aber die Palästinenserin macht es uns vor: „Die Frau schließt die Augen und hängt fest am Wort und Namen.“<sup>51</sup> Die Ohren sind unser Organ für den Glauben – nicht unsere Augen! Es gilt, sich auf das uns Zugesagte zu verlassen – auch gegen allen Augenschein! Das tut diese Frau vorbildlich. Sie gibt ihr Vertrauen zu Jesus nicht auf. Wäre das der Fall gewesen, dann hätte Unglaube sie erfüllt und alles wäre verloren gewesen. Aber auf Grund ihres Verhaltens und Glaubens wird das Geschehen zum Exempel für uns: „Dies sollen wir lernen: Wenn uns dies im Gericht oder Tod geschieht, dann wird uns weder Arbeit noch Bitten helfen. Dieser Geist der Lästerung und des Unglaubens wird nur durch das Evangelium vertrieben.“<sup>52</sup> Wir bleiben also auf das Wort angewiesen. Auf seine Zusage sich zu verlassen, ist für den Glaubenden das einzig Mögliche – auch und gerade in Zeiten der Anfechtung, Not und Verzweiflung.

Zu einem Drama gehören traditionellerweise mehrere Akte. Der zweite Akt unseres Dramas wird durch die Jünger eingeleitet. Sie, die sonst Jesus vor Überbelastung schützen – etwa als Kinder zu ihm gebracht wurden, damit er sie segne (vgl. Markus 10,13) –, bitten Jesus jetzt, der lautstarken Frau nachzugeben. Doch der entgegnet: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (Matthäus 15,24). Er hat also einen bestimmten, begrenzten Auftrag, an den er sich halten will. Luther meint, die Jünger wollten gütiger sein als Jesus selbst. Und was für sie gilt, das trifft auch auf alle Heiligen zu: „Die Heiligen auf Erden wollen heiliger sein“ als Christus.<sup>53</sup> Wie das zu erklären ist, das kann Luther nicht in wenigen Worten ausdrücken, so wie es eigentlich erforderlich wäre.<sup>54</sup> Denn „dies hören wir öfter: Die Caritas hat ‚ihr Ziel‘, nämlich den Glauben. ‚Ich bin‘ Schuldner, allen zu dienen.“<sup>55</sup> Da auch der Apostel Paulus sage, die Liebe sei

---

49 Vgl. ebd., Z. 18–20.

50 Vgl. auch Luther im Großen Katechismus, vgl. BSLK, S. 560, Z. 21–24.

51 WA 15, S. 454, Z. 22.

52 Vgl. ebd., Z. 23–28.

53 Vgl. ebd., Z. 30 f.

54 Vgl. ebd.

55 Ebd., Z. 35.

größer (vgl. 1. Korinther 13,13), müsste Jesus ja der Palästinenserin nachgeben – oder etwa nicht? In der Tat: Nein! Er muss es nicht! Die Liebe sei, so heißt es unmissverständlich, „dem Glauben schuldig“<sup>56</sup>. Sie sei nicht losgelöst vom Glauben und ihm untergeordnet. „Denn der Glaube hängt am Wort, und höher (als das Wort) ist nichts, ,sofern ... Gott damit geehrt wird.“<sup>57</sup>

Die *Hierarchie der Werte* besteht also in der Ehre Gottes, dann in seinem Willen und schließlich in unserem Glauben. Erst danach kommt die Liebe: „Der Glaube sagt: Wenn der Herr mir zu töten befiehlt, wie es dem Abraham aufgetragen wurde, dann muß die Liebe unterbleiben, weil Gott es befohlen hat.“<sup>58</sup> Das ist nun ein schwer zu verstehendes biblisches Beispiel. Luther insistiert auch nicht darauf, sondern versteht dies als einen Grenzfall göttlichen Auftrags und meint, natürlich seien wir verpflichtet, Liebe zu üben, aber dies eben nur, „so weit ich in seinem (Gottes) dinst bleib.“<sup>59</sup> Die Liebe soll in den Glauben hineingenommen, von ihm regiert werden.<sup>60</sup> Luther kritisiert die Jünger. Sie haben Jesus nicht geistlich gebeten. Sonst hätten sie nicht so getan, als ob er unbarmherzig sei. Deswegen fertigt Jesus sie mit seiner Antwort ab, er schlägt ihre „falsche lib zu ruck“.<sup>61</sup> Jetzt steht die Frau „völlig verlassen da“. Die Fürbitte der Kreaturen – hier der Jünger – hat ihr nicht geholfen. Ihr Herz „wird noch mehr mit Unglück erfüllt“.<sup>62</sup> Ohne Versuchung erfahren und erhalten wir nichts, verallgemeinert der Prediger.<sup>63</sup> Denn es handelt sich hier ja nicht um ein einmaliges Geschehen, das vielleicht erbaut, vielleicht aber auch verärgert, sondern um eine Beispielerzählung, die den Glaubenden helfen will, Anfechtungen zu bestehen.

Der dritte Akt des Dramas setzt mit der Antwort ein, die Jesus den Jüngern gegeben hat, der Hinweis auf seinen begrenzten Auftrag. Die Frau hat diese Worte vernommen. Sie sind ein weiterer Schlag, ein weiterer „Puff“ für sie.<sup>64</sup> Denn sie ist keine Israelitin. Also ist er nicht zu ihr gesandt – so müsste sie folgern und sich enttäuscht, resigniert oder auch verärgert auf und davon machen. Aber das tut sie nicht. Sie lässt diese Worte, die sie

---

56 Ebd., S. 455, Z. 1.

57 Ebd., Z. 1f.

58 Ebd., Z. 5–7.

59 Ebd., Z. 7.

60 Vgl. ebd., Z. 11f.

61 Ebd., Z. 12–14.

62 Vgl. ebd., Z. 16–21. Auch auf die Heiligen verweist der Prediger: „Sie war ohne alle Hilfe der Heiligen und der Kreaturen“ (Z. 28).

63 Vgl. ebd., Z. 24.

64 Ebd., Z. 27f.

gehört hat, einfach – so behauptet Luther – an ihren Ohren vorübergehen.<sup>65</sup> Da Christus nicht gesagt hat: Du bist ein Hund, da er auch nicht gesagt hat: Ich will dir nicht helfen, lässt sie „Wort Wort“ und „Werck Werck“ sein und hängt an diesem einen Wort in ihrem Herzen: „Christus ist Heiland“.<sup>66</sup> Wie du Gott glaubst, so ist er dir – das gilt auch hier: „Da sie, die Frau, selbst nicht folgert: ich bin ein Hund und ohne seine Gnade, folgert er selbst es auch nicht.“<sup>67</sup> Christus kann nicht gegen das Evangelium handeln<sup>68</sup> – auch das liegt in seinem Auftrag begründet. Und für uns Glaubende gilt: Gott ist treu. Daran sollen wir festhalten, auch wenn wir eher darüber sterben müssten.<sup>69</sup> Der Prediger mahnt: An diese tapfere Frau sollen wir uns erinnern, weil sie ihr Vertrauen zu Jesus nicht aufgegeben, sondern trotz aller Anfechtungen durchgehalten hat. Wer dagegen an der Treue Gottes zweifelt, verdammt nicht Gott, sondern sich selbst. „Darum ist der Glaube keine so leichte Sache, wie die Sophisten (die falschen Lehrer) meinen.“<sup>70</sup>

Mit einer Schlussfolgerung beendet Luther seine Predigt, die den Hörern einiges an Mitdenken abverlangt hat – eine Unterforderung der Gemeinde liegt also nicht im Sinne des Reformators! Er kommt zuletzt sogar noch auf die Frage der Prädestination zu sprechen, ob nämlich Gott unser Heil oder sogar auch unser Unheil bereits festgelegt habe. Man könnte nämlich folgern, dass man verworfen ist, wenn einem solche Aussagen zugemutet werden wie der Kanaaniterin. Aber wie sie die Anfechtungen ertragen hat, so kann die Erinnerung an sie uns trösten, wenn wir von Zweifeln heimgesucht werden.<sup>71</sup> Die Palästinenserin ist ja nicht verworfen, sondern ihre Bitte ist erfüllt worden. Die Anfechtung, die bestanden wird, sei geradezu Gnade: „Wenn wir so von Versuchung angegriffen werden wie die kananäische Frau, dann ist es eine große Gnade.“<sup>72</sup> Deswegen gilt auch: „Wenn du nicht Versuchung spürst, ist es nicht gut.“<sup>73</sup>

Gott will nämlich unseren Glauben prüfen. Er will feststellen, ob wir in schwierigen Situationen festhalten an unserem Urteil über ihn, dass er barmherzig ist.<sup>74</sup> Noch einmal wird die Palästinenserin uns zum Vorbild: „Der

---

65 Vgl. ebd., Z. 37.

66 Vgl. ebd., Z. 31–34.

67 Ebd., S. 456, Z. 5 f.

68 Vgl. ebd., Z. 7.

69 Vgl. ebd., Z. 15 f.

70 Vgl. ebd., Z. 17–20.

71 Vgl. ebd., Z. 25 f.

72 Ebd., Z. 27 f.

73 Ebd., Z. 28.

74 Vgl. ebd., Z. 35–S. 457, Z. 1.

Frau ist das Wort verkündigt worden, damit sie den Glauben an Gott übe. Du ‚lass predigen‘ über die Prädestination, ‚was man will‘; bleibe du in diesem Wort und Urteil Gottes, dass er barmherzig ist. ‚Er befiehlt uns‘, uns nicht zu beurteilen (ob wir selig oder verstoßen werden). Ich weiß nämlich, dass ich ein Sünder bin, was öffentlich (bekannt) ist. Wir machen das, was sicher ist, unsicher und umgekehrt.“<sup>75</sup> Dem will die Verkündigung des Evangeliums wehren, das der Prediger gerade in dieser anstößigen Erzählung zum Ausdruck kommen sieht, bei dem die Heidin besser als die Jünger wegkommt. Luther weicht den Anstößen des ihm vorgegebenen Textes – des Sonntagsevangeliums – nicht aus, sondern versucht, das „hohe“ und alles andere als leicht fassliche Evangelium zu verdeutlichen, damit es den Glaubenden im Leben und im Sterben hilft.

#### IV. Eine Traueransprache

Am 15. August 1532 erlitt Kurfürst Johann von Sachsen, Luthers Landesherr, einen Schlaganfall. Am nächsten Tag eilten der Theologe und sein Kollege Philipp Melancthon an das Krankenbett. Aber der Fürst war nicht mehr ansprechbar und starb noch an demselben Tag.<sup>76</sup> Am 18. August 1532 wurde er in der Wittenberger Schlosskirche beigesetzt. Luther hielt die Traueransprache.<sup>77</sup> Während der Reformator viele Gemeindepredigten gehalten hat, ist die Zahl seiner Kasualpredigten gering. Wir, die wir es aufgrund von Taufen, Heiraten und Beerdigungen anders gewohnt sind, wollen uns diese Predigt ansehen.<sup>78</sup>

Bereits 1525 hatte Luther für Johanns Vorgänger, für dessen älteren Bruder Friedrich, die Traueransprache gehalten, und zwar am 10. Mai, also während des Bauernkrieges.<sup>79</sup> Jetzt war die äußere Lage eine ganz andere.

75 Vgl. ebd., S. 457, 3–8.

76 Johann ist in Schweinitz gestorben, vgl. WA 36, S. XX.

77 Gedr. ebd., S. 237–254.

78 Sie wurde noch 1532 gedruckt und zwar in Wittenberg und Nürnberg sowie 1533 in Wittenberg und Straßburg, vgl. WA 36, S. XXf.

79 Gedr. WA 17, I, S. 196–212. Auszüge daraus wurden gedr. bei Gerhard Müller, Stärker streiten mit Gebet als mit dem Schwert. Nach dem Tod Friedrichs des Weisen, mitten im Bauernkrieg: Trauer und Trost, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 73, 2002, S. 114–117. Dort habe ich S. 118 formuliert, dies sei die erste „Leichenpredigt, die es gibt“. Das ist zu berichtigen. Denn es gab schon in der Alten Kirche Ansprachen nach dem Tod von Menschen (vgl. Friedemann Merkel, Bestattung, in: TRE Bd. 5, Berlin/New York 1980, S. 747). Aber Luthers, wie man lange sagte, „Lei-



Es herrschte Friede. Angesichts drohender Angriffe von Türken war man im Reich auf Verständigung bedacht, um sich dagegen wehren zu können.<sup>80</sup>

Martin Luther sprach in Gegenwart von Johanns Sohn Johann Friedrich. Er legte seiner Ansprache denselben Abschnitt der Heiligen Schrift zugrunde, den er schon 1525 ausgelegt hatte: 1. Thessalonicher 4,13 f: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.“<sup>81</sup> Die Textwahl zeigt, wie wichtig dem Reformator diese Aussage des Apostels gewesen ist. Dadurch kommt es zu manchen Parallelen zu der Predigt von 1525, die den Prediger aber nicht störten, war er doch der Meinung, dass Gottes Botschaft immer wieder neu gesagt werden muss.<sup>82</sup>

In einer Einleitung macht er klar – wie schon 1525 –, dass an die Stelle von Seelenmessen, durch die auf das Geschick der Verstorbenen positiv eingewirkt werden soll, der Gottesdienst getreten ist. Wir wollen „Gottes Wort predigen, darin Gott gepriesen und die Leute gebessert werden.“<sup>83</sup> Besonders in Trauerfällen ist nichts so geeignet und wichtig wie ein Gottesdienst.<sup>84</sup> Nicht mehr ein Verstorbener steht also im Mittelpunkt, sondern die Gemeinde, die um ihn trauert. Luther polemisiert gegen Heiden, die es für eine männliche Tugend halten, nicht zu trauern, wenn ein lieber Freund stirbt. Auch jetzt gebe es Menschen, die aus uns Steine und Klötze machen möchten: Selbst wenn „Vater, Mutter, Sohn, Tochter etc.“ sterben, solle man „mit trockenen Augen und stillem Herzen“ dahingehen.<sup>85</sup>

Gegen solchen Stoizismus setzt Luther die Schöpfung, zu der auch das Empfinden gehört. Die scheinbare Tugend der Empfindungslosigkeit und

---

chenpredigten“ sind der Beginn einer reichen Tradition von Ansprachen, die zum Teil auch gedruckt wurden, die besonders im Protestantismus verbreitet war und die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichte. Die Predigt aus Anlass des Todes von Kurfürst Friedrich war Luthers erste Beerdigungsansprache und begründete diese Tradition (vgl. Rudolf Lenz, *Leichenpredigten*, in: TRE Bd. 20, Berlin/New York 1990, S. 666 f).

80 Vgl. Armin Kohnle, *Türkenkriege*, in: TRE Bd. 34, Berlin/New York 2002, S. 181 f.

81 1525 hatte Luther noch die Verse 15–18 desselben Kapitels hinzugenommen (vgl. WA 17, I, S. 197).

82 Vgl. Gerhard Müller, *Vom Disput zur Verkündigung. Martin Luthers Predigt in Marburg am 5. Oktober 1529*, in: *Konvent des Klosters Loccum* (Hg.), *Kirche in reformatorischer Verantwortung: Wahrnehmen – Leiten – Gestalten. Festschrift für Horst Hirschler*, Göttingen 2008, S. 275.

83 Vgl. WA 36, S. 237, Z. 15–18.

84 Vgl. ebd., Z. 29–32.

85 Vgl. ebd., S. 238, Z. 14–21.

die vorgetäuschte Stärke habe Gott nicht „geschaffen und gefällt ihm auch nicht“.<sup>86</sup> Vielmehr argwöhnt der Prediger, dass Menschen, die sich so verhalten, den Verstorbenen nicht geliebt haben oder vor den Leuten den Anschein eines besonders starken Menschen erwecken wollen.<sup>87</sup> In Wahrheit sei es angemessen und geziemend, ja Gott gemäß, über den Tod eines guten Freundes betrübt zu sein.<sup>88</sup> Christen darf ein solcher Tod betrüben, aber doch so, dass der Geist stärker als das Fleisch sei.<sup>89</sup> Sie werden also nicht in Trostlosigkeit verfallen oder gar in ihr untergehen. Luther sieht dies in der Bibel begründet, die nicht nur hier von Trauer spricht, sondern auch an anderen Stellen.<sup>90</sup>

Der Wittenberger behandelt nach dieser „Vorrede“ in einem ersten Teil die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu für die an ihn Glaubenden und geht dann in einem zweiten Abschnitt auf „Hertzog Hans von Sachsen“<sup>91</sup> als vorbildlichen Bekenner Jesu Christi ein, dem man sich in dieser Hinsicht anschließen solle.

Der Unterschied zwischen christlicher und heidnischer Trauer liegt an Jesus Christus und seinem Erlösungswerk. Seinetwegen darf von entschlafenen, statt von toten Christen gesprochen werden. Denn alle Christen sind mit ihrem Herrn verbunden, und Christus wird sie nicht dort bleiben lassen, wo wir sie vermuten, nämlich im Tod, sondern er wird sie dahin bringen, wo „er ist“, nämlich zu und bei Gott.<sup>92</sup> Christus ist gestorben – die Christen dagegen sind entschlafen. Der Tod Jesu hat eine so große „Macht, dass wir unseren Tod dagegen für einen Schlaf halten sollen“.<sup>93</sup> Der rechte christ-

---

86 Vgl. ebd., Z. 22 f.

87 Vgl. ebd., Z. 24–27.

88 Vgl. ebd., Z. 31 f. Luther hatte auch in der Predigt nach Friedrichs des Weisen Tod das Recht der Christen auf Trauer betont, vgl. Müller (wie Anm. 79), S. 114.

89 Vgl. WA 36, S. 239, Z. 18–20.

90 Er verweist zum Beispiel auf den über den verstorbenen Lazarus betrübten Jesus (Johannes 11,33) oder auf den über Epaphroditus in Sorge gewesenen Paulus (Philipp 2,27).

91 WA 36, S. 250, Z. 20. 1530 hatte Kaiser Karl V. Johann von Sachsen „die feierliche Belehnung mit der Kurfürstenwürde“ versagt, vgl. Helmar Junghans, Johann von Sachsen, in: TRE Bd. 17, Berlin/New York 1988, S. 105; schon zum gleichen Zeitpunkt war am Kaiserhof erwogen worden, diese auf Johanns Vetter Georg zu übertragen, vgl. Gerhard Müller, Die römische Kurie und die Reformation 1523–1534. Kirche und Politik während des Pontifikates Clemens' VII. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 38), Gütersloh 1969, S. 117. Bekanntlich wurde dies aber erst nach dem Schmalkaldischen Krieg von 1546/47 vollzogen. Luther formuliert ganz präzise, wenn er nicht von Kurfürst, sondern von „Hertzog Hans“ spricht.

92 Vgl. WA 36, S. 240, Z. 22–28.

93 Vgl. ebd., Z. 29–35.

liche Trost angesichts von Sterben und Tod bestehe deswegen darin, den Tod, den wir erleiden, nicht mehr anzublicken, sondern nur auf den Tod Christi zu sehen.<sup>94</sup> Das aber bedeutet wieder, dass wir nicht auf das sehen sollen, was vor Augen ist, sondern auf das, was zu hören ist, was uns von Gott durch Jesus Christus und den Heiligen Geist zugesprochen wird.

Christi Tod wird also zum Schlüsselerlebnis christlichen Glaubens und Hoffens. Luther unterstreicht, wie schwer der Tod Jesu gewesen ist: bitter, schmachvoll und schwer. Aber dadurch hat er alle anderen Toten „getauft, dass sie nicht Tote, sondern Schläfer genannt werden sollen“.<sup>95</sup> Hinter dieser für uns ungewohnten Aussage steht Römer 6, wo der Apostel Paulus davon spricht, dass wir „in seinen Tod getauft“ sind (Vers 3). Der gestorbene und auferstandene Jesus ist also wesentlich für das Geschick der verstorbenen Christen: Es stirbt nur deren Leib. „Darum wird mein und dein Tod solche Bitterkeit nicht haben, die Christi Tod hat“, der so schmachvoll litt und dies als „Person“,<sup>96</sup> nämlich als der Gottessohn. Die Apostel hätten Jesus so gerne bei sich behalten wollen wie wir unsere Freunde. Aber wie diese, so musste auch Gott sterben. Diesen Tod sollen wir ansehen, weil er „allen anderen Tod gefressen hat“, so dass wir von unseren Toten als Schlafenden sprechen können.<sup>97</sup> Luther wiederholt der Gemeinde nachdrücklich die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu. Er schwächt diese ärgerliche und törichte Botschaft (vgl. 1. Korinther 1,23) nicht ab, sondern versucht, sie eindrücklich und verständlich, also glaubensstärkend zu vermitteln.

Bis hierhin hatte der Prediger den ersten Vers seines Textes ausgelegt. Jetzt zitiert er den zweiten noch einmal und meint dazu: Paulus mache uns mit diesen Worten Mut. „Denn wenn das wahr ist, dann haben wir keine Not um die, die entschlafen sind.“ Jetzt komme es nur darauf an, „dass wir diesen Artikel, das Christus gestorben und auferstanden sei, recht auffassen in der Not, wenn Trauer und Klagen vorhanden ist.“<sup>98</sup> Luther ist damit bei seinem zweiten Predigtabschnitt, nämlich bei der Frage, was dieser Bibeltext angesichts des toten Kurfürsten für die Menschen hier (aber auch für das Land) bedeuten mag.

Er stellt lapidar fest, dass man unter Johann „in gutem Frieden gegessen und aus seinen Händen das liebe Brot gegessen“ habe.<sup>99</sup> Johann war kein Herrscher, der Feldzüge geführt hat. Der Prediger mag sich daran erinnern

---

94 Vgl. ebd., Z. 35–38.

95 Vgl. ebd., S. 241, Z. 12–18.

96 Vgl. ebd., Z. 25–31.

97 Vgl. ebd., S. 242, Z. 13–23.

98 Vgl. ebd., S. 242, Z. 27–30.

99 Ebd., Z. 31–33.

haben, dass Landgraf Philipp von Hessen einen Präventivkrieg plante und Kursachsen an dem Kampf beteiligen wollte. Johann hat sich dem Ansinnen aber verschlossen und den Kriegszug nicht mitgemacht, obwohl er sich von ihm nur Erfolge hätte versprechen können.<sup>100</sup> Überhaupt beschreibt Luther mit diesen Worten kurz und knapp die Aufgaben des Staates, wie er sie versteht: Er hat für äußeren und inneren Frieden zu sorgen,<sup>101</sup> wobei der innere Friede durch gerechte Versorgung der Bevölkerung gewährleistet wird. Jetzt komme ein neuer Regent und ein neues Regiment – und „niemand weiß, wie es geraten soll“.<sup>102</sup> Dass sich etwas ändern wird, davon ist auszugehen. Ob es besser werden wird, das „stehet allein bei Gott“.<sup>103</sup> Damit wird die Herrscherkritik, die wir meinten feststellen zu können, relativiert und der Regierungserfolg auf Gott zurückgeführt – wenn er sich denn einstellt.

Bevor Luther auf Johann als den Bekenner des Glaubens zu sprechen kommt, verweist er noch auf 1. Korinther 15. Aus diesem Kapitel folgert er, dass der Heilige Geist unser Herz von dem, was die Augen sehen, wegführt hin zu dem, was Gott redet, und zu Christus. Wer glauben kann, dass wir mit und von Christus geführt werden, „der hätte einen guten Trost in seinem eigenen und anderer Leute Sterben“.<sup>104</sup> Der Begriff „Sterben“ wird von Luther als Metapher gebraucht für das, was Kurfürst Johann auf dem Reichstag zu Augsburg vor zwei Jahren erlebte.<sup>105</sup> Dort gehörte er zu der Minorität, die in ihrem Bekenntnis – dem Augsburger – Jesus Christus vor den Menschen bekannte. Dass er so dramatisch darunter gelitten hätte, dass von einem „Sterben“ geredet werden müsste, ist angesichts der Solidarität, die im Hochadel grundsätzlich untereinander herrschte, wohl unangemessen. Aber es geht auch nicht um ein soziales Sterben, sondern darum mitzuteilen, dass durch das Bekennen Jesu Christi der alte Mensch stirbt und sich eine neue Bindung durch das Bekenntnis zu Jesus Christus ergibt.

Menschlich sei Johann freundlich und ohne Falsch gewesen, „in dem ich noch nie mein Lebtage Stolz, Zorn noch Neid gespürt habe“, formuliert Luther.<sup>106</sup> Es sei möglich, dass er als Herrscher Fehler gemacht habe. „Ein

---

100 Vgl. Kurt Dülfer, Die Packschen Händel. Darstellung und Quellen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck Bd. 24,3), Marburg 1958.

101 Vgl. Gerhard Müller, Martin Luther in seinem politischen Verhalten, in: Hans-Jörg Nieden/Marcel Nieden (Hg.), Praxis Pietatis. Beiträge zu Theologie und Frömmigkeit in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 1999, S. 65–81.

102 WA 36, S. 242, Z. 33–243, Z. 12.

103 Ebd., S. 243, Z. 18f.

104 Vgl. ebd., S. 244, Z. 17–27.

105 Vgl. ebd., Z. 30f.

106 Vgl. ebd., S. 245, Z. 16–18.

Fürst ist auch nur ein Mensch und hat stets zehn Teufel um sich her, wo sonst ein Mensch nur einen hat, dass Gott ihn besonders führen und seine Engel zu ihm setzen muß<sup>107</sup>. Aber wichtiger als seine persönlichen Tugenden<sup>108</sup> sei sein Vertrauen auf Gott und sein Bekenntnis in Augsburg „vor der ganzen Welt“.<sup>109</sup> Luther unterstreicht, dass er den Verstorbenen „nicht zu einem lebendigen Heiligen machen wolle“.<sup>110</sup> Aber durch sein Bekennen in Augsburg könne er uns Vorbild sein. Denn Christus sollen wir ja vor den Menschen bekennen (vgl. Matthäus 10,32). Wenn wir auf Christus vertrauen, dann ist unsere Gerechtigkeit so groß, dass alle unsere Sünden sind wie ein kleines Fünkeln und die Gerechtigkeit wie ein großes Meer.<sup>111</sup> Darauf dürfen wir fest hoffen, denn „Gott kann nicht lügen“.<sup>112</sup> Wir sollen uns einprägen, was er uns sagt, denn „wo das Wort nicht ist, da gibt es auch keinen Trost“.<sup>113</sup>

Der Teufel komme uns jedoch mit dem Gesetz und frage, „ob dich Gott auch für fromm halten will?“<sup>114</sup> Luther gesteht, dass auch er dadurch oft versucht wurde. „Da laufe ich dann und ergreife den Artikel der Vergebung der Sünde durch Jesus Christus, der für meine Sünde gestorben und wieder auf-erstanden ist.“<sup>115</sup> Der Teufel könnte ja eigentlich zu den Verstockten gehen und diese erschrecken, wie er wolle. Aber er wende sich nicht an die, die nach Christi Leiden und Sterben nicht fragen, sondern in Saus und Braus dahingleben, weil diese ihm sowieso schon gehören.<sup>116</sup> Deswegen sollen die Christen in ihren Versuchungen sich an die „Wahrzeichen“ halten: „seine liebe Taufe, sein Evangelium, sein Wort und Sakrament“. Diese Siegel und Briefe können mir nicht fehlen, wie auch Gott selbst mir nicht fehlen könne.<sup>117</sup> Luther schließt mit dem Gedanken, dass der Tod hochgestellter Persönlichkeiten „eine Aufforderung an uns“ sei, „uns zu demütigen und unser Leben zu bessern“. Wer Christus bekennt, werde leicht den äußeren Tod erleiden, denn er werde „endlich mit ihm wieder auferstehen und mit Christus geführt werden. Das verleihe uns Gott. Amen.“<sup>118</sup> Mit diesen Worten endet die Ansprache.

---

107 Ebd., Z. 20–23.

108 Vgl. ebd., Z. 12 f.

109 Ebd., S. 246, Z. 16.

110 Ebd., S. 248, Z. 35–S. 249, Z. 12.

111 Vgl. ebd., S. 249, Z. 21–24.

112 Ebd., S. 250, Z. 23.

113 Vgl. ebd., Z. 25 f.

114 Vgl. ebd., Z. 31–33.

115 Vgl. ebd., S. 251, Z. 20.28.

116 Vgl. ebd., S. 252, Z. 23 f, und S. 253, Z. 19–21.

117 Vgl. ebd., S. 253, 25–31.

118 Vgl. ebd., S. 254, Z. 21–34.

Heutige Trauerfeiern sind bei uns normalerweise liturgisch geordnet. Auch wird nicht selten zwischen der Bibelauslegung und der Darstellung des Lebens der Verstorbenen unterschieden. Luther trägt dagegen nach Kurfürst Johann des Beständigen Tod eine Auslegung vor, die viele dogmatisch nennen werden, obwohl sie das Evangelium und damit Trost vermitteln möchte. Da er sich selbst mit anspricht und auch von sich persönlich berichtet, zieht er uns in sein Denken hinein und erliegt jedenfalls nicht der Versuchung, auf den verstorbenen Fürsten ein Loblied anzustimmen – das Loblied gilt nur Gott. Darin könnte uns Luthers Traueransprache Anstoß sein, die Akzente weniger anthropologisch zu setzen, als wir dies häufig tun. Auch zeigt uns die Predigt, dass es bei jedem Todesfall zentral auf ein einziges Thema ankommt: die Frage nach der Auferstehung.

## V. Merkmale von Luthers Predigtstätigkeit

Von nur zwei Beispielen auszugehen, mag vielen als eine zu schmale Basis erscheinen. Aber dennoch lassen sich meines Erachtens einige Merkmale von Luthers Arbeit als Prediger erheben. Denn er bemühte sich nicht um stets Neues, sondern immer wieder um die lebendige Verkündigung des nahen Gottes und seines Werkes für uns.

1. Luthers Predigten sind *theologisch gegründet*. Sie erwachsen bei ihm weder aus angenommenen Bedürfnissen der Gemeinde (nach dem Motto „Von der Gemeinde zum Text“) noch – und das dürfte noch viel häufiger sein – aus persönlicher Betroffenheit des Predigenden. Vielmehr ist Luthers Arbeitsleistung nur begreifbar, wenn wir uns klarmachen, dass er theologisch gedacht hat, weil ihn das Gebet, die Meditation und die Anfechtung stets begleiteten. Er war nicht von Anregungen aus dem Computer abhängig – ob er ihn heute dazu nutzen würde? – noch von persönlichen Anregungen Fremder. Vielmehr übersah er die Folgen theologischer Aussagen, weil er zwischen Gesetz und Evangelium zu unterscheiden verstand und Gott und Mensch nicht verwechselte. Das heißt nicht, dass er ein System präsent gehabt hätte, das abrufbare Formeln bereit hielt. Nicht um starre Systeme ging es ihm, sondern um klare Aussagen, an die ein Christenmensch sich halten kann.

2. Luthers Predigten sind *biblisch genährt*. Seine Vertrautheit mit der Heiligen Schrift hat mit der Zeit seines Mönchseins zu tun, mit dem steten Wiederholen bereits vertrauter, ja intim gewordener Texte. Das wurde ver-

stärkt durch seine akademische Lehrtätigkeit, die der Auslegung biblischer Schriften gewidmet war. Dadurch lebte er in Formulierungen, die wir uns häufig erst mühsam aneignen müssen. Auch war die Bibel für ihn das Medium, durch das sich Gott an uns wendet. Dadurch besaß sie einen Vorrang vor allen anderen Aussagen – *sola scriptura* war für ihn keine Leerformel, sondern Maßstab und Norm. Das hinderte ihn bekanntlich nicht, kräftig zu werten: Bestimmte Schriften wurden als besonders wichtig hervorgehoben, andere an das Ende des Neuen Testaments gesetzt und dadurch abgewertet. Aber zugleich war er mit dem Inhalt der Bibel wirklich vertraut und konnte sie durch sich selbst auslegen (*scriptura sui ipsius interpres*), was er auch in Predigten durch die Hinzunahme weiterer biblische Beispiele und Texte zeigte.

3. Luthers Predigten zeigen, wie er *dem Wort vertraut*. Wir leben in einer Welt der Bilder. Die Worte, die sie erläutern, vergessen wir schnell. Aber Bilder bleiben und werden gekonnt inszeniert. Für Luther war dagegen das Wort wichtiger als das Schwert und das Bild vom Wort interpretiert und damit ihm untergeordnet. Das hängt bekanntlich mit dem Logos zusammen, mit dem Wort, das Fleisch wurde (Johannes 1,1–4.14). Dieser Logos aber ist Jesus von Nazareth, der Gesalbte Gottes, der Christus. Wenn Gott Wort wird, kann es – so denkt Luther – nichts Wichtigeres und Kräftigeres geben. Deswegen ist das Ohr des Menschen das Organ, von dem sein Heil abhängt. Natürlich gebraucht Luther auch Bilder. Schon in seiner Übersetzung des Neuen Testaments, die 1522 erschienen ist, dem „Septembertestament“, finden sich solche.<sup>119</sup> Aber sie sind dem Wort beigegeben und diesem untergeordnet. Dass man die Augen in die Ohren stecken muss, wenn man etwas sieht, was dem Glauben widerspricht, und auf das hören muss, was Gott sagt, haben wir auch in den hier behandelten Predigten vernommen.

4. Luthers Predigten sind *der Vielfalt des Lebens angemessen*. Er weiß, wie unterschiedlich wir denken und empfinden. Der Reformator will nicht die Psyche und auch nicht die Physis der Hörer manipulieren, sondern sie auf die aufklärende und auch helfende Botschaft Gottes hinweisen. Was für ihn wichtig ist, das ist die Treue Gottes: Auf ihn können sich alle verlassen. Er wird weder müde noch kraftlos; er wird weder unwillig noch unzuverlässig. Gott bleibt der, der er ist. Wir dagegen sind ganz unterschiedlich. Deswegen

---

119 Vgl. den von Ingetraut Ludolph herausgegebenen und mit einem Begleittext versehenen Faksimilendruck: Das Neue Testament Deutsch, Vuitenberg, Nachdruck 2005.

muss ich nicht eine bestimmte Stimmung mitbringen, wenn ich einen Gottesdienst mitfeiere. Vielmehr können sich Leidende und Frohe, Junge und Alte, Zuversichtliche und Skeptische, Gesunde und Kranke alle miteinander zur Gemeinde vereinen, weil sie sich hin auf Gott ausrichten.

5. Luthers Predigten wenden sich *gegen falsche Harmonisierungen*. Man kann sich kein einfaches Gottesbild basteln, das so gemacht wird, wie es einem passt, und man kann sich auch kein Netzwerk bevorzugter Ideen zusammenstellen. Man kann dies natürlich doch tun, aber wer es tut, geht an der Wahrheit Gottes und an der Wirklichkeit des Lebens vorbei. Nicht um mein Harmoniebedürfnis geht es, sondern um das mich treffende Wort Gottes, seine Anrede. Wer nicht meint, Glücksgefühle im Gottesdienst erzeugen zu müssen, der ist wie Luther frei, auch einen verstorbenen Fürsten als Sünder zu bezeichnen und offen zu lassen, ob alle seine Entscheidungen richtig und angemessen waren. Es kann aber auch die Forderung nach Besserung der Hörenden laut werden, weil wir immer auf dem Weg bleiben und während unseres Lebens uns unserem Ziel lediglich nähern.

6. Luthers Predigten zeigen *Mut zur Wiederholung*. Er legt einen Predigttext nicht zur Seite, nachdem er einmal darüber gesprochen hat. Vielmehr wiederholt er ihn vielleicht sogar häufig – am häufigsten die Sonntagsevangelien. Er hat sich nicht einmal gesorgt, dass wir Späteren uns hämisch die Hände reiben und sagen könnten: Dem Luther fällt kein neuer Text ein! Er benutzt die 1525 beim Tod von Kurfürst Friedrich gebrauchten Bibelworte wieder beim Tod seines Nachfolgers sieben Jahre später! Um das Evangelium geht es, das nach Luthers Auffassung hier besonders deutlich nach einem Todesfall zum Ausdruck kommt. Für alles Studieren ist Wiederholung wichtig. Auch in der Predigt kommt es eigentlich immer nur auf ein einziges Thema an, nämlich das von der Rechtfertigung des Gottlosen. Der Reformator wäre sogar bereit gewesen, den Bischöfen ihre geistliche Zuständigkeit zurückzugeben, wenn diese nur erlaubten, dass die Predigt von der Rechtfertigung laut werden darf.<sup>120</sup> Wir mögen dies für eine unzulässige Verengung halten. Aber ob die ethischen Appelle, die häufig über Gemeinden ergehen, nicht noch sehr viel mehr Enge zum Ausdruck bringen, kann man fragen.

---

120 Vgl. Wilhelm Maurer, Erwägungen und Verhandlungen über die geistliche Jurisdiktion der Bischöfe vor und während des Augsburger Reichstags von 1530, in: Ders., Die Kirche und ihr Recht (Jus Ecclesiasticum Bd. 23), Tübingen 1976, S. 208–253.



7. Luthers Predigten zeigen, dass sie ihm *eine bleibende Aufgabe* waren. Der Reformator hat sich weder als Christ noch als Prediger für vollendet, für vollkommen gehalten. Vielmehr ist er immer wieder neu mit den biblischen Texten umgegangen, hat auf sie gehört, hat neue Fragen gestellt. Er hat die Predigt Aufgabe nicht gescheut, auch wenn er aus Krankheits- oder anderen Gründen nicht immer gepredigt hat.<sup>121</sup> Natürlich hat auch er seine Grenzen. Ihn nachzuahmen, wäre völlig verkehrt. Denn solche Predigten wären kein „lebendiges Wort“ und kämen dadurch nach Luthers Meinung überhaupt nicht zu ihrem Ziel. Außerdem hat er seine Zeitgebundenheit gehabt, die ihm immer wieder vorgeworfen wird. Unfehlbarkeit hat er sich aber glücklicherweise nicht zugesprochen – im Gegenteil. Er wusste nämlich um die Macht der widergöttlichen Mächte, die uns von Christus und seinem Evangelium abbringen wollen. Aber gerade deswegen war ihm die theologische Aufgabe eine bleibende, die auch in der Predigt angegangen wird.<sup>122</sup>

\*

Sieben Punkte sind genug. Vielleicht fügen Sie weitere kritische oder auch ergänzende Aussagen hinzu. Ich will schließen mit einem Zitat von Eilert Herms. Er sagt, Luther habe in der Predigt „ein Instrument der Aufklärung“ gesehen. „Und zwar der Aufklärung durch das Licht der Gnade. Wir wissen inzwischen aus geschichtlicher Erfahrung, daß diese Aufklärung von der Aufklärung durch das Licht der Vernunft nicht ersetzt werden kann.“<sup>123</sup> Dann lohnt sich also die Rückkehr zu wichtigen Quellen, die uns weiterhelfen können!

---

121 Dass er der Wittenberger Gemeinde an „Neujahr 1530 (an)kündigte ... , er werde das Predigen wegen unzureichender Wirkung einstellen“, war ungewöhnlich. Bis zum April dieses Jahres hat Luther diesen „Streik“ weitgehend durchgehalten (Zschoch, [wie Anm. 2], S. 316 f).

122 Vgl. auch Hartmut Hövelmann, Tritt fest auf! Machs Maul auf! Hör bald auf! Was nach Martin Luther zu einem guten Prediger gehört, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft Bd. 75, 2004, S. 2–8, und Erwin Mülhaupt, Martin Luther als Prediger, in: Erwin Mülhaupt, Luther im 20. Jahrhundert, Göttingen 1982, S. 246–250.

123 Das Evangelium für das Volk. Praxis und Theorie der Predigt bei Luther, in: Eilert Herms, Offenbarung und Glaube. Zur Bildung des christlichen Lebens, Tübingen 1992, S. 55.



Dorothea  
Frauböse

## Evangelische Kirche(n) und Kultur im ehemaligen Jugoslawien am Beispiel der Slowenischen Kirche A. B.<sup>1</sup>

Die Geschichte und Entwicklung der evangelischen Kirchen auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien weist in vielen Punkten gewisse Parallelitäten auf, im Blick auf die heutige Situation jedoch sind große Unterschiede festzustellen. Gemeinsam ist allen Kirchen, daß sie sich in einer ausgeprägten Diasporasituation befinden. Ihre Bedeutung für die jeweilige Gesellschaft, und damit auch ihr kultureller Einfluß, hängen jedoch maßgeblich davon ab, in welchem Maße sich die Protestanten nach außen als Einheit darstellen und wie gut sie organisiert sind – d.h. inwiefern sie sich als evangelische Christen Gehör verschaffen und ihre Positionen für ihre Umwelt sichtbar werden lassen können. Des weiteren ist es relevant, ob die konfessionelle Identität sich zudem mit einer bestimmten Gruppenzugehörigkeit verbindet, wie dies z. B. in Serbien der Fall ist. Hier gibt es einen relativ großen Bevölkerungsanteil evangelischer Konfession, nämlich etwa 53 000 Gemeindeglieder, die in 27 Gemeinden mit vier Pastorinnen und 19 Pastoren organisiert sind. Diese evangelischen Christen leben (zumeist) in der Vojvodina und gehören der Slowakischen Evangelischen Kirche an. Somit befinden sich diese Protestanten in einer vollkommen anderen Situation als die Slowenen oder Kroaten, denn sie sind nicht nur anderer Konfession, sondern fühlen sich auch einer anderen Volksgruppe zugehörig als die übrige Bevölkerung. So kann man mit einigem Recht feststellen, daß es keine genuin serbische evangelische Kirche gibt. Die Protestanten fühlen sich als Slowaken und pflegen ihre eigene Identität und Kultur auch in

---

1 Ursprünglich wurde diese Studie veröffentlicht in: Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte, Folge 8, hg. v. P. Maser und Chr.-E. Schott, Münster 2007, S. 56–68. Für die Abdruckgenehmigung wird herzlich gedankt.

Abgrenzung zum serbischen Nationalismus. Durch ihre Verbindungen z. B. zur slowenischen evangelischen Kirche besteht so etwas wie eine innerex-jugoslawische Zusammenarbeit, und auch die Slowenen nehmen ihre protestantischen Glaubensgeschwister eher als Slowaken denn als Serben wahr.

Die kroatische evangelische Kirche steht vor einem anderen Problem. Auf dem Gebiet des heutigen Kroatien gab es zu Zeiten der Reformation zunächst eine starke Ausbreitung der reformatorischen Bewegung, die jedoch durch eine starke gegenreformatorische Reaktion marginalisiert wurde. Die evangelischen Christinnen und Christen konnten nur noch in vereinzelt Gemeinden und zum Teil unter großem Einfluß der deutschsprachigen Einwanderer überleben. Heute gehören nur 0,5 % der Bevölkerung der evangelisch-lutherischen Kirche an, fast 90 % der Kroaten sind römisch-katholisch. Es gibt elf evangelische Gemeinden. Erschwert wird ihre Situation zudem durch eine tiefe Spaltung zwischen den Protestanten, die mittlerweile zur Entstehung zweier Seniorate geführt hat. Als Hauptproblem wurde mir von evangelischen Kroaten genannt, daß jeder meint, im Streitfall einfach seine eigene Kirche gründen zu müssen und so in „jeder Hinterhofgarage mittlerweile Anspruch auf die Vertretung der evangelischen Bevölkerung erhoben wird“. Zwar gibt es immer wieder Versuche einzelner Pastoren, die Kontakte zu den anderen evangelischen Kirchen zu vertiefen und auch Staat und Gesellschaft gegenüber Präsenz zu zeigen, jedoch ist stets davon auszugehen, daß die auftretenden Vertreter nicht die gesamte evangelische Kirche in Kroatien repräsentieren. Dies hat natürlich eine bedeutende Schwächung der Position der evangelischen Christen zur Folge, und damit wurden zumindest bislang die Chancen weitgehend vertan, sich im neu gebildeten Staat zu positionieren und kulturelle Wirkung zu entfalten.

So kann bei genauerer Betrachtung festgestellt werden, daß lediglich in dem kleinen Staat Slowenien, dessen Bewohner sich schon immer auch als Grenzgänger zwischen den Nationalitäten und Kulturen betrachtet haben, ein deutlich spürbarer Einfluß der Evangelischen Kirche A. B. auf die kulturelle Entwicklung des Staates zu konstatieren ist, der nicht zuletzt auch etwas damit zu tun haben mag, daß sich der Staat und eben auch die Evangelische Kirche nach dem Zerfall Jugoslawiens schnell organisiert haben, und bereits bestehende Strukturen nicht durch kriegerische Auseinandersetzungen zerstört wurden und wieder neu aufgebaut werden mußten.

Aus diesem Grund habe ich mich entschlossen, im Folgenden anhand der Slowenischen Kirche A. B. die Entwicklung und Problematik in Bezug auf das Thema „Evangelische Kirche und Kultur“ genauer zu beschreiben. Um die gegenwärtige Lage der evangelischen Christen und ihrer Kirche in Slowenien verstehen zu können, ist es zunächst erforderlich, die historischen

Entwicklungen auf dem Weg zum Status quo zu betrachten. So teilt sich der Aufsatz in folgende Abschnitte:

1. Slowenien und die Folgen der Reformation
2. Die Bedeutung der deutschsprachigen Protestanten für Slowenien
3. Evangelische Kirche und Kultur in der Republik Slowenien
4. Schlußbemerkungen

## **1. Slowenien und die Folgen der Reformation**

Die Geschichte Sloweniens ist bis in die neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinein eine Geschichte beständiger Fremdherrschaft und dadurch bedingt auch eine Geschichte kultureller Fremdbestimmung. Nachdem die Menschen auf dem Gebiet des heutigen Slowenien bereits im 2. und 3. Jahrhundert mit dem Christentum in Berührung gekommen waren, erfuhr das Gebiet im 8. Jahrhundert als Vasall des Fränkischen Reiches eine bedeutende christliche Missionierungswelle. Die Vorfahren der heutigen Slowenen waren im 6. Jahrhundert aus dem Gebiet der heutigen Ukraine an die Sava und Drava gekommen. Sie gründeten 630 n. Chr. das Fürstentum Karantanija, das bis heute als erste genuin slowenische Staatenbildung gefeiert wird und dies bis ins Jahr 1991 auch blieb. Im Jahr 976 wurde Karantanija Herzogtum des Heiligen Römischen Reiches; in der Folge wurden zahlreiche Klöster und Städte gegründet, so auch etwa 250 Jahre später die heutige Landeshauptstadt Ljubljana (1243) – deutsch: Laibach.

Im 15. Jahrhundert erlebten die Menschen auf dem Gebiet Sloweniens eine massive Bedrohung durch die Ausweitung des Osmanischen Reiches, und es entstanden in dieser Zeit viele Wehrkirchen. Die Landbevölkerung fühlte sich vor den Bedrohungen jedoch nicht ausreichend geschützt, und so äußerte sich die Wut über mangelhaften Schutz und Ausbeutung durch die Feudalherren ab 1478 in Bauernaufständen, die jedoch blutig niedergeschlagen wurden. In der Folge des Kampfes gegen Osmanen und Bauern faßten auf dem Gebiet des heutigen Slowenien auch erste protestantische Glaubensinhalte Fuß. Im sogenannten „Kernland des slowenischen Volkes“<sup>2</sup>, in

---

2 Vgl. Balduin Saria, Die slowenische Reformation und ihre Bedeutung für die kulturelle Entwicklung der Slowenen, in: Rudolf Trofenik u. a. (Hg.), Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen. Bd. 1: Abhandlungen über die slowenische Reformation. München 1968, S. 23–49, S. 23.

Krajn, waren die Zustände der römisch-katholischen Gemeinden vergleichbar mit denen in anderen Kerngebieten der Reformation. So griffen die Forderung nach Abschaffung der Ablassgebühren, nach freier Wahl der Pfarrer durch die Gemeinden und ähnliches unter der sogenannten „Niedrigen Geistlichkeit“ schnell um sich. Insbesondere unter dem Adel und dem gebildeten Bürgertum fand das reformatorische Gedankengut bald große Verbreitung und die erforderlichen Multiplikatoren.

Auch in dem Gebiet der Steiermark und vor allem in den von Deutschen bewohnten Gebieten gewann die reformatorische Bewegung zahlreiche Anhänger.<sup>3</sup> Hinzu kam, daß viele Slowenen an „deutschen“ Hochschulen wie Leipzig, Wittenberg oder Tübingen studierten, so daß sich auch in diesen Kreisen der besonders Gebildeten das reformatorische Gedankengut verbreiten konnte. Bedeutend für den Verlauf der Reformation in Slowenien ist, daß Bischof Petrus Bonomo, der seit 1502 in Triest residierte, bereits frühzeitig dem reformatorischen Gedankengut gegenüber aufgeschlossen war. Er sollte in der Folgezeit entscheidend zur kirchlichen Entwicklung Sloweniens beitragen, denn unter den jungen Klerikern, die an seinem Hof Theologie trieben, war auch Primus Truber. Primus Truber ist bis heute in der evangelischen Kirche Sloweniens als „der“ Reformator omnipräsent und wird im allgemeinen Sprachgebrauch der Slowenen auch als „Vater der slowenischen Literatur und Kultur“ bezeichnet.<sup>4</sup> Truber war in dem kleinen Dorf Rascica, etwa dreißig Kilometer südlich von Ljubljana, als Sohn eines einfachen Handwerkers aufgewachsen. Dieser ermöglichte seinem Sohn eine gute Schulbildung, die Truber zunächst nach Salzburg und von dort an den Hof Bischof Bonomos nach Triest führte. Nach seiner Priesterweihe war er in Loka und Celje und schließlich in Lasko tätig. Durch seine Arbeit vor Ort lernte er die Mißstände seiner (römisch-katholischen) Kirche kennen, und er begann, diese zu bekämpfen. Gleichzeitig beschäftigte er sich mit den Schriften der Schweizer Reformatoren, u. a. mit denen des Zürcher Reformators Heinrich Bullinger, die ihn maßgeblich in seinem theologischen Denken beeinflussten. Auch in der Gemeinde Lasko blieb Truber nicht lange. Bereits 1536 kam er als Prediger an den Dom von Ljubljana. Im dortigen Priesterkollegium hatte sich das reformatorische Gedankengut insgeheim schon deutlich festgesetzt. Da Truber jedoch mit seinen Äußerungen und Handlungen in der Öffentlichkeit nicht vorsichtig genug war, klagten ihn die benachbarten Franziskaner beim Landeshauptmann an, so daß er bald wieder in Triest bei Bischof Bonomo Zuflucht suchen mußte.

---

<sup>3</sup> Vgl a. a. O., S. 24.

<sup>4</sup> So auch a. a. O., S. 25.

Dieser zweite Aufenthalt in Triest ließ Truber den reformatorischen Ansatz seiner Theologie noch weiter vertiefen. Trotzdem wurde er 1542, vermutlich durch Vermittlung des damaligen Bischofs von Ljubljana, Franz Katzianer, wieder an den Dom zu Ljubljana berufen. Als jedoch durch den Nachfolger Katzianers eine Untersuchung gegen die reformatorisch gesinnten Domherren durchgeführt wurde, konnte der rechtzeitig gewarnte Truber im März 1548 nach Nürnberg zu Veit Dietrich fliehen. Dieser Aufenthalt in Nürnberg stellte einen Wendepunkt der Theologie Trubers dar, da er sich nun stärker mit der deutschen Reformation auseinandersetzte. Für Truber wuchs in dieser Zeit die Bedeutung der Bibel und des schriftlichen Wortes. Durch Vermittlung Dietrichs bekam Truber die Stelle eines Frühpredigers in Rothenburg ob der Tauber. Hier begann er das Werk, das seine bleibende Bedeutung nicht nur für die Evangelische Kirche in Slowenien, sondern auch für das ganze Volk begründete: die Verschriftlichung der slowenischen Sprache.

Als erstes widmete sich Truber der Veröffentlichung eines Katechismus und zugleich eines Abecedariums. Seine Freunde ermunterten ihn, die Entwicklung der slowenischen Schriftsprache und die Übersetzungen weiterzuverfolgen, jedoch kam es zunächst nicht dazu. Erst durch die Überzeugungskräfte des ehemaligen Bischofs von Koper, Peter Paul Vergerius, ließ Truber sich zu einer Übersetzung des Neuen Testaments überreden. Nachdem zunächst 1555 das Matthäus-Evangelium erschienen war, folgten 1557 alle vier Evangelien, die Apostelgeschichte sowie ein Kalender und eine Postille. Des weiteren veröffentlichte Truber eine 196 Seiten umfassende Vorrede zum Katechismus, die zugleich eine Selbstverteidigung war, denn Truber wurde mittlerweile verdächtigt, zwinglianisches Gedankengut in seinen Schriften verarbeitet zu haben. Er wurde jedoch rehabilitiert, und so erschien 1560 der sogenannte „Zweite Teil des Neuen Testaments“, der jedoch nur den Römerbrief enthielt. Ihm folgten ein Jahr später die beiden Korintherbriefe und der Galaterbrief.

Auf slowenischem Gebiet selbst hatte sich das reformatorische Gedankengut trotz der Abwesenheit Trubers weiter ausgebreitet, jedoch gab es mittlerweile verschiedene, miteinander in Konflikt tretende theologische Strömungen. So standen einander nicht nur Theologen gegenüber, die sich an Luther oder Zwingli orientierten, sondern auch Wiedertäufer. Dies führte zu einem Durcheinander in den Gemeinden, und so kam es, daß die Krajner Landstände Truber 1560 baten zurückzukommen, um die evangelische Kirche zu organisieren. Wegen des noch aufrechterhaltenen Haftbefehls durch den Landesherrn, aufgrund dessen er das Land verlassen hatte, zögerte Truber zunächst zurückzukehren. Schließlich und trotz aller Warnungen ent-

schloß er sich zur Rückkehr, die sich allerdings bis 1561 verzögerte. Kurz vor seiner Rückkehr in die Heimat erschien noch eine slowenischsprachige Bearbeitung des Augsburger Bekenntnisses auf der Grundlage der württembergischen und sächsischen Bekenntnisse.

Zurück in Slowenien und trotz bereits erneut vorliegender Haftbefehle, machte sich Truber daran, eine Kirchenordnung zu verfassen. Er orientierte sich dabei an der ihm bekannten württembergischen Ordnung. Des weiteren forderte Truber Schulen, in denen Kinder auch Slowenisch lesen und schreiben lernen sollten. Ebenso sollte selbstverständlich der Gottesdienst in slowenischer Sprache gehalten werden. Die Gegner Trubers formierten sich währenddessen auch in den eigenen Reihen. Sie warfen ihm nach wie vor Abweichungen von der Lehre des Augsburger Bekenntnisses vor. Allerdings war das Ansehen Trubers zu diesem Zeitpunkt so groß, daß niemand wagte, öffentlich gegen ihn vorzugehen. Bei einer Befragung durch den Bischof bekannte sich Truber schließlich auch eindeutig zum Augsburger Bekenntnis.<sup>5</sup>

Durch einen Regierungswechsel in Österreich, der durch den Tod Kaiser Ferdinand I. ausgelöst wurde, kam Erzherzog Karl an die Macht, und unter seiner Herrschaft verschlechterte sich die Situation der Protestanten deutlich. Die Kirchenordnung wurde beschlagnahmt, denn Truber hatte sich mit der Herausgabe der Ordnung über das Recht des Landesherrn hinweggesetzt, und die Landstände wurden aufgefordert, Truber wieder auszuweisen. Diese erlangten entgegen Trubers Hoffnungen lediglich einen Aufschub der Ausweisung, und so predigte er am 18. Juni 1565 zum letzten Mal in seiner Heimat.

Truber wechselte zunächst nach Lauffen am Neckar, bereits nach einem halben Jahr zog er jedoch nach Derendingen bei Tübingen um, um den Druck slowenischsprachiger Bücher zu fördern und auch weiter an Übersetzungen und anderen Veröffentlichungen arbeiten zu können. So veröffentlichte Truber 1566 den Psalter, Gesangbücher und weitere Teile des Neuen Testaments und bearbeitete Luthers Haustpostille, die jedoch erst postum veröffentlicht werden konnte. Des weiteren versuchte er, die theologische Ausbildung seiner Landsleute zu fördern und das slowenische Schulwesen durch gut ausgebildete Schulmeister zu unterstützen.

Da Truber mittlerweile auch in Deutschland ein hohes Ansehen genoß, wurde er 1579 damit beauftragt, die Konkordienformel in seine Muttersprache zu übersetzen, sowie die Prädikanten und Schulmeister seiner Heimat

---

5 Vgl. a. a. O., S. 36.



dazu zu bringen, diese zu unterschreiben. Kurz vor seinem Tod im Juli 1586 konnte er noch erleben, wie sein Schüler M. Georg Dalmatin 1584 die ganze Bibel in slowenischer Sprache veröffentlichen konnte. Hier war bereits ein deutlicher Fortschritt den Übersetzungen Trubers gegenüber zu erkennen.

Zu diesem Zeitpunkt war die Reformation auf innerösterreichischem Gebiet trotz aller Schwierigkeiten schon weiter vorangeschritten. Obwohl Erzherzog Karl II. eigentlich zu keinen Zugeständnissen bereit war, konnten die Stände, die ihm angesichts der Bedrohung durch die Osmanen finanziell beistehen sollten, weitgehende Freiheiten durchsetzen. So mußte der Erzherzog versprechen, die evangelischen Prediger nicht zu vertreiben und auch die evangelischen Schulen bestehen zu lassen. Diese Vorgänge betrafen natürlich auch die durch Truber gut organisierte evangelische Kirche in Krajin. Der wichtigste Nachfolger Trubers, Christoph Spindler, kümmerte sich ebenfalls besonders um das Schulwesen und den theologischen Nachwuchs. In diese Zeit fällt auch eine sogenannte „Revisions-Kommission“, die über die Drucklegung der Dalmatin-Bibel diskutierte. 1599 bekannte sich laut einem Schreiben des katholischen Bischofs an den Papst nur noch ein Zwanzigstel der Bevölkerung Ljubljanas zum Katholizismus.

Diese Verhältnisse waren ausschlaggebend für ein verschärftes Eingreifen der Gegenreformatoren. Sie formierten sich im Oktober 1579 in München, und es begannen erste gewaltsame Bekehrungsversuche. In Folge der Ausweisung des Buchdruckers Hanns Mandelc sowie des Verbotes des Drucks der Dalmatinischen Bibel, mußte diese 1584 in Wittenberg gedruckt werden. Der Versuch, eine slowenische Buchproduktion einzuführen, war somit für die nächsten hundert Jahre gescheitert. Nachdem sich die Situation der Protestanten noch verschlimmerte und schließlich auch Trubers Sohn, der bis zum Ende der neunziger Jahre als einer der Nachfolger seines Vaters in Slowenien gewirkt hatte, ausgewiesen wurde, konnte sich der Protestantismus auch heimlich nur noch in zwei Gegenden halten: in zwei kleinen Kärntener Gemeinden sowie in der Prekmurje, dem heutigen „Über-Mur-Gebiet“ zwischen Österreich, Ungarn und Kroatien.

Durch die Gegenreformation wurde fast das gesamte reformatorische Schrifttum vernichtet, lediglich die Bibelübersetzung Dalmatins wurde schließlich mangels Alternativen auch von römisch-katholischen Geistlichen benutzt. Als letzter Bischof hatte Thomas Chrön die Bedeutung der slowenischen Schriftsprache für das religiöse Leben des slowenischen Volkes erkannt. Nach seinem Tod nahm der Einfluß der Habsburger und damit auch der deutschen Sprache in den Kirchen wieder überhand. Die Adligen und Bürger, die der Reformation noch zugeneigt waren, wurden zur Auswanderung gezwungen.

Die Tatsache, daß es keine slowenische Schriftsprache mehr gab bzw. diese nicht gepflegt wurde, führte dazu, daß in der folgenden Zeit die slowenischen Dialekte wieder deutlichen Einfluß gewannen und man Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr von einer einheitlichen slowenischen Sprache sprechen konnte.<sup>6</sup> Erst 1774, mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, wurde auch das Slowenische wieder Unterrichtssprache. Das Toleranzedikt Josefs II. im Jahr 1781 ermöglichte schließlich den Protestanten auf dem Gebiet des Habsburger Reiches die Ausübung ihres Glaubens,<sup>7</sup> jede slowenisch-nationale Tendenz wurde jedoch unterdrückt.

Es folgte in den Jahren 1797–1815 die Herrschaft Napoleons, und nachdem Slowenien wieder zurück an die Habsburger gefallen war, wurde jeder Versuch der nationalen Äußerung noch unerbittlicher verfolgt – und die slowenische Sprache zu benutzen, was die Evangelischen ja taten, war aus der Sicht der Habsburger eine nationale Äußerung. Die eigentlich hoffnungsvolle reformatorische Bewegung hatte durch die gelungene Gegenreformation ihren Einfluß fast vollständig eingebüßt.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges standen die Slowenen erstmals vor der Möglichkeit, in einem relativ eigenständigen Staat zu leben. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Slowenien am 29. 11. 1945 Volksrepublik der Föderativen Republik Jugoslawien, in der freie Religionsausübung nicht möglich war. Besonders in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Staatenbildung wurden Gläubige massiv verfolgt, die Kirchen enteignet und Kirchengebäude zweckentfremdet.

Mit dem Tod des jugoslawischen Führers Tito im Jahr 1980 begann aus slowenischer Sicht der Versuch der Serben, die Vorherrschaft im jugoslawischen Staatenbund zu erlangen. Im Dezember 1990 kam es zu einem überwältigenden Votum der Slowenen für die Unabhängigkeit des Landes und am 25. 6. 1991 zur Unabhängigkeitserklärung der Republik Slowenien, auf die ein zehntägiger Krieg mit der jugoslawischen Volksarmee folgte. Am 4. Juli 1991 war der Krieg beendet und Slowenien zum ersten Mal in seiner Geschichte frei und selbstständig. Dies gilt auch für die Evangelische Kirche, denn ihr ist durch die in der Verfassung verankerte Religionsfreiheit die freie Religionsausübung zugesichert.

---

6 So a. a. O., S. 48.

7 Dies gilt insbesondere für die deutschsprachigen Gläubigen.

## 2. Die Bedeutung der deutschsprachigen Protestanten für Slowenien

Schon seit der Reformation war, wie oben ausgeführt, der Einfluß aus Deutschland und der Schweiz auf die theologischen Strömungen in Slowenien sehr groß. Mangels einer slowenischen Schriftsprache mußten sich Slowenen in anderen Sprachen fortbilden, und dies geschah meist auf Deutsch. Aufgrund der Verfolgungen, wie im Falle Primus Trubers besonders deutlich, waren die Nachfahren der reformatorisch gesinnten Auswanderer eher deutschsprachig und mußten sich das Slowenische oft mühsam aneignen, um z. B. als evangelische Pfarrer im slowenischen Gebiet arbeiten zu können. Dies gilt auch für den Sohn Trubers. Gleichzeitig gab es durch die erneute Ausweitung des Habsburger Einflusses viele Österreicher und Deutsche, die im Laufe der folgenden Jahrhunderte in das heutige slowenische Staatsgebiet zogen, unter ihnen auch Christen evangelischer Konfession. Nachdem es lange keine Möglichkeit gab, ihren Glauben wirklich offen zu leben, kam es Mitte des 19. Jahrhunderts nach vielen Jahren der Improvisation des Gemeindelebens zu einem Kirchenbau der Protestanten in Ljubljana. 1850 war die Gemeinde Ljubljana offiziell gegründet worden, und die evangelische Kirche in Ljubljana wurde kurze Zeit später gebaut. Die dort tätigen Pastoren waren Deutsche, und auch in den Jahren bis 1918 war die Sprache der Gemeinde weitestgehend Deutsch. Dies betraf auch den Kindergarten, die Schule und die Gottesdienste.

Zwar gab es nach wie vor auch slowenischsprachige Protestanten, besonders im Gebiet der Prekmurje, jedoch kann man aus den im Archiv in Ljubljana gelagerten Dokumenten ersehen, daß diese aus deutscher Sicht so etwas wie Protestanten „zweiter Klasse“ gewesen sein müssen. Die Gemeinde bezeichnete sich intern als „Deutsche evangelische Auslandsgemeinde Augsburgischer und Helvetischer Konfession“. Das Gustav-Adolf-Werk und andere Hilfsvereine schickten finanzielle Mittel, um das Gemeindeleben aufrechterhalten zu können, und so hielt die Gemeinde sich bis zum Zweiten Weltkrieg unter mehr oder minder großen Schwierigkeiten. Allem Anschein nach wurden die slowenischsprachigen Protestanten von den deutschsprachigen eher toleriert als ernstgenommen. Es kam zu einer Identifikation des Protestantismus mit dem „Deutschtum“ auf diesem Gebiet, so daß konfessionelle und nationale Abgrenzung miteinander einhergingen. Nach der Gründung des Jugoslawischen Königreiches 1918 wurde die Situation der Protestanten schwieriger, denn „der Slowene“ galt als römisch-katholisch, also waren die Protestanten, die „Deutschen“, nun nicht mehr erwünscht. Dies läßt sich u. a. daraus ersehen, daß die Korrespondenz der Gemeinde in Ljubljana mit Behörden bis 1908 in Deutsch, bis 1918 zweisprachig deutsch/slowenisch

und ab 1918 schließlich meist ganz in der Landessprache geführt wurde bzw. werden mußte.

Man kann sagen, daß es in diesen Jahren zu einer Umkehr der Zusammenhänge gekommen war: Während für die katholischen Habsburger im 17. und 18. Jahrhundert das National-Slowenische und der Protestantismus durch die Schaffung der slowenischen Schriftsprache eng miteinander zusammenhängen, waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts Deutschtum und Protestantismus eng miteinander verknüpft worden, und die römisch-katholische Kirche stand für das National-Slowenische.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die evangelische Gemeinde in Ljubljana ebenso wie das gesamte evangelische kirchliche Leben zunächst verboten, da es ja zumeist „deutsch“ gewesen war. Die Kirche in Ljubljana wurde in eine Schreinerei umfunktioniert, die anderen evangelischen Gebäude enteignet oder anderweitig zweckentfremdet. Erst in den achtziger Jahren konnte sich zumindest in Ljubljana wieder eine kleine evangelische Gemeinde bilden, die den Kirchraum nutzen durfte, nun allerdings von den slowenischsprachigen Protestanten, die allein in der Prekmurje überlebt hatten und berufsbedingt nach Ljubljana gezogen waren.

Seit etwa fünf Jahren gibt es auch wieder eine kleine deutschsprachige Gemeinde in Ljubljana, die von einem deutschen Pastorenehepaar geleitet wird. Die Gemeindeglieder sind hauptsächlich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter deutscher Firmen, Angehörige der deutschen Botschaft sowie binationale Familien.

### **3. Evangelische Kirche und Kultur in der Republik Slowenien**

Nach der Gründung der Republik Slowenien hat sich die Situation für die Evangelische Kirche A.B. natürlich deutlich verändert. Sie hat heute, wie alle anderen anerkannten Religionsgemeinschaften auch, die demokratischen Rechte in einer pluralistischen Gesellschaft, in der Kirche und Staat getrennt sind.

In Slowenien, mit seinen 20 256 km<sup>2</sup> heute etwa so groß wie das Bundesland Hessen, leben 1 964 036 Menschen nach der jüngsten Volkszählung vom Jahr 2002, davon 88 % Slowenen, 3 % Kroaten, 2 % Serben, 1 % Bosnier und 1 % „Restjugoslawen“. Fast 60 % der Bevölkerung sind streng römisch-katholisch, der evangelisch-lutherische Bevölkerungsanteil beträgt heute 0,8 %. Sechzehn weitere christliche und nicht-christliche Religionsgemeinschaften werden vom Staat anerkannt.

Die Slowenische Kirche A. B. mit ihren insgesamt etwa 14 000 Gläubigen ist in 13 Gemeinden aufgeteilt. Zehn davon befinden sich in der Prekmurje, deren Zentrum, sowohl politisch als auch kirchlich, die Stadt Murska Sobota ist. Die anderen drei Gemeinden sind Apache, Maribor und Ljubljana, zu denen zwischen 30 und 180 Gemeindeglieder gehören und deren Mitglieder somit in ausgeprägter Diasporasituation leben. Drei Gemeinden an der Grenze zu Ungarn sind zweisprachig slowenisch-ungarisch. In Ljubljana darf die kleine deutschsprachige Gemeinde als Gast die Räume der slowenischen evangelischen Kirche nutzen und existiert ansonsten unabhängig von den slowenischen Kirchenstrukturen.

Die Slowenen sind sehr darauf bedacht, im Land lebende Minderheiten zu respektieren und zu berücksichtigen. Staatlich anerkannte Minderheiten sind Ungarn, die 0,4 % der Bevölkerung stellen, Italiener (1,6 %) und Roma (0,1 %). Nach eigenen Angaben rührt dies aus der Erfahrung, selbst immer wieder übergegangen, d. h. sowohl sprachlich als auch kulturell nicht berücksichtigt worden zu sein. Besonders in den drei ungarisch-slowenischsprachigen Gemeinden findet eine deutliche Vermischung beider Traditionen statt, die man besonders offensichtlich z. B. in der Form des Grabschmuckes auf den Friedhöfen erkennen kann.

Die evangelische Kirche Sloweniens ist heute gut organisiert: Die evangelischen Gemeinden werden von drei Pfarrerrinnen und neun Pfarrern sowie derzeit einer Vikarin und zwei Vikaren betreut. Der Bischof, der als *primus inter pares* gilt, wird für sechs Jahre gewählt und ist mehrmals wählbar. Auch ein Laie steht an der Spitze der Kirche, der sogenannte Kircheninspektor. Demokratisches Kontrollorgan ist die Synode, die einmal jährlich zusammenkommt und über die Belange der Kirche entscheidet.

Da in Slowenien nur eine katholisch-theologische Fakultät existiert, ist die Kirche gezwungen, ihre Theologinnen und Theologen im Ausland ausbilden zu lassen. So studieren die angehenden Pastorinnen und Pastoren in Bratislava/Slowakei, Wien, Erlangen, Tübingen oder auch Zagreb/Kroatien. Dies führt dazu, daß die Pastorinnen und Pastoren mindestens eine Fremdsprache sehr gut beherrschen und darüber hinaus Besonderheiten der eigenen kirchlichen und gesellschaftlichen Traditionen genau kennen, da sie die direkte Vergleichsmöglichkeit mit anderen Kirchen und Traditionen haben.

In der Prekmurje gibt es die kleine diakonische Organisation „EHO-Podpornica“<sup>8</sup>. Dort arbeitet der einzige neben den Pfarrerrinnen und Pfarrern hauptamtlich angestellte Mitarbeiter der Kirche und nimmt alle wesent-

---

8 EHO-Popornica bedeutet übersetzt: Evangelische Humanitäre Organisation – Unterstützung.

lichen Aspekte des diakonischen Wirkens der Kirche wahr. Hierzu gehören das Ausfahren von „Essen auf Rädern“, die Betreuung einer Kleiderkammer, Hilfe bei Arzt- und Krankenhausbesuchen sowie Einkaufshilfe und Besuche alter, kranker oder behinderter Menschen aus den umliegenden Dörfern.<sup>9</sup>

Wichtig ist der Evangelischen Kirche in Slowenien, Veranstaltungen mit Symbolcharakter durchzuführen oder durch ein in gewisser Weise auffälliges Verhalten, Öffentlichkeit zu erzeugen. Dies ist ihnen unter anderem damit gelungen, den Posten des Militärseelsorgers mit einer jungen Frau zu besetzen. Natürlich berichtet darüber die slowenische Presse sehr gern. Ein weiteres wichtiges Ereignis ist ein jährlich stattfindendes Fußballturnier, das zwischen Mannschaften der evangelischen Gemeinden sowie ausländischen Gastmannschaften z. B. aus der Slowakei ausgetragen wird. Dieses Turnier ist die größte *kirchliche* Sportveranstaltung Sloweniens.

Und man kann sagen, daß es fast ein Geniestreich der Evangelischen Kirche war, nach der Gründung der Republik den Reformationstag als staatlichen Feiertag durchzusetzen. So gibt es jedes Jahr am Vorabend zum 31. Oktober einen im Fernsehen übertragenen Festakt in Ljubljana, in dem durch künstlerische Gestaltung und Reden der politischen oder intellektuellen Elite des Landes auf die Bedeutung Primus Trubers hingewiesen wird. Zu diesem Festakt werden jedesmal mehrere hundert evangelische Gemeindeglieder aus der Prekmurje eingeladen, und er wird live und zur besten Sendezeit im Fernsehen übertragen. Durch diese alljährlich stattfindende Zeremonie ist zumindest der Name Trubers auch jedem Bürger bekannt. Dies ist um so wichtiger, weil es aufgrund der Trennung von Kirche und Staat keinen schulischen Religionsunterricht gibt. Die evangelischen Schülerinnen und Schüler erhalten sonnabends von den Pastorinnen und Pastoren ihrer Gemeinde Religionsunterricht. Wer konfessionslos ist oder einer anderen religiösen Gruppierung angehört, begegnet zunächst nur durch den staatlichen Feiertag oder einen Blick auf den Zehn-Tolar-Schein dem Begründer der slowenischen Schriftsprache.<sup>10</sup>

Weitere Möglichkeiten der evangelischen Kirche, an eine breitere Öffentlichkeit zu gelangen, ist die Nutzung von Radio- und Fernsehrechten, die den drei großen christlichen Konfessionen proportional eingeräumt werden.

---

9 Diese Aufzählung hört sich sehr eindrucksvoll an, und ist es auf ihre Art und Weise auch, allerdings muß vielleicht hinzugefügt werden, daß z. B. täglich elf Essensrationen, die eine Spende des örtlichen Krankenhauses sind, ausgeteilt werden. Die Dimensionen des Handelns der evangelischen Kirche sind in einem so kleinen Land andere, als wir es in Deutschland gewohnt sind.

10 Beziehungsweise nach Einführung des Euro bei der Zahlung mit der Ein-Euro-Münze.

So findet am Reformationstag eine Live-Übertragung eines evangelischen Festgottesdienstes statt, ebenso am ersten Weihnachtstag, am Karfreitag sowie anlässlich eines großen Spendenfestes zugunsten der Arbeit der Diakonie am ersten Maiwochenende. Des Weiteren wird eine kurze Ansprache des Bischofs am Heiligabend, direkt nach der Ansprache des Erzbischofs von Ljubljana und direkt vor den Abendnachrichten, gesendet. Kurze Ansprachen, vergleichbar mit unserem „Wort zum Sonntag“, werden ebenfalls regelmäßig aufgenommen, desgleichen kurze Radioandachten. Diese Sendungen werden von einer breiten slowenischen Öffentlichkeit regelmäßig gehört und gesehen und haben somit auch Einfluß auf die Wahrnehmung der evangelischen Kirche in der Öffentlichkeit.

Einmal monatlich erscheint für alle Gemeinden ein evangelisches Gemeindeblatt, die „Evangelicanski List“, einmal jährlich der „Evangelicanski Koledar“, eine Art Jahrbuch, in dem über alle Aktivitäten der Evangelischen Kirche des vergangenen Jahres und zukünftige Planungen berichtet wird. Diese dienen jedoch mehr dem internen Austausch zwischen den Gemeinden.

Ein weiteres wichtiges Instrument zur Publikation evangelischer Schriften ist die Ökumenische Bibelgesellschaft. Diese wurde vor etwas mehr als zehn Jahren gegründet, und durch sie versuchen die drei großen, christlichen Konfessionen gemeinsam, slowenischsprachige bzw. ins Slowenische übersetzte Werke überhaupt in den Buchhandel gelangen zu lassen. Denn der Buchhandel ist ein weiteres Problem in diesem kleinen Land. Natürlich gibt es slowenischsprachige Literatur, allerdings sind die Kosten für Bücher extrem hoch. Ein Taschenbuch kostet durchschnittlich umgerechnet 20 Euro, von theologischen Fachbüchern einmal ganz abgesehen. Bücher zu besitzen ist in Slowenien ein Zeichen echten Reichtums, und es ist schwer, für die wenigen Pastoren und interessierten Gemeindeglieder erschwingliche Literatur herauszugeben.

Ein weiterer Versuch, unmittelbar Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten Sloweniens zu nehmen, ist die Mitgliedschaft in der „Ökumenischen Konferenz christlicher Kirchen“, an der Vertreter der römisch-katholischen, der evangelisch-lutherischen, der serbisch-orthodoxen Kirche und als Beobachter neuerdings auch Vertreter der Pfingstkirchen teilnehmen. Diese Konferenz hat jedoch mehr informativen als beschließenden Charakter. Außerdem existieren eine im Januar eines jeden Jahres stattfindende Allianzgebetswoche, in der ökumenische Gottesdienste abgehalten werden, sowie jährliche ökumenische Jugendtreffen. Eine weitere ökumenische Feier ist der „Weltgebetstag der Frauen“, der seit einigen Jahren, ausgehend von der deutschen Gemeinde in Ljubljana, immer mehr Verbreitung in Slowenien findet und

nicht nur ökumenisch, sondern auch international gefeiert wird. Dieser Gottesdienst findet in Ljubljana immer dreisprachig (slowenisch, deutsch und englisch) statt und ist ein wichtiger Punkt der Zusammenarbeit und des Kennenlernens von Frauen und Männern der verschiedenen Konfessionen und Nationalitäten geworden, die in Ljubljana und mittlerweile auch in den übrigen Landesteilen leben. Hier findet durch die Vorbereitungsstreffen auch immer wieder ein kultureller Austausch unter den Frauen statt. Oftmals stellen Protestantinnen und Katholikinnen fest, daß sie zwar in einem Land leben, aber doch vollkommen unterschiedlich geprägt sind. So bietet der Weltgebetstag, der zunächst nur in evangelischen Kirchen durchgeführt werden konnte, auch die Möglichkeit einer Brückenbildung zwischen den Konfessionen auf Gemeindegliederebene, die trotz aller Ökumene auf Ebene der kirchlichen Repräsentanten noch sehr in den Anfängen steckt und von vielen römisch-katholischen Theologen vehement abgelehnt wird.

International unterhält die Slowenische Kirche A. B. Partnerschaften mit diversen ausländischen Gemeinden, so u. a. in Dänemark, Deutschland, Österreich, Italien, Ungarn, der Slowakei und Kroatien.<sup>11</sup> Außerdem ist sie Mitglied des Lutherischen Weltbundes und des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Im Vorfeld des EU-Beitritts Sloweniens hat die evangelische Kirche versucht, ihre Gemeindeglieder in den Dörfern auf die neue Situation vorzubereiten. Mit Seminaren, die die Bauern auf die gesetzlichen Veränderungen durch die Europäische Union vorbereiten sollten, finden auch regelmäßig Veranstaltungen für Manager statt, die den Namen „Life Quality“ tragen. Hierzu wird mit US-amerikanischen Missionaren zusammengearbeitet, die Seminare speziell für Manager bzw. Leiter von kleinen Unternehmen durchführen, die einen Führungsstil anstreben, der sich an christlicher Ethik orientiert. Diese Seminare werden in Murska Sobota auch gut besucht, so daß der Einfluß dieser Veranstaltungen ebenfalls hoch einzuschätzen ist.

Relativ unabhängig von der evangelischen Kirche hat sich nach der politischen Wende der sogenannte „Protestantenverein“ gegründet. Dies ist ein Zusammenschluß von Intellektuellen, der evangelischen Kirche nahestehenden Menschen, die das kulturelle Erbe Trubers bewahren wollen. Dazu gehört der Unterhalt der Primus-Truber-Gedenkstätte, der Wiederaufbau des Wohnhauses in Ljubljana und einzelne Aktionen, die an die Bedeutung der

---

11 Vgl. dazu die „Erklärung der Kirchenkonferenz der evangelischen Kirchen in der Republik Jugoslawien, in der Republik Kroatien und in der Republik Slowenien vom 24. bis 28. 11. 1996 in Bad Moravci, Slowenien“, in: Die evangelische Diaspora 66 (1997), S. 140ff.



Reformation für die kulturelle Entwicklung Sloweniens erinnern sollen. So werden in jedem Jahr am 23. Dezember vor dem Rathaus alte Bücher an die Menschen verteilt. Dieser Ort war der Platz der Bücherverbrennung zur Zeit der Gegenreformation, und die Mitglieder wollen nun symbolisch den Slowenen als Zeichen der Versöhnung die verbrannten Bücher wieder zurückgeben.

#### 4. Schlußbemerkungen

Die Evangelische Kirche und der slowenische Staat profitieren heute stark voneinander. Während der junge Staat auf der Suche nach seiner Identität ist, kann die evangelische Kirche unter Rückverweis auf Primus Truber eine Identifikationsfigur anbieten und ihre eigene Bedeutung für die Identität des Landes damit hervorheben. Es geht in der jungen Republik Slowenien beständig um die Frage nach dem genuin „Slowenischen“: Was ist es, worauf die Slowenen stolz sein können? Wer sind die prägenden Köpfe des Landes? Was ist slowenisch und was eben nicht? Welchen Weg will das Land beschreiten – besonders im Hinblick auf den EU-Beitritt? Und so wird es von dem evangelischen Teil der Bevölkerung als große Genugtuung empfunden, daß der Reformationstag staatlicher Feiertag ist, denn schließlich habe der Reformator Primus Truber ja Entscheidendes zur Identität Sloweniens beigetragen. Des weiteren ist in der evangelischen Kirche und auch im übrigen Teil der Gesellschaft eine massive Ablehnung der zahlenmäßig wachsenden Muslime zu bemerken. So wurde den Muslimen bisher der Bau einer Moschee verweigert, u. a. auf Betreiben der christlichen Kirchen. An diesem schwierigen Punkt der Frage nach slowenischer Identität und Religionszugehörigkeit kann man die gelungene Trennung von Staat und (römisch-katholischer) Kirche doch anzweifeln.

Auch die Slowenische Kirche A. B. befindet sich nach meinem Eindruck in einer Phase des Umbruchs. Nicht nur die Pfarrerinnen und Pfarrer kommen aus verschiedenen Generationen mit sehr unterschiedlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen, auch die Menschen in den Gemeinden befinden sich auf der Suche nach ihrer Identität. So stellt sich die Frage, ob kirchenpolitische Entscheidungen und auch theologische Stellungnahmen nicht manchmal trotz aller Ökumene vor allem auch in Abgrenzung zur römisch-katholischen Kirche getroffen werden, und weniger aus begründeter theologischer Argumentation. Dieser Aspekt trifft auch die Frage der Frauenordination, die zwar von den meisten Pfarrern mitgetragen wird, von einigen jedoch

wohl aus Gründen der positiven Publicity, da Theologinnen der Kirche den Anstrich der Liberalität und Offenheit für die Gegenwart geben, und möglicherweise auch aus dem inneren Zwang heraus, alles falsch finden zu müssen, was die römisch-katholischen Kollegen machen.

Gesamtgesellschaftlich betrachtet sind Theologen und Theologinnen in Slowenien etwas besonderes. Ihr Auftreten und ihre Äußerungen in der Öffentlichkeit sind entscheidend dafür, ob Kirche in dem neuen slowenischen Staat und vor allem bei den slowenischen Jugendlichen ernst genommen wird. Viele Jugendliche wenden sich auf der einen Seite von den klassischen christlichen Kirchen ab und anderen z. T. pseudo-religiösen Gruppierungen zu. Sie sind ununterbrochen auf der Suche nach ihrer eigenen, slowenischen Identität. Hier ist deutlich ein Konflikt zwischen Tradition und Moderne zu spüren, der nicht nur die Jugendlichen, sondern durchaus auch die Familien betrifft. Das Auseinanderbrechen von Dorfgemeinschaften durch die Abwanderung der Jugend in die Städte und ins Ausland und damit auch der Verlust von Dorfkulturen der Nachbarschaftshilfe und des Gemeinschaftsgefühls ist eine große Herausforderung für alle christlichen Kirchen in Slowenien. Dabei wird es um so wichtiger, von dem bisher praktizierten durchaus hierarchischen Prinzip, das auch in den evangelischen Gemeinden überwiegend vorherrscht, Abstand zu nehmen und das normale Gemeindeglied als kompetenten Mitarbeiter mündig werden zu lassen. Nur so kann die evangelische Kirche ihren Einfluß in der Gesellschaft, auf das Zusammenleben der Menschen und die slowenische Kultur stärken und den Einfluß, den sie aufgrund der Bedeutung Primus Trubers in der Geschichte des Landes eigentlich gehabt hat, auch konstruktiv wahrnehmen.

*Weiterführende Literatur:*

- Thomas Bremer, Kleine Geschichte der Religionen in Jugoslawien. Königreich – Kommunismus – Krieg. Freiburg 2003
- Vili Kerčmar, Evangelianska cerkev na slovenskem. Murska Sobota 1995
- Helmut Rumpler u. Arnold Suppan (Hg.), Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1941. München 1988 (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts 13)
- Rudolf Trofenik (Hg.), Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen. Bd. 1: Abhandlungen über die Slowenische Reformation. München 1968

1989 hat die Welle der antikommunistischen Revolutionen in Ost- und Südosteuropa auch den Diktator Nicolae Ceaușescu und sein Regime in Rumänien weggefegt. Die ganze Welt nahm Anteil an dieser Erlösung der Rumänen nach über 40 Jahren Kommunismus. Für christlich geprägte Geschichtsphilosophen und -interpreten waren die Tage der Revolution schon stets ein besonderer Grund zur Deutung. Am 25. Dezember, dem Tag, an dem die Christen die Geburt des Erlösers Jesus Christus feiern, kam für die Rumänen die Erlösung von ihrem Diktator durch dessen Hinrichtung in der süd-rumänischen Stadt Târgoviște. Ein politisches Golgatha, das die Befreiung und Wiederauferstehung des rumänischen Volkes ermöglichen sollte. Über diese Revolution gibt es heute heftigen Streit zwischen den Historikern. Sie wird als „gestohlene Revolution“ oder als „unvollendete Revolution“ bezeichnet, als „Staatsstreich“ oder „Austausch der Führungsetagen“. Ein bißchen trifft wohl von jedem zu. Trotzdem war es aus politikwissenschaftlicher Sicht tatsächlich eine Revolution: es gab Tote, es beteiligten sich Bürger auf der Straße und es kam zu einem gewaltsam herbeigeführten Systemwechsel. Niemand bestreitet dies heute ernsthaft.

Eines jedoch ist entscheidend für die Bewertung, auch wenn dies heute zunehmend aus ideologischen Gründen geleugnet oder verdrängt wird: die rumänische Revolution auf der Straße war ganz wesentlich auch christlich motiviert. Es gab in den Revolutionstagen kaum eine Ansprache von Intellektuellen, Schauspielern und anderen Revolutionären in Rundfunk und Fernsehen, bei der nicht auf Gott und den christlichen Glauben explizit Bezug genommen wurde. Große und populäre Schauspieler wie Florin Piersic oder Ion Caramitru, später als Christdemokrat Kultus- und Kulturminister, dankten Gott für die Befreiung von der Tyrannei. Daß sie damit kein fabulöses

---

1 Mit freundlicher Genehmigung des Autors nachgedruckt aus: LandesKirchliche Information, Amtliches Informationsblatt des Landeskonsistoriums der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, Nr. 15 (15. August 2008), S. 4–7.

höheres Wesen meinten, sondern den Gott des christlichen Glaubens, wurde immer dann deutlich, wenn sie sich vor laufender Kamera tief ergriffen bekreuzigten. Die politischen Strippenzieher im Hintergrund, die aus dem von ihnen selbst kreierten System die größtmögliche Zahl an Gefolgsleuten und Seilschaften in die neue Zeit mit hinüberretten wollten, hatten natürlich eine andere Motivation für ihr Handeln. Doch die Menschen auf der Straße haben diese von oben geplante und kontrollierte Revolution den Politregisseuren entrissen. Sie taten dies auch, indem sie den auf sie gerichteten Gewehren Gebete und Ikonen, Kreuze und Kerzen entgegenhielten.

Die Rolle der Kirchen ist sehr unterschiedlich interpretiert worden. Der ungarische reformierte Pastor László Tökés aus Temeswar galt lange als Revolutionsikone. Heute wird er kritisch gesehen. Seine Motivation war eher nationalistischer Natur. Der Rumänischen Orthodoxen Kirche wurde immer wieder Kollaboration vorgeworfen. Dabei wurde gerne übersehen, daß die Kirche es durch mancherlei Kooperation mit dem Staat geschafft hatte, eine systematische Verfolgung und massive Kirchenzerstörung wie in der Sowjetunion zu verhindern und das binnenkirchliche Leben weitgehend aufrechtzuerhalten. Auch die Orthodoxen hatten große Opfer zu beklagen: rund 1700 Priester waren in Haft, darunter bedeutende Theologen wie Dumitru Stăniloae. Viele kamen dabei ums Leben, auch bei der Zwangsarbeit am Schwarzmeerkanal. Einen Sonderfall stellt die um 1700 durch Konversion Orthodoxer zum Katholizismus nach dem Vorbild von Brest-Litowsk von 1596 entstandene Griechisch-Katholische mit Rom unierte Kirche dar („Unierte“). Sie wurde 1948 völlig verboten, ihre Gotteshäuser den Orthodoxen übergeben. Die Römisch-Katholische Kirche war nur geduldet.

Alle Kirchen wurden schikaniert, hatten Opfer zu beklagen und mußten zum Überleben mit staatlichen Stellen kooperieren und Kompromisse schließen. Die einzige Kirche, die überhaupt keine Kompromisse machte, war die griechisch-katholische Kirche, weil es sie offiziell nicht mehr gab. Der Religionsunterricht und die Anstaltsseelsorge waren verboten, Bistümer, theologische Zeitschriften und Fakultäten aufgelöst. In einem bemerkenswerten und auch veröffentlichten Schuldgeständnis baten die Bischöfe des Heiligen Synod der Orthodoxen Kirche noch im Januar 1990 ihre Gläubigen und Gott um Vergebung für zu viele Kompromisse bis 1989. Der 2007 im Alter von 92 Jahren verstorbene Patriarch Teoctist, der 1986 das Amt übernommen hatte, betrachtete es als seine größte Schuld, nicht entschiedener gegen den Abriß einiger Kirchen in Bukarest protestiert zu haben. Zugleich war er es, der es persönlich hinter den Kulissen erfolgreich verhinderte, daß der ganze neben Ceauşescus „Volkspalast“ gelegene Patriarchatskomplex abgerissen und der Patriarchatshügel in die wahnwitzige Stadtssystematisierung

integriert wurde. Das berühmte „Solidaritätstelegramm“ des Patriarchen in den Revolutionstagen, das durch alle Medien geistert, stellte eine perfide Manipulation der Securitate dar. Eines der üblichen Glückwunschtelegramme der Kirchenführer nach Parteitage wurde zurückgehalten und erst in diesen Tagen veröffentlicht. Solche Telegramme hatten die Kirchenführer regelmäßig geschrieben, das gehörte zum kirchlich-politischen Ritual.

Die Bevölkerung in Rumänien wollte zuallererst das Diktatorenpaar loswerden. Nicolae und Elena Ceaușescu galten als verhaßte Symbolfiguren des verabscheuten Systems. Mit ihnen wurde das Elend in Krankenhäusern und Anstalten, der niedrige Lebensstandard mit Rapsöl statt Speiseöl und kilometerlangen Warteschlangen an Tankstellen, das stundenlange Warten auf Brot und Milch, alle Denk-, Schreib- und Sprechverbote und der Securitate-Staat schlechthin identifiziert. Aber gleichzeitig darf nicht vergessen werden, daß die Menschen, die damals in rumänischen Städten und auch Dörfern auf die Straße gingen und kommunistische Bücher tonnenweise verbrannten, sehr wohl politische Ziele hatten wie Bürgerrechte, Religions- und Meinungsfreiheit, Demokratie, Rechtsstaat und eine freie Wirtschaft. Und eben auch Religionsunterricht und andere christliche Gesellschaftsdienste.

Die Entwicklung verlief turbulent. Und die Kirchen, vor allem die Orthodoxie als Mehrheitskirche, zu der 87 Prozent der Bevölkerung gehören, versuchen seither, christliche Werte für die Gesellschaft einzuklagen. Ein Runder Tisch, die „Front zur Nationalen Rettung“, übernahm zunächst die Regierung und bereitete für 1990 die ersten freien Wahlen vor. Als Wahlgeschenk für die Frauen wurde die Abtreibung in den ersten drei Monaten völlig freigegeben: eine Million Kinder wurden als Ausdruck der neuen Freiheit der Frauen in diesem Jahr im Mutterleib getötet. Ein erster Knackpunkt im neuen Verhältnis von Staat und Kirchen im Postkommunismus war gesetzt.

Die Kirchen protestieren bis heute dagegen. An der Regelung hat sich nichts geändert. Es ist eine Frage der Mentalität: Abtreibungen gelten als Verhütungsmittel. Rund 300 000 Abtreibungen gibt es heute in Rumänien jährlich. Und das sind nur die offiziellen Daten. Was hinter den Vorhängen der schicken neuen Privatkliniken geschieht, weiß niemand. Gegen genügend Bares werden dort auch noch wesentlich später Abtreibungen vorgenommen. Zu diesem Thema herrscht große Stille bei vielen sogenannten Menschenrechtsgruppen der Bürgerbewegung, die sonst gerne für die Rechte von Schwulen und Lesben und religiöser Kleinstgruppen mobil machen. Im Gegenteil: wer heute die Abtreibungspraxis in Rumänien kritisiert und strengere Gesetze fordert, wird sofort als frauenfeindlich hingestellt und in die Nähe der Geburtenpolitik von Ceaușescu gerückt. Dabei werden friedlich

gegen Abtreibung demonstrierende orthodoxe Christen schon einmal als „christliche Taliban“ diffamiert, wie etwa in einer Kolumne der deutschsprachigen „Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien“/ADZ. In kommunistischer Zeit war Abtreibung in Rumänien völlig verboten.

In den 90er Jahren schon gab es mehrere Versuche, das Staatskirchenrecht zu ändern. Je nach politischer Couleur der Regierenden fielen die Gesetzesvorlagen aus. In einer Vorlage wurden die Orthodoxen als Mehrheitskirche zu Lasten der Minderheitenkirchen privilegiert. Die Orthodoxen versuchten, ihren früheren Status als Nationalkirche im Sinne einer Staatskirche wiederzuerlangen, den sie in den Verfassungen Rumäniens von 1866 und 1923 einmal hatten. Andere Entwürfe setzten die historisch so bedeutende orthodoxe Kirche und die traditionellen Kirchen mit allen Kleinstgruppen von Esoterikern bis zu den Sekten auf eine Stufe. Einmal waren die historischen Kirchen nicht einverstanden, dann die Kleinstgruppen, dann die Katholiken, dann wieder der Staat ... Es dauerte bis 2006, bis ein Konsens gefunden wurde, nachdem die an den Verhandlungen beteiligten 18 Religionsgemeinschaften Vetorecht hatten und dieses auch weidlich ausnutzten. Das 2007 in Kraft getretene neue Staatskirchenrecht („*Legea Cultelor*“ – *Kultusgesetz*) löst das kommunistische Kultusgesetz von 1948 ab. Dazu später noch mehr.

Zu weiteren Knackpunkten im Verhältnis Staat–Kirche wurden in den 90er Jahren der Streit um die Legalisierung der Prostitution und die Abschaffung des Homosexuellenparagraphen im Strafrecht. Vor allem die orthodoxe Kirche widersetzte sich beidem. Dabei wollte sie den Homosexuellenparagraphen nicht als Rechtspraxis angewandt wissen, sondern als moralischen gesellschaftlichen Standard. Doch es gab auch positive Entwicklungen. Die Theologischen Fakultäten der Zwischenkriegszeit durften wieder eröffnet werden und wurden in die staatlichen Universitäten integriert. Schrittweise wurde für alle Klassen der Religionsunterricht wieder eingeführt – weitgehend nach deutschem System als freiwilliges Fach, aber mit Benotung. Die Inhalte verantworten Kirchen und Staat gemeinsam. Religionslehrer brauchen eine Genehmigung durch die Kirche. Rund 95 Prozent der Schüler nehmen seither am Religionsunterricht teil. In Schulen und staatlichen Institutionen kamen wieder Kreuze und Ikonen, auch Kapellen und Gebetsräume wurden errichtet. Der Staat fördert Pfarrergehälter und Kirchenbauten finanziell. Bei wichtigen Anlässen sind Vertreter der Kirchen eingeladen und auch präsent. Viele Politiker suchen die Nähe der Kirche und ihrer Bischöfe.

## Antikirchliche „Bürgerrechtsbewegungen“ machen mobil

Die rumänische Bürgerrechtsbewegung entwickelte sich indes in eine Richtung, die so bei der Revolution von 1989 nicht vorauszusehen war. Durchaus unter christlichen Auspizien gestartet, beargwöhnten führende Menschenrechtsgruppen immer stärker die neue Nähe und Normalisierung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirchen. Wobei der Fokus stets auf der orthodoxen Mehrheitskirche lag. Beeinflußt von liberalen und säkularistischen westlichen Ideen und Vorbildern begannen diese Gruppen, eine Art „Alleinvertretungsanspruch auf Zivilgesellschaft“ zu formulieren und schafften es zunehmend, Kirchen und Zivilgesellschaft mit Maximalforderungen im Bereich des Schutzes religiöser, sexueller und ethnischer Minderheiten auseinanderzuidividieren.

Mit dem Näherrücken des EU-Beitritts Rumäniens 2007 witterten alte Atheisten und neue liberale Kirchenkritiker in Rumänien Morgenluft. Hatten sie sich angesichts des spürbaren religiösen Aufbruchs in Rumänien nach 1989 zunächst sehr zurückgehalten, so haben sie mit dem Argument aus der Luft gegriffener „EU-Standards“ einen neuen Kulturkampf ausgerufen. Es begann mit der Kritik an Kreuzen und Ikonen in öffentlichen Gebäuden und Schulen. Dies sei nicht mit der religiösen Gleichbehandlung der Bürger vereinbar. Kreuze sollten aus der Schule entfernt werden, vor allem zum Schutz von Atheisten und Angehöriger anderer Religionen. Leider stimmten auch die bilder- und orthodoxiekritischen reformierten Ungarn in den Chor derer ein, die die Entfernung von Kreuzen und Ikonen aus öffentlichen Gebäuden und Schulen forderten. Sie realisierten lange nicht, daß sie sich dadurch mit denen verbündeten, die die Kirchen aus dem öffentlichen Leben verbannen wollten. Es wirkt wie eine Ironie, daß die Imame Rumäniens die Kreuze und Ikonen mit dem Hinweis auf die orthodox-christliche Prägung des Landes verteidigten.

Davon ungerührt entfachten Bürgerrechtsgruppen mit so wohlklingenden Namen wie „Liga Pro Europa“ oder „Rumänisches Helsinki-Komitee“ Kampagnen gegen die Kirchen, unterstützt von liberalen Politikern und Medien. Plötzlich wird auch der nach 1989 als Errungenschaft der Revolution wieder eingeführte Religionsunterricht in Frage gestellt. Bildungsminister Cristian Adomniței von der Nationalliberalen Partei (PNL) erklärte öffentlich, in den höheren Schulklassen auf Religionsunterricht verzichten zu wollen, denn das sei „ein Märchen für Kinder bis 14 Jahren“. Mit einem einseitig interpretierten Begriff der Menschenrechte und der Toleranz versuchen diese Gruppen, die sich als Bürgerrechtsbewegung verkaufen, aber ihre kommunistischen und atheistischen Wurzeln nur schwer verbergen können, Kreuze

und religiöse Symbole zu entfernen und auch den Religionsunterricht zu kippen. Dabei sind die Argumente genauso pointiert wie falsch.

Argumentiert wird mit der Gleichbehandlung aller Religionen und den Inhalten des Religionsunterrichts. Solange der Staat nicht jedem Anhänger selbst fernöstlicher Kulte Religionsunterricht an staatlichen Schulen in Rumänien garantiere, dürfe es wegen der Gleichbehandlung auch keinen christlichen Religionsunterricht mehr geben, formulierte jüngst bei einer Tagung der Evangelischen Akademie Berlin Smaranda Enache von der „Liga Pro Europa“. Etwa Bahá'í, Buddhisten, Yogis und Hindus könnten keinen staatlich geförderten Religionsunterricht genießen, klagte Enache. Doch buddhistischen oder hinduistischen Religionsunterricht gibt es in Deutschland auch nicht. Und trotzdem kommt niemand auf die Idee, daß Deutschland mit dem Religionsunterricht permanent Menschenrechte und EU-Normen verletzen würde. Die – z. B. auch in Deutschland übliche – Erteilung des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen durch Lehrer mit Genehmigung der Kirchen wird als mit europäischen Standards nicht vereinbarer Eingriff der Kirchen in den staatlichen Unterricht dargestellt, der den Kirchen als „private Einrichtungen“ (Enache) nicht zustehe.

Einzelne mißglückte Passagen aus den ersten orthodoxen Religionsbüchern nach 1990 mit fundamentalistischen Tendenzen, die meist schon lange nicht mehr verwendet werden, wurden als Beispiel für die religiöse Intoleranz der orthodoxen Kirche publizistisch und populistisch hochstilisiert. In einem äußerst umstrittenen Bericht zum Religionsunterricht versucht die „Liga Pro Europa“, vor allem den orthodoxen Religionsunterricht nachhaltig mit an den Haaren herbeigezogenen Verallgemeinerungen maßlos überbewerteter Einzelfälle zu diskreditieren. So hätten einzelne Religionslehrer mit dem Verkauf von kleinen Heiligenbildchen ihr (sehr bescheidenes) Salär aufge bessert. Auch werden Fälle „bewiesen“, daß nichtorthodoxe Kinder verpflichtet worden seien, Ikonen zu küssen. Solche Einzelfälle werden zu einer Generalkritik instrumentalisiert. Selbst die Schulanfangsgottesdienste stehen im Kreuzfeuer: es müßten Repräsentanten aller Kirchen und Religionsgemeinschaften vertreten sein, alles andere wäre eine Verletzung der Menschenrechte und der Gleichbehandlung, heißt es. Auch die orthodoxen Schulkapellen rufen Widerspruch hervor: sie seien eine Bevorzugung der Orthodoxen. Doch der Orthodoxie gehören nun einmal 87 Prozent der Bevölkerung an. Das Ziel ist klar: es werden mit fanatischer Energie Argumente gesucht, um auf dem Rechtsweg den Religionsunterricht zu kippen.

Solche Gruppen entblöden sich auch nicht, einen strafrechtlich relevanten Fall, der von der Kirche ohne jede Verzögerung auch genauso behandelt wurde (der Tod einer jungen Frau nach einem Exorzismus im Kloster Tanacu



2005) als Argument für ihre Propaganda zu verwenden, die orthodoxe Kirche mißachte die Menschenwürde. So der führende Kirchenkritiker Gabriel Andreescu bei besagter Tagung in Berlin. Dabei hat die Kirche sich damals sofort distanziert, sämtliche Ermittlungen aktiv gefördert und den Fall der weltlichen Justiz übergeben.

### **Angebliche EU-Standards werden bemüht**

Mit dem Argument angeblicher „EU-Standards“ wollen diese Kirchengegner nun ihrem alten oder neuen Atheismus frönen und diesen durch die Hintertür durchsetzen. Denn Rumänien will Musterschüler sein und setzt EU-Standards sklavisch durch. Das Argument zieht, unabhängig vom Grad der Stichhaltigkeit. Sie argumentieren mit der Neutralität des Staates, die keine Privilegien für Kirchen erlaube und nach einer totalen Trennung von Staat und Kirche verlange. Selten bekennen sich die Wortführer allerdings dabei so deutlich zu ihren wirklichen Motiven wie Andreescu in Berlin, der auf hartnäckige Nachfragen aus dem Publikum schließlich zugab, daß er nicht nur den neutralen, sondern den „säkularen Staat“ anstrebe, die völlige radikale Trennung von Staat und Kirche im Sinne eines Laizismus à la Frankreich. Doch der ist in Rumänien, wo der christliche Glaube tief verankert ist und die Kirchen weit über 80 Prozent an Vertrauen und Zustimmung besitzen und damit vor allen anderen Institutionen rangieren, schlicht nicht durchsetzbar, weil das nicht mehrheitsfähig ist in einem Land, dessen Bewohner sich zu rund 96 Prozent zu den christlichen Kirchen zählen.

Andreescu und seine Gesinnungsgenossen vermeiden auch geflissentlich, in der rumänischen Debatte darauf hinzuweisen, daß das von ihnen favorisierte Modell des Laizismus nur eine Variante des Verhältnisses von Staat und Kirche darstellt und das Staatskirchenrecht in der EU aus guten Gründen Ländersache ist. Das Kooperationsmodell und sogar das Modell einer Staatskirche wie in Skandinavien, Griechenland und Großbritannien stehen dem gleichberechtigt gegenüber, solange keine Verletzung der Menschenrechte vorliegt. Und das kann trotz aller penibel konstruierter Fallbeispiele der „Liga Pro Europa“ niemand wirklich ernsthaft behaupten.

Einen heftigen verbalen Schlagabtausch über die künftige Rolle der Kirchen in der rumänischen Gesellschaft haben sich die Teilnehmer bei der schon erwähnten Konferenz der Evangelischen Akademie Berlin (EAB) geliefert. Während die antikirchlichen „Bürgerrechtler“ die völlige Trennung von Kirche und Staat sowie die Verbannung der Kirche aus dem öffent-

lichen Leben forderten, verteidigten Vertreter der Evangelischen Akademie Siebenbürgen (EAS) deren starke Stellung im gesellschaftlichen Leben Rumäniens. Dabei wird auch gezielt desinformiert, um die orthodoxe Kirche systematisch zu diffamieren. William Totok etwa bezeichnete das 2007 erschienene „Ökumenische Martyrologium“ Rumäniens als „Versuch der orthodoxen Kirche, sich als Opfer des Antonescu- wie des kommunistischen Regimes zu stilisieren“. Außerdem behauptete Totok, die Rumänische Orthodoxe Kirche plane in Bukarest eine „Kathedrale des Volkes“ zu bauen, die größer werden solle als das „Haus des Volkes“ von Ceaușescu. Das sind absurde Postulate. Wer weiß, wie groß der Ceaușescu-Palast ist, der kann er-messen, daß schon der Platz fehlen würde, eine Kathedrale zu bauen, die noch größer ist. Außerdem wäre das baulich völlig unmöglich. Das „Ökumenische Martyrologium“ von 2007 wiederum ist kein orthodoxes Werk, sondern ein von der deutschen katholischen Stiftung St.-Gerhards-Werk angeschobenes ökumenisches Modellprojekt. Es sind Porträts katholischer, ungarischer und rumänischer, evangelischer und orthodoxer Märtyrer des Kommunismus enthalten, außerdem ein summarischer Aufsatz des griechisch-katholischen Bischofs Mesian aus Lugoj.

Fragwürdig ist freilich, warum gerade eine Evangelische Akademie in Deutschland Kirchenkritikern aus Rumänien so undistanziert eine Bühne zur Selbstdarstellung und Kirchendiffamierung bietet. Und das mit Hauptreferaten. Die kirchenfreundlichen Redner aus Rumänien sollten jeweils nur kurz kommentieren. Allein schon das Markenzeichen „Bürgerrechtler“ bringt offenbar in Deutschland manche politisch korrekten Herzen zum Schmelzen und sorgt für ökumenisch äußerst unsensible und schädliche Sympathie mit Leuten, die das Christentum am liebsten in das Privatleben verbannen möchten, um in ihrem Atheismus im Alltag nicht gestört zu werden.

### **Das neue Kultusgesetz von 2006**

Die rumänischen Religionsgemeinschaften und die Politik haben sich mit dem neuen Kultusgesetz von 2006, das pünktlich zum EU-Beitritt 2007 in Kraft getreten ist, klar für das Kooperationsmodell nach deutschem und österreichischem Vorbild entschieden. Darin wird – historisch völlig zu Recht – auf die besondere geschichtliche Rolle und Bedeutung der Rumänischen Orthodoxen Kirche hingewiesen. Staatskirchenrechtler wie Karl Schwarz aus Wien sehen darin kein Problem. Auch die Katholiken haben dies akzeptiert, zumal das eine symbolische Aussage ist, die nicht mit einer besonderen

Privilegierung einhergeht. Das Gesetz entspricht den rumänischen Rechts- und Kulturtraditionen und auch dem Willen der Mehrheitsbevölkerung. Doch der Feldzug gegen die Kirchen, dieser neue Kulturkampf, wird sicher fortgesetzt. Dafür sind die Wortführer und ihre Adepten in Medien und Politik zu fanatisch. Doch sollten ihre Ideen Wirklichkeit werden, würde dies zu einer Diktatur der Minderheit führen.

Allerdings findet auch dieses neue Gesetz keine Gnade bei den Kirchenkritikern. Die Hürden für die Zulassung kleiner Religionsgemeinschaften seien zu hoch. Die historischen Kirchen würden bevorzugt. Diese Argumente sind nicht stichhaltig. Natürlich muß auch der Staat Rumänien sich und seine Gesellschaft vor Westentaschenkulten schützen, die dann gleiche Rechte wie die historischen Kirchen und Religionsgemeinschaften genießen würden. Zudem ist die Zulassung von Religionsgemeinschaften gerade weniger rigide geregelt als in Deutschland. Die Hürden sind niedriger, was Dauer der Existenz und Mitgliederzahlen der antragstellenden Kulte betrifft. Das wird auch daran deutlich, daß etwa die Zeugen Jehovas in Rumänien über den behördlichen Weg als Religionsgemeinschaft zugelassen wurden und sich ihren Status als Körperschaft des Öffentlichen Rechts nicht über den Gerichtsweg erklagen mußten wie in Deutschland. Doch harte Fakten interessieren die Kirchenkritiker in ihrem ideologisch motivierten Kulturkampf selten. Das Gesetz schützt die bestehenden Kirchen und Religionsgemeinschaften und würdigt deren Rolle für Werte, Sitte und Moral und seelische Erziehung in der Gesellschaft und ihre Sozialarbeit. Der Staat verpflichtet sich, die Kulte auch finanziell zu unterstützen. Das Gesetz bietet eine sehr gute Basis für das künftige Verhältnis zwischen Kirchen und Religionsgemeinschaften.



Tojgonbek  
Kalmatow

## Aspekte der Religionspolitik der Kirgisischen Republik<sup>1</sup>

Meinen herzlichen Dank richte ich an die Veranstalter dieses wichtigen Forums, das weltweit eine außerordentliche Bedeutung in Sachen Fortsetzung eines breiten religiösen Dialogs hat, und wünsche allen eine fruchtbare Arbeit.

Wir sind heute zusammengekommen, um unseren Beitrag für die weitere Entwicklung eines konstruktiven und auf gegenseitiger Achtung gründenden Dialogs zwischen zwei religiösen Weltanschauungen zu leisten.

Dieser Dialog ist in Anbetracht der Herausforderungen unserer Zeit als ein Faktor der erfolgreichen Entwicklung der Gesellschaft und der Menschheit insgesamt sehr wichtig.

Zu den Fragen, die wir in dieser Konferenz gerne besprechen würden, gehören der interkonfessionelle Dialog, die Grundlagen einer konstruktiven Zusammenarbeit, die Bereiche unserer gemeinsamen Bemühungen sowie Pläne und Vorhaben für die Zukunft.

Und wenn wir wollen, dass unser Forum Wirkung zeigt, müssen wir natürlich aus den besprochenen Fragen praktische Empfehlungen ableiten.

Die Kirgisische Republik ist wie viele andere Staaten, die nach dem Zerfall der Sowjetunion entstanden sind, ein Land mit einer reichen, weit in die Vergangenheit reichenden Geschichte, aber gleichzeitig auch ein junger Staat im Sinne der Demokratie.

Gleich am Anfang ihrer Unabhängigkeit hat die Kirgisische Republik als einen Eckpfeiler ihrer Staatlichkeit die Werte der Achtung der Menschenrechte und der menschlichen Würde, der Gewissens- und Religionsfreiheit aufgerichtet.

---

<sup>1</sup> Vortrag von Tojgonbek Kalmatow, Direktor der Staatlichen Agentur für religiöse Angelegenheiten bei der Regierung der Kirgisischen Republik, der am 22. Januar 2008 auf der Tagung „Christentum und Islam“ des Martin-Luther-Bundes in Seevetal gehalten worden war.

Der kirgisische Staat widmet viel Aufmerksamkeit den Fragen der Religionen. Am 14. November 1996 wurde vom Präsidenten der Kirgisischen Republik ein Erlass „Über die Maßnahmen zur Verwirklichung der Rechte der Bürger der Kirgisischen Republik auf Gewissens- und Religionsfreiheit“ unterzeichnet, mit dem drei einstweilige Bestimmungen genehmigt wurden:

- zur Registrierung der religiösen Organisationen in der Kirgisischen Republik;
- zu Missionen ausländischer religiöser Organisationen und ausländischer Bürger, die in die Kirgisische Republik zwecks religiöser Tätigkeit kommen;
- zur religiösen Bildung.

Die Regierung der Kirgisischen Republik hat mehrmals die Angelegenheiten in Bezug auf die Religion geprüft.

Im Jahr 1995 hat die Regierung der Kirgisischen Republik in ihrer Sitzung die Frage „der religiösen Situation in der Kirgisischen Republik und der Aufgaben der Behörden bei der Formierung der staatlichen Politik auf dem Gebiet der Religionen“ erörtert.

Am 17. Januar 1997 hat die Regierung der Kirgisischen Republik den Erlass „Über die Umsetzung des Erlasses der Regierung der Kirgisischen Republik Nr. 345 vom 10. August 1995 „Über die religiöse Situation in der Kirgisischen Republik und die Aufgaben der Behörden bei der Formierung der staatlichen Politik auf dem Gebiet der Religionen““ verabschiedet. Kraft dieses Erlasses wurde ein behördenübergreifender Rat für die Angelegenheiten der Religionen als beratendes und koordinierendes Organ gebildet, das dazu berufen ist, Empfehlungen für die staatliche Politik auf dem Gebiet der Religionen auszuarbeiten, die Bemühungen der staatlichen Behörden und religiösen Organisationen im Hinblick auf die Erhaltung der Stabilität in der Gesellschaft, die Stärkung von Spiritualität und Glaube und die Sicherstellung religiöser Toleranz zu koordinieren.

Um die Verfassungsrechte der Bürger auf Religionsfreiheit weiterzuentwickeln, den Einklang der Interessen des Staats und der religiösen Organisationen sicherzustellen, eine offene multikonfessionelle Zivilgesellschaft zu bilden, die religiöse Toleranz zu festigen und aufrechtzuerhalten und eine Ausgewogenheit zwischen den Interessen der Bürger, der Gesellschaft und des Staates sicherzustellen, hat die Regierung der Kirgisischen Republik am 6. Mai 2006 das „Konzept der staatlichen Politik im religiösen Bereich in der Kirgisischen Republik“ genehmigt.

In der Neuen Fassung der Verfassung der Kirgisischen Republik, die im Dezember 2007 durch ein Volksreferendum angenommen wurde, ist seitens

des kirgisischen Staates verfassungsmäßig erneut verankert, dass „jedem die Religionsfreiheit und die atheistische Freiheit garantiert sind“ (Art. 14 Nr. 5) und „jeder das Recht auf Gedanken-, Rede- und Pressefreiheit, sowie das Recht, seine Gedanken und Überzeugungen frei zu äußern, hat. Niemand kann dazu gezwungen werden, seine Meinung bzw. Überzeugung zu äußern“ (Art. 14, Nr. 6).

Die Herausbildung der Religionsfreiheit in der Kirgisischen Republik hat eine gewisse historische Tradition. Von Alters her waren die Kirgisen von Toleranz, Edelsinn, Respektierung anderer Meinungen, Freiheitsliebe und Nachsicht gekennzeichnet.

Diese Charaktereigenschaften, die für alle Gesellschaften mit einer entwickelten Demokratie typisch sind, sind in der Kirgisischen Republik Teil der historischen Traditionen und Bestandteil der kirgisischen Mentalität. Sie waren in vieler Hinsicht ausschlaggebend bei der Herausbildung der heutigen Multikonfessionalität.

Das Gesetz „Über die Freiheit der Religionsbekundung und der religiösen Organisationen“, das bereits sehr bald im postsowjetischen Raum im Jahr 1991 in der Kirgisischen Republik verabschiedet worden war, wurde zu einem Wendepunkt bei der Herausbildung eines Rechts der kirgisischen Bürger auf die Wahl der Religion.

Dank der Verfassung der Kirgisischen Republik, diesem Gesetz und einer ausgewogenen staatlichen Politik, die auf die stete multikonfessionelle Entwicklung der Gesellschaft gerichtet ist, konnte bereits innerhalb kürzester Zeit ein multikonfessioneller Raum entstehen, in dem im Umfeld der Zusammenarbeit und eines Dialogs sowie gegenseitiger Achtung eine Vielzahl an Religionen, Ansichten und Weltanschauungen nebeneinander leben und sich entwickeln.

Über 80 % der Bevölkerung bekennen sich zum Islam, die restlichen 20 % bekennen sich in erster Linie zum Christentum, aber auch zu anderen religiösen Richtungen.

Während im Jahr 1991 in der Kirgisischen Republik lediglich 39 Moscheen und 25 russische orthodoxe Kirchen vorhanden waren und nur einzelne katholische, lutherische, baptistische und pfingstlerische Gemeinden existierten, die sich dazu noch verstecken mussten, hat sich die jetzige Situation in der Kirgisischen Republik grundlegend geändert.

Zum jetzigen Zeitpunkt arbeiten in der Kirgisischen Republik:

- 1736 muslimische Organisationen, 50 Medressen, acht islamische Hochschulen und eine Islamische Universität, zwei theologische Fakultäten an der Staatlichen Universität Osch.

Über 360 christlich-religiöse Einrichtungen, darunter:

- 48 orthodoxe Organisationen;
- vier katholische Gemeinden;
- 21 lutherische Gemeinden;
- 49 baptistische Gemeinden;
- 49 pfingstlerische Organisationen;
- 30 Gemeinden der Siebenten-Tags-Adventisten;
- 36 Gemeinden der Presbyterianer;
- 27 andere christlich-protestantische Organisationen;
- 41 Gemeinden der Zeugen Jehovas.

In der Kirgisischen Republik arbeitet eine jüdische und eine buddhistische Gemeinde.

Dank der staatlichen Politik der Gewissens- und Religionsfreiheit können sich 14 neue religiöse Strömungen entwickeln, darunter zwölf Gemeinden der Bahá'í, die „Scientology-Kirche“ u. a.

In der Kirgisischen Republik arbeiten 24 Missionen ausländischer Konfessionen, 15 christliche Bildungseinrichtungen, 26 Zentren, Stiftungen und Vereine.

In den 16 Jahren der Unabhängigkeit wurde die Kirgisische Republik von über 1300 ausländischen Bürgern aus 54 Ländern der Welt zwecks religiöser Tätigkeit besucht.

Wie es sich aus der genannten kurz geschilderten Situation der Religionen ergibt, verfolgt die Kirgisische Republik eine feste Politik der religiösen Vielfalt als Grundlage einer toleranten Koexistenz in der Gesellschaft.

In dieser Zeit wurde eine annehmbare rechtliche Grundlage für die aktive Politik im Bereich der Religionen, der Regelung der Religionstätigkeit und der religiösen Ausbildung geschaffen. Dabei widersprechen die Vorschriften für die Registrierung religiöser Organisationen, von Plätzen und Gebäuden für religiöse Tätigkeiten, von Missionaren ausländischer religiöser Organisationen und der religiösen Ausbildungseinrichtungen nicht den internationalen Vorschriften.

Jedoch wurden in Anbetracht der hohen Bedeutung der Glaubensfragen für die Gesellschaft zum jetzigen Zeitpunkt zwei Varianten des Gesetzes „Über die Glaubensfreiheit und die religiösen Organisationen“ ausgearbeitet und werden in Kürze dem Landesparlament vorgelegt. Diese Gesetzesvorlagen wurden mit Beteiligung breiter Schichten der Zivilgesellschaft, darunter der Leiter der religiösen Bekenntnisse und Gemeinden ausgearbeitet.

Es sei angemerkt, dass die staatliche Politik auf dem Gebiet der Religionen folgendes zum Ziel hat:

- Wahrung der ethnischen und religiösen Eintracht;
- Stabilität in der Gesellschaft;



- Sicherung der Toleranz zwischen Anhängern verschiedener Religionen;
- Vermeidung von religiösen Konflikten;
- aktive Verhinderung der Verbreitung von Extremismus und Terrorismus aus religiösen Gründen;
- Teilnahme der religiösen Organisationen an nationalen Programmen, Projekten und Aktionen.

In Hinblick auf das vielfältige religiöse Leben in der Kirgisischen Republik ist die Frage der religiösen Toleranz von umso größerer Bedeutung.

Als ein gutes Zeichen der sich festigenden Glaubentoleranz kann die Tatsache erachtet werden, dass die islamischen Feiertage „Orozo Ait“ und „Kurman Ait“ und die christliche Feiertage „Weihnachten“ und „Ostern“ vom ganzen Volk in der Kirgisischen Republik gefeiert werden.

Es wird in der Kirgisischen Republik üblich, gemeinsame Sitzungen der Vertreter verschiedener Glaubensorganisationen zu veranstalten und sie an nationalen und staatlichen Programmen teilnehmen zu lassen.

Unter Beteiligung der Leiter religiöser Organisationen, staatlicher Einrichtungen und ethnischer Minderheiten werden mit Unterstützung anerkannter internationaler Organisationen (UNO-Entwicklungsprogramme, US-AID, OBSE u. a.) Konferenzen, runde Tische und Seminare veranstaltet, bei denen die Angelegenheiten der staatlich garantierten Rechte der Bürger auf Gewissens- und Glaubensfreiheit, des konfessionellen und ethnischen Konsenses als Sicherheit der Stabilität in der Gesellschaft und der Teilnahme religiöser Bekenntnisse an wichtigen sozialen Problemen (HIV/AIDS, Drogensucht, Bekämpfung der Armut) besprochen werden.

So ging es z. B. bei den internationalen Konferenzen „Christentum 2000: Die Rolle der christlich-islamischen Beziehungen mit Blick auf globale Toleranz“ und „Zivilisation und Religion: Probleme der Spiritualität“ in Bischkek (Kirgisische Republik) um die orthodox-islamischen Beziehungen, die als „vorbildlich und lehrreich für die ganze Welt“ bezeichnet wurden, und die Tatsache, dass „Christen und Moslems in Frieden und Eintracht miteinander leben können und müssen“.

Bei den nationalen Konferenzen „Entwicklung der Religionen, Bürgerinitiativen zur Verbesserung der Realisierung der Religions- und Meinungsfreiheit und konfliktfreie Koexistenz“ und „Gewissens- und Religionsfreiheit“ in den Jahren 2006 und 2007 waren die Fragen der Verbesserung der staatlich-konfessionellen und zwischenkonfessionellen Beziehungen an der Tagesordnung, sowie wurden Pläne und Aufgaben deren Entwicklung ausgearbeitet.

Von großer Bedeutung für den Dialog der Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen sind gemeinsame Bemühungen zur Lösung der Probleme, die für die Gesellschaft wichtig sind.

So arbeiten z. B. die religiösen Organisationen in der Kirgisischen Republik bei der Bekämpfung der Armut, von HIV/AIDS- und der Drogensuchtproblematik aktiv mit dem Staat zusammen.

Im Jahr 2005 wurde die nationale Konferenz „HIV/AIDS-Probleme und öffentliche Moral. Perspektiven des Zusammenwirkens der staatlichen Einrichtungen, der religiösen Bekenntnisse und der gesellschaftlichen Organisationen bei der Vorbeugung von HIV/AIDS in der Kirgisischen Republik“ und im Jahr 2007 eine konfessionsübergreifende zentralasiatische Konferenz zu HIV/AIDS, „Ergebenheit, Aktion, Teilnahme und Barmherzigkeit“, durchgeführt.

Wie wir es in der Kirgisischen Republik sehen, eröffnet der Staat religiösen Organisationen und zivilen Einrichtungen sehr breite Möglichkeiten zur Teilnahme an der Lösung ganz unterschiedlicher Fragen im gesellschaftlichen und religiösen Bereich, bei der Reformierung der gesetzlichen und anderer rechtlichen Vorschriften und bei der Lösung von Schwierigkeiten bei der multikonfessionellen Entwicklung der kirgisischen Gesellschaft.

Eine Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten, egal welchen Bereich der staatlichen Tätigkeit wir nehmen würden, ist eine Voraussetzung für eine tolerante Entwicklung jeder Gesellschaft, was wiederum zur schöpferischen Entwicklung eines Kultur- und Glaubensdialogs beiträgt.

Natürlich wäre es jetzt nicht richtig, die drei Glaubensprobleme in der kirgisischen Gesellschaft nicht zu erwähnen.

In erster Linie sind wir beunruhigt durch:

- eine Verstärkung der Ideen des religiösen Extremismus, des Fundamentalismus und der religiösen Exklusivität;
- Probleme im Zusammenhang mit dem *Proselytismus* (dem Konfessionswechsel);
- eine wachsende Intoleranz gegenüber nicht islamischen, religiösen Anschauungen;
- eine nicht zureichende Qualität der religiösen Bildung und ein niedriges Niveau an Kenntnissen, die die Jugendlichen vermittelt bekommen.

Es wäre falsch anzunehmen, dass die genannten Probleme nur für die Kirgisische Republik typisch sind. In der einen oder der anderen Form sind sie in vielen Staaten präsent. Deshalb ist es heute sehr wichtig, unseren Dialog mit Blick auf die Möglichkeiten der zwei Weltreligionen unter Berücksichtigung der angesprochenen Probleme zu gestalten.

Wie es oben erwähnt wurde, hat die Nationale Konferenz zum Thema der Gewissens- und Religionsfreiheit in der Kirgisischen Republik, die im Oktober 2007 stattgefunden hat, in ihren Empfehlungen, die in der Deklaration enthalten sind, unter anderem vorgeschlagen, ein Interkonfessionelles

Forum zu bilden, um eine Bühne für einen permanenten Dialog zur Glaubensfreiheit und zur Beilegung und Lösung der Probleme auf dem Gebiet der Religion zu haben.

Ich möchte dies als Vorbild nehmen und mit den Konferenzteilnehmern, die Zentralasien vertreten, ein Zentralasiatisches Interkonfessionelles Forum ins Leben rufen, um mit dessen Hilfe einen kulturellen und religiösen Dialog in Zentralasien einzurichten.

In Anbetracht des oben Genannten kann man zusammenfassend sagen, dass alle Bemühungen der Behörden und staatlichen Einrichtungen in der Kirgisischen Republik darauf gerichtet sind, das Recht eines jeden Bürgers auf Religionsfreiheit, auf geistige und kulturelle Freiheit, auf Glaubenspluralismus und religiöse Toleranz zu wahren. In der Kirgisischen Republik sind die Gleichheit aller Bürger in ihren Rechten und Pflichten unabhängig von der Religionszugehörigkeit, die Gleichbehandlung aller religiösen Organisationen vor dem Gesetz, die legitime Tätigkeit der religiösen Organisationen und die Rechte der Gläubigen auf die Befriedigung der religiösen Bedürfnissen gesichert.

Im Hinblick darauf, dass die Menschheit vor einer ganzen Reihe von globalen Risiken und Herausforderungen steht, ist es notwendig, sich für ein breit angelegtes internationales Zusammenwirken einzusetzen, das darauf gerichtet ist, die Konfrontation zu überwinden, sowie mit aller Kraft eine gerechte Weltordnung, eine offene Zusammenarbeit zwischen den Ländern auf dem Gebiet der Politik, Wirtschaft, Sozialwesen, Toleranz und Religion zu fördern.

*Übersetzung: Maja Jessenova*



Urmas  
Petti

## Die Estnische Evangelisch-Lutherische Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft – ihre europäischen Perspektiven<sup>1</sup>

1.

Eine der Dinge, der sich die Esten seit jüngster Zeit rühmen, ist der hohe Grad an Säkularisierung. Nach Angaben der Volkszählung vom Jahr 2000 bekennen sich nämlich nur 31,8 % aller Erwachsenen der estnischen Bevölkerung (ab dem 15. Lebensjahr) zu einer bestimmten Religion. Ein weiteres Drittel, bzw. 37 %, steht der Glaubensfrage gleichgültig gegenüber. Das letzte Drittel aber machen diejenigen aus, die die Frage nach ihrer religiösen Neigung nicht beantworten können (15,8 %), nicht wollen (8,7 %) oder sich als Atheisten deklarieren (6,7 %). Nach Angaben derselben Volkszählung gibt es in Estland unter der erwachsenen Bevölkerung etwa 14 % Lutheraner und ungefähr 13 % orthodoxe Christen, alle anderen Konfessionen und Religionen erreichen nicht die Ein-Prozent-Marke.

Anscheinend sprechen diese Zahlen von tiefgreifenden Veränderungen in der religiösen Landschaft Estlands während der letzten 50 Jahre. Zum Beispiel: Die lutherische Kirche, die noch vor dem Zweiten Weltkrieg den Status einer Volkskirche genoß, hat drastische Verluste bei ihren Mitgliedern hinnehmen müssen: Nach Angaben der Volkszählung von 1934 gehörten 78,2 % aller Einwohner in Estland der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche an, unter den ethnischen Esten betrug diese Zahl mehr als 90 %. Nach einer eigenen Statistik der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche hat sich die Zahl der Beiträge und Spenden zahlenden Mitglieder (die sog.

---

<sup>1</sup> Wir danken den Herausgebern der „Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte“, Band 8, Münster 2007, für die Abdruckgenehmigung dieses Aufsatzes, der dort auf den S. 202–208 erschienen ist. Der Beitrag wurde sprachlich leicht überarbeitet.

Aktiven oder der Kern der Kirche) im Laufe der drei Jahrzehnte von 1970 bis 2000 um die Hälfte reduziert, und diese Tendenz dauert weiter an.

In den estnischen Medien, soweit das Thema überhaupt zur Sprache kommt, wird diese Entwicklung, die unsere Gesellschaft während der letzten Jahrhunderthälfte durchgezogen hat, meistens als fortschrittlich gekennzeichnet. Gebildete und rational denkende Menschen, für die wir alle uns gern halten, glauben ja erstens nicht Geschichten über Feen, den Weihnachtsmann und Gott, und zum zweiten haben wir keinen Bedarf an Bevormundung durch irgendeine Institution, wie etwa die Kirche. Gerade hierbei erweist sich Estland als ein fortschrittlicher Staat in Europa und in der ganzen Welt.

Die Säkularisierung – im Sinne von konsequenter Abnahme der Rolle der Religion bis zu ihrem endgültigen Verschwinden – sei ein unabänderlicher und unvermeidlicher Prozeß, das haben fast alle namhaften Religionssoziologen von Peter Berger bis Thomas Luckmann noch in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts prophezeit. Modernisierung, Rationalisierung, Urbanisierung, technologische Entwicklung und der Siegeszug der Naturwissenschaften sollten Hand in Hand mit der Säkularisierung ablaufen. Inzwischen ist diese Theorie zwar obsolet geworden – schon die Tagesnachrichten bieten genügend Grund dazu. Sie ist modifiziert worden, und vermutlich wird daran weitergearbeitet, doch zumindest in Estland hat die einst von Max Weber vertretene Idee von der „Entzauberung der Welt“ bis heute ihren ursprünglichen Reiz nicht ganz verloren. Bei uns hat sie sich eine Färbung von nationaler Identität angeeignet. Auch wenn nun andernorts zunehmend konstatiert wird, daß Religiosität und Religionen weltweit an Bedeutung gewinnen, können wir uns damit trösten, daß Estland sich hier als eine von der Regel abweichende Ausnahme oder als eine Anomalie erweist, und es hört sich auch irgendwie prächtig an. Trotzdem meine ich, daß wir uns etwas vormachen, und daß etliche Prozesse in Estland und in Europa mehr oder weniger parallel verlaufen.

2.

Das aber bedeutet nicht, daß es keine Besonderheiten gebe. Eine Besonderheit des estnischen Christentums im Vergleich zu den meisten europäischen Völkern ergibt sich aus der Tatsache, daß es nicht in den nationalen Mythos integriert worden ist. Christliche Kirche, ursprünglich katholischer und seit dem 16. Jahrhundert lutherischer Prägung, ist in unseren nationalen Mythos,

ins estnische Geschichtsbewußtsein nicht aufgenommen worden, zumindest nicht in einem positiven Sinn. In den estnischen Lehrbüchern wird über das Christentum hauptsächlich nur in einem bestimmten Kontext berichtet – in Zusammenhang von gewalttätiger Christianisierung im 13. Jahrhundert, womit unsere Vorfahren einstiger „Freiheit“ beraubt wurden. Dieses Geschehen setzte uns Grenzen für die Entwicklung zur Eigenstaatlichkeit, die erst am Anfang des 20. Jahrhunderts realisiert werden konnte. Diese 700jährige „Sklaven-Nacht“, über die der Nationalmythos bis heute noch erzählt, ist die meistverbreitete Assoziation in Bezug auf das Christentum. Daneben wird in unterschiedlichen Kontexten die fortwährende Fremdheit und Aufgezwungenheit des Christentums betont. Als Beweis dafür dient die mehrheitlich deutschsprachige Pfarrerschaft bis zum Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Es ist ohne Zweifel ein historisches Faktum, das sich nicht verändern oder relativieren läßt. Tatsächlich wurde den Esten der Weg ins Pfarramt bis zur erwähnten Zeit verwehrt.

Auch einer unserer bekanntesten Theologen, Toomas Paul, hat in einem Aufsatz bedauert, daß die Kirche in Estland immer eine Angelegenheit von Fremden gewesen sei. Die Katholische Kirche wurde als polnischer, die Orthodoxe Kirche als russischer und das unter den Esten meistverbreitete Luthertum als deutscher Glaube bezeichnet. Tatsächlich haben bis zum Jahre 1939 in der estnischen Gesellschaft die lutherischen Deutschbalten den christlichen Mythos tradiert. Als sie gegangen waren, wurde auch dem Christentum das Rückgrat gebrochen. Während des darauffolgenden Zweiten Weltkrieges und den ersten Jahren der sowjetischen Okkupation wurde der größte Teil der lutherischen Pfarrerschaft umgebracht oder in die Emigration gezwungen. Die Theologische Fakultät an der Universität Tartu wurde aufgelöst. Sie war bis dahin die einzige Bildungsanstalt für Pastoren der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche gewesen.

Aufgrund dieser sehr konkreten historischen Gründe oder hauptsächlich wegen derselben haben wir heute in Estland eine Situation, in der im besten Fall ein Kulturhistoriker die Rolle der Kirche in der Gesellschaft anerkennt – als Träger musealer Werte, genauso wie manchmal die entscheidende Rolle bei der Förderung unserer Schriftsprache widerwillig der Kirche zugesprochen wird. Die Mehrheit hält aber die Kirche für einen Anachronismus, der in der gegenwärtigen Welt keine reale Relevanz und keine Funktion mehr hat.

Allein die Tatsache, daß die christliche Kirche im nationalen Mythos keine positive Reflektion erfährt, erklärt manches in der Situation der religiösen Landschaft Estlands heute. Nach weitverbreiteter Meinung hat die Kirche historisch keine wesentliche oder gar positive Rolle gespielt – im

Unterschied zu den eigenen Landesgeschichten anderer europäischer Völker. Überspitzt ausgedrückt: Die Position des Christentums und der lutherischen Kirche in der estnischen Gesellschaft könnte verbessert werden, wenn es gelänge, den nationalen Mythos von Grund auf neu zu gestalten. Erst dann wäre dem Christentum eine Chance gegeben, sich in positiver Hinsicht zu beweisen und zu zeigen, wozu er fähig ist. Aber die Mythen ändern sich sowieso im Lauf der Zeit, und es scheint mir, daß sie im Moment in ganz Europa in Änderung begriffen sind. Vielleicht ist die Situation in Estland doch nicht etwas besonderes, nur einige Züge treten deutlicher hervor.

### 3.

Nehmen wir z.B. ein Merkmal, durch das die Säkularisierung in Estland charakterisiert werden kann, obwohl wir Spuren davon auch anderswo in Europa finden können – das ist die Entfremdung zwischen Kirche und professioneller Kultur. In der Kunst werden religiöse Symbole immer noch gebraucht, jedoch meistens nur mit der Absicht, ihre Aussagekraft in fremden oder unkonventionellen Kontexten zu testen. Sie werden immer mehr bloße Symbole, ohne eigentlichen Inhalt. So wurde z.B. vor kurzem in Tartu in einem Schaufenster eines Kaufhauses ein Kreuzifix mitten zwischen zwei Pornopuppen ausgestellt. Eine provozierende Komposition. Es ging zwar nicht darum, die christliche Religion zu verhöhnen oder zu verspotten, sondern es handelte sich um eine Kritik an der Kommerzialisierung. Die Religion ist eine Ware wie auch die Pornografie.

Die professionelle Kultur hat sich von der christlichen Religion entfernt, aber auch die Kirche ihrerseits beansprucht immer weniger Anteil an der professionellen Kultur. Im Gegenteil, wie einmal ein Amtsbruder von mir mein Augenmerk auf Folgendes lenkte: Es herrsche sowohl außerhalb der Kirche wie auch in der Kirche aus irgendeinem Grund die Haltung vor, daß jedwede künstlerische Aktivität in der christlichen Kirche von vornherein unprofessionell sei. Sei es ein Kirchenchor, eine Kunstausstellung in kirchlichen Räumen oder christlich geprägte Belletristik. Einerseits ist das ein Zeichen der Entfremdung der Intellektuellen von der Kirche, andererseits erheben sich auch aus den Gemeinden Stimmen, die den Dilettantismus für einen Ausdruck der wahren christlichen Frömmigkeit halten – weil vor Gott ja nichts gut genug sein kann. Das ist eine Tendenz auf beiden Seiten, und eine solche Differenzierung verschiedener Lebensbereiche ist sicher ein Kennzeichen der Säkularisierung überhaupt und keine Besonderheit Estlands.



Bei dieser im allgemeinen gleichgültigen Einstellung der Intellektuellen in Estland zum Christentum gibt es natürlich Ausnahmen, leider meistens im negativen Sinne. Solche Äußerungen finden in der Öffentlichkeit eben größere Resonanz. Ein Beispiel: Ein bekannter Intellektueller in Estland, Theaterkünstler, Regisseur und Schriftsteller, rief sogar zu einer Art Kreuzzug gegen das Christentum auf. Im vergangenen Jahr machte er den Vorschlag, die lutherische Kirche in Estland als verbrecherisch zu brandmarken. In einem seiner Dokumentarfilme versuchte er, „Geistesdunkelheit“, „sklavischen Einfluß“ und „Heuchelei“ der verschiedenen Religionen bloßzustellen, und bot diesen Film dem Bildungsministerium als didaktisches Material an.

Doch soll hier auch festgestellt werden, daß dieses Phänomen – die Entfremdung der Kirche von der professionellen Kultur –, das in Estland besonders stark zum Ausdruck kommt, eine Tendenz ist, die sich in gewisser Weise in ganz Europa bemerkbar macht. Die heutige europäische Gesellschaft wird ja durch eine kontinuierliche Differenzierung charakterisiert. Durch die Emanzipation der verschiedenen Lebensbereiche wie Wirtschaft, Wissenschaft, Religion und Kultur werden die Verbindungen zwischen denselben immer loser. Die professionelle Kultur hat sich aus der Behandlung und Rezeption der religiösen Themen zurückgezogen, und auch die Religion oder christliche Kirche empfängt von der Hochkultur keine Impulse mehr. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, man denke z. B. an den estnischen Komponisten Arvo Pärt. Die meisten seiner Werke klassifizieren sich als religiös, sie werden in Estland hoch geschätzt und oft aufgeführt. Jedoch wird die Musik von Pärt häufiger im Konzertsaal als in einer Kirche und nicht von Kirchenmusikern (für die auch das Niveau häufig zu hoch ist) gespielt, also nicht in einem religiösen Kontext.

#### 4.

Diese Entfremdung an sich ist zwar bemerkenswert, aber nicht direkt gefährlich wie einige andere Tendenzen. In Estland wie auch in ganz Europa meine ich eine Vertrauenskrise gegenüber der Kirche feststellen zu können. Zumindest in Estland hört man öfters Aufforderungen an die Kirche, daß sie zu den aktuellen gesellschaftlichen Problemen Stellung nehmen sollte. Doch wenn es dazu tatsächlich kommt, wird einer solchen Bekanntmachung der Kirche von der Öffentlichkeit her entweder mit Empörung oder lauter Ironie begegnet – oder sie wird entstellt. Im Falle des genannten Beispiels mit der provokativen Komposition in einem Schaufenster in Tartu hat eine orthodoxe

Gruppierung – sie nennt sich „Bruderschaft des heiligen Platon und Isidor“ – in den Medien ihre Entrüstung ausgedrückt. Außerdem hat diese Gruppierung die Bürgermeisterin von Tartu scharf angegriffen und ihr vorgeworfen, daß sie einen bewußt destruktiven Einfluß auf die Moral ausübe und die Christenfeindlichkeit kultiviere. Tatsache aber ist, daß die Bruderschaft in keiner formalen Verbindung zu einer christlichen Konfession oder Kirche steht. Deshalb veröffentlichten etliche Gemeinden in Tartu (Lutheraner, Orthodoxe, Baptisten und die Pfingstgemeinde) ihrerseits eine Erklärung in der Presse, in der sie dies zur Sprache brachten, und die Bürgermeisterin, die übrigens zu einer lutherischen Gemeinde gehört, ihres Beistands versicherten. Lediglich in einem Nebensatz wurde bedauert, daß solche Kunstwerke, die religiöse Gefühle von Gläubigen verletzen können, in einem öffentlichen Raum ausgestellt würden. Sie können raten, welcher Teil dieser Erklärung in den Medien betont wurde. Die Oberhand gewann die Meinung, daß alle Christen moderne Kunst und Meinungsfreiheit verpönten, was wiederum ihre Ignoranz und Intoleranz zum Ausdruck bringe.

Gerade eine solche Ambivalenz zeichnet heute die Reaktionen aus, die die Kirche angehen. Auf der einen Seite steht die Aufforderung oder gar das Verlangen, daß die Kirche einen festen Standpunkt zu den aktuellen Problemen äußere. Wenn dies aber geschieht, wird die Reaktion der Kirche verschwiegen, im Sinn verkehrt oder bestritten. Aussagen der Kirche seien a priori nicht ernst zu nehmen und unzuverlässig. Es scheint mir, daß eine solche Einstellung auch in großen Teilen Europas festzustellen ist. Man braucht nicht über die große Autorität der Kirche zu sprechen. Ich bin sicher, daß es in den katholischen Ländern etwas anders aussieht, aber nicht im Wesentlichen.

## 5.

Man neigt dazu, die gegenwärtige Lage, die Gründe dafür und die damit verbundenen Probleme für die Kirche als unerwartetes Phänomen darzustellen. Jedoch besteht diese Situation schon mindestens ein paar Jahrhunderte. Die Gesellschaft bewegt sich in Richtung auf Eigengesetzlichkeit. Die Menschen treten aus der Kirche nicht deswegen aus, weil sie nicht glauben, sondern weil sie zum Glauben keine Kirche, Richtschnur oder Autoritäten brauchen. Das Schwierige an der Sache ist, daß diese Entwicklung nicht als völlig falsch zu beurteilen ist. Die Mündigkeit des Individuums und der Gesellschaft ist immer schon ein Leitgedanke des Christentums gewesen.

So wie ein Mensch selten an seinen eigenen Lebenslauf zurückdenkt, daran, wer er früher gewesen ist, so wird auch in der Kirche selten an die eigene Geschichte gedacht, daran, wer wir früher waren. Die Kirche scheint von der Angst vor Unberechenbarkeit und Unwissenheit ergriffen zu sein. Es ist jedoch nicht nur ein Problem der Kirche. Der technologische und der wissenschaftliche Fortschritt und die daraus resultierende Entwicklung der Gesellschaft insgesamt sind in den letzten Jahrhunderten immer schneller geworden. Gerade daraus entsteht ein Gefühl der Unberechenbarkeit. Die Kirche vermag mit dem Tempo aus irgendeinem Grund noch weniger Schritt zu halten als einige andere Institutionen. Deswegen scheint sie gelegentlich auch sich selbst gegenüber als anachronistisch – das wird darüber hinaus natürlich auch von den Kritikern betont –, und auf einmal ist aus der Kirche ein Symbol des Konservatismus geworden. Das ist aber auf keinen Fall die historische Rolle, die die Kirche immer gespielt hat.

Unsere Generation hat während ihrer Lebenszeit vielleicht größere Veränderungen in der Gesellschaft erlebt als alle anderen Generationen insgesamt. Die ganzen Wertesysteme und gesellschaftlichen Strukturen sind binnen kaum eines Jahrhunderts zusammengebrochen, und an ihre Stelle ist etwas ganz anderes getreten. Wie kann man vor solchem Hintergrund glauben, daß es etwas Bleibendes und ewig Wahres gibt? Auch den christlichen Glauben erfahren wir dank der modernen Kommunikationsmittel deutlich vielschichtiger, als unsere Eltern ihn sich je hätten vorstellen können. Wie sollten wir in dieser Situation unsere eigenen religiösen Vorstellungen und Überzeugungen bewerten?

Die Erfahrung der osteuropäischen Kirchen ist nicht grundsätzlich verschieden von der des Westens, aber anders akzentuiert. Wir nehmen die Unbeständigkeit allen Seins in der Geschichte noch deutlicher wahr, weil die Kontraste größer gewesen sind – auch im Hinblick auf die gesellschaftlichen Positionen zur Kirche. Hoffentlich hat es uns im positiven Sinn toleranter gemacht. Leider ist zu befürchten, daß wir auch gleichgültiger gegenüber allerlei versteinerten religiösen Ansichten und Formen geworden sind. Wir erinnern uns, wie schnell, allzu schnell, alles oder fast alles vergehen kann. Wegen der äußeren Umstände oder schlicht aus praktischen Gründen vergessen Menschen leicht und ohne größere Gewissensbisse alle elterlichen Lehrsätze, Sitten, Einstellungen und Werte. Warum sollte es in der Zukunft anders sein?

Unkontrollierte Pluralität scheint in der heutigen Welt für die Kirche ein Problem zu sein. Vielleicht besteht aber das Problem vielmehr darin, daß jene unkontrollierte Pluralität nicht als eine positive Herausforderung, d. h. als eine Chance, sondern viel häufiger negativ, als eine Art Bedrängnis und Beschränkung verstanden wird.

Die herkömmliche Zusammenfassung der letzten fünfhundert Jahre der Kirchengeschichte lautet: Abspaltung und Säkularisierung. Die beiden Begriffe werden negativ als Beschränkungen in der kirchlichen Integration und Wirkungsfreiheit beurteilt. Man glaubt, daß die kirchliche Botschaft effektiver wäre, a) wenn die Kirche innerlich einheitlich (oder zumindest einheitlicher) wäre und b) wenn es keinen äußeren Druck von der säkularen Gesellschaft gäbe.

Solche Problemformulierung ist jedoch verkehrt eben wegen der sichtbaren Lösungen wie der Unifizierung der Kirche und Unterdrückung der gesellschaftlichen Opposition. Die theokratische Gesellschaft, die von einer monolithen und totalitären Kirche kontrolliert wird – diese Vorstellung widerspricht den entscheidenden christlichen Werten wie Freiheit des Individuums und gesellschaftliche Gerechtigkeit. Weil die Lösung unannehmbar ist, bedeutet es also, daß das Problem irrig formuliert ist. Eine abgespaltene Kirche und eine säkulare Gesellschaft sind nicht das Problem, sondern der Kontext, in dem die Kirche wirken muß, d. h. Herausforderungen und Chancen. Dieses Problem muss erst noch formuliert werden.

Ein Rückblick auf die Geschichte: Die Reformation in Europa im 16. Jahrhundert hat persönliche Freiheit und Verantwortung eines jeden Menschen hervorgehoben, das Recht auf die selbständige Berufung auf Gott selbst, nicht durch eine Vermittlung – sei es durch eine autoritär verstandene Kirche oder die gleichfalls autoritär verstandene Gesellschaft bzw. den Staat. Als Resultat sehen wir die genannten und meist negativ verstandenen Erscheinungen – progressive Aufspaltung der Kirche (bzw. des westlichen Christentums) zuerst in die Konfessionen und später in die Denominationen, und die ebenfalls progressiv autonome weltliche Gesellschaft (Säkularisierung). Es wird aber noch ein Ergebnis der Reformation vergessen – die Expansion des Christentums, die in der Religionsgeschichte einmalig ist, daß das Christentum als erstes zu einer Weltreligion wuchs. Der Islam und nur im begrenzten Maße einige andere Religionen (etwa der Buddhismus) haben das zwar auch vermocht, aber erst mit Hilfe der vom Christentum erarbeiteten Strategien und erst während der letzten Jahrhunderthälfte. Die Energie für diese Expansion, die als unmittelbare Durchführung des Missionsbefehls Christi zu betrachten ist, geht aber offensichtlich von den zwei oben genannten Quellen aus – der Aufspaltung des westlichen Christentums und dem Unabhängigwerden der weltlichen Gesellschaft (Beispiel Nordamerika). So hat die Kirche von diesen Phänomenen also ausgesprochen viel profitiert.

Anscheinend wird der Kontext der Pluralität sobald nicht verschwinden, wenn er es überhaupt tut. Aber das ist für die Kirche eigentlich keine neue

Situation, vielmehr eine vergessene. Die alte Kirche hat im Römischen Reich unter ähnlichen Bedingungen gewirkt und im Laufe von ein paar Jahrhunderten eine sehr schnelle Entwicklung durchgemacht. Dieser Kontext samt seiner Multikulturalität und Multireligiösität hat die Mission nicht verhindert, sondern sie befördert. Gleichsam hat er innerhalb der Kirche eine Pluralität produziert – davon hat man in Europa während des ganzen Mittelalters gelebt und davon leben wir als Kirche vielfach bis heute.

Ich habe in dem Vortrag versucht, 1. einen kurzen statistischen Überblick über die gegenwärtige Situation in Estland zu geben, 2. die auffallendsten historischen Gründe darzustellen, die zu dieser Situation beigetragen haben – es zeigte sich, daß die Entfremdung eigentlich schon längst angefangen hatte. Ich sprach 3. über die Distanzierung der professionellen Kultur von der Kirche, 4. über die Vertrauenskrise der Kirche in der Gesellschaft, 5. darüber, daß die Situation nicht neu ist und sie keine Überraschung sein sollte. Man müsse darin nicht nur eine Gefahr sehen, sondern auch sich öffnende Möglichkeiten, und es scheint mir, daß diese Herausforderung für alle europäischen Kirchen eine gemeinsame ist. Am wenigsten kann man hoffen, daß es gelingt, die ehemalige Lage oder Stabilität wiederherzustellen, indem alles so bleibt, wie es immer gewesen ist. Wie es immer gewesen ist, ist es nie gewesen.



Enoh  
Šeba

Die theologische Fakultät  
„Matija Vlačić Ilirik“  
(Matthias Flacius Illyricus)  
von 1976 bis in die Gegenwart

### Die Gründung der Fakultät

In der Ära der kommunistischen Herrschaft im damaligen Jugoslawien haben sich im Jahr 1976 die Vertreter der Evangelischen Kirche und des Bundes der Baptistischen Kirchen auf ein für jene Zeit avantgardistisches Projekt eingelassen: die Gründung einer protestantischen theologischen Fakultät.

Die Fakultät nahm ihre Tätigkeit am Reformationstag, dem 31. Oktober 1976, auf. Ihren Namen erhielt sie nach Matija Vlačić Ilirik (Matthias Flacius Illyricus) (1520–1575), dem aus Labin in Istrien gebürtigen kroatischen protestantischen Theologen und Reformator. Matthias Flacius erhielt seine Ausbildung in Venedig und Deutschland. 1544 wird er an der Protestantischen Universität zu Wittenberg Magister artium liberalium und Professor der hebräischen und griechischen Sprache. Bereits zu dieser Zeit ist er ein enger Mitarbeiter Luthers und Melanchthons. Seit 1549 tritt er offen als spiritus movens im Kampf gegen den Papst, den Kaiser und die konziliante Richtung Melanchthons und seiner Anhänger auf, weswegen er oft verfolgt wird. Er hat etwa 250 Schriften verfasst und veröffentlicht. Flacius ist der Hauptorganisator und einer der Redakteure und Autoren der monumentalen *Kirchengeschichte*, die unter dem Titel *Magdeburger Zenturien* bekannt ist. In diesem zwölfbändigen Werk bringt er eine kritische Geschichte des Christentums, mit Elementen der allgemeinen Geschichte, bis einschließlich zum 13. Jahrhundert.

Die Leitung der Fakultät oblag bereits in ihren Anfängen Dr. Josip Horak, von der Baptistischen Kirche, der das Amt des Dekans bekleidete, und Dr. Vladimir Deutsch, von der Evangelischen Kirche, als Prodekan. Diese

Funktionen sollten sie dann bis zu ihrem Tod 1998 beibehalten, allerdings bei gegenseitigem Amtswechsel.

Dr. Josip Horak wurde 1912 geboren. An der Universität Belgrad diplomierte er in Rechtswissenschaft (1939), an der Universität Zagreb promovierte er zum Doktor der Wirtschaftswissenschaft (1956). An der theologischen Fakultät Matthias Flacius Illyricus hielt er Vorlesungen in Praktischer Theologie und Religionssoziologie. Im Laufe seines Berufslebens war er seit 1947 Pastor der Baptistischen Kirche in Zagreb, Vorsitzender der baptistischen theologischen Schule (1953–1957) und seit 1957 Vorsitzender des Bundes der Baptistischen Kirchen in Jugoslawien.

Dr. Vladimir Deutsch wurde 1929 in Legrad geboren. An der Universität Wien schloss er 1956 sein Theologiestudium mit dem Diplom ab. An der lutherischen Theologischen Fakultät in Bratislava promovierte er 1979 zum Doktor der Theologie mit der Dissertation *Matthias Flacius Illyricus – Leben und Werk*. An der Theologischen Fakultät lehrte er Systematische Theologie und Kirchengeschichte. Er war evangelischer Pfarrer in Zagreb und Opatija und ab 1960 Senior der Evangelischen Kirche in Kroatien und Mitglied des Nationalen Rats der Evangelischen Kirchen in Jugoslawien.

Die Räume, in denen die Fakultät ihre Tätigkeit aufnahm, befanden sich im Gebäude der Evangelischen Kirchengemeinde in Zagreb, Gundulić-Straße 28. An diesem Ort blieb die Fakultät offiziell bis zum Jahr 2004.

## Der Elan des Anfangs

Die Fakultät nahm ihre Tätigkeit auf mit ganz besonders weitreichenden Visionen. Obgleich sie von zwei Konfessionen gegründet worden war, ist sie von allem Anfang an so konzipiert, dass sie nicht nur eine konfessionelle Schule ist, sondern auch eine Einrichtung mit einem breiten Spektrum an Einflüssen und Beiträgen in der christlichen Welt des damaligen Jugoslawiens. Die Bildungseinrichtungen, die zu jener Zeit innerhalb des protestantischen Milieus wirkten, waren nämlich Institutionen mit einem bestimmten konfessionell-denominationellen Vorzeichen (z. B. das baptistische theologische Seminar). Zum Unterschied dazu sollte die Theologische Fakultät, wie aus dem ersten *Studienführer* erkennbar ist, nicht nur Lutheranern und Baptisten, sondern allen protestantischen Christen im damaligen Jugoslawien dienen.

Dabei überstieg die Fakultät nicht nur den eng konfessionellen Rahmen, sondern auch denjenigen einer Bibelschule. Die protestantischen Bildungs-



einrichtungen, die damals im Raum Jugoslawiens tätig waren, hatten nämlich das Profil einjähriger, zweijähriger oder eventuell dreijähriger Bibelschulen, wogegen die Theologische Fakultät von allem Anfang an als eine Hochschule mit fünfjährigem Studienprogramm funktionierte. Eine so konzipierte Bildungseinrichtung konnte mit einer großen Bandbreite der Funktionen und mit einer breiten Basis der Nutzer ihrer Arbeit rechnen. An erster Stelle handelt es sich hier um die Ausbildung von Kirchenbediensteten (Pastoren, Pfarrern) und einem breiteren Kreis von Gläubigen in den protestantischen Gemeinden sowie um die Wiedererweckung, Pflege und Förderung des Erbes der Reformation, wobei man auf diese Weise den katechetischen, missionarischen und evangelisatorischen Aufgaben der Kirche entsprechen wollte. Ferner sollte die Fakultät, wie aus dem erwähnten *Studienführer* hervorgeht, als eine Institution der Bildung und Wissenschaft allen Christen im Land zur Verfügung stehen. Und schließlich verstand sich die Fakultät als eine Einrichtung, die jedem Menschen offen steht. Diese Fortschrittlichkeit der Ideen und die Aufgeschlossenheit der Tendenzen in der Arbeit der Fakultät kommen seit Anfang an umso mehr zum Ausdruck, wenn man die Ghettoisierung bedenkt, die das Leben der protestantischen Gemeinden in der damaligen kommunistischen Gesellschaft bestimmte.

Dass sich die Fakultät als eine Institution verstand, die einer breiteren ökumenischen Gemeinschaft sowie der gesamten Gesellschaft offen stehen sollte, bezeugen auch die Persönlichkeiten, die bei der Eröffnung des akademischen Jahres 1976 anwesend waren. Unter ihnen befanden sich: der Sekretär des Rates für die Kontakte zu den Religionsgemeinschaften (Ivan Lazić), der Vorsitzende des Rates für die Kontakte zu den Religionsgemeinschaften (Stjepan Cerjan), der Vertreter der römisch-katholischen Theologischen Fakultät in Zagreb (Prof. Josip Turčinović), der Vertreter der Orthodoxen Fakultät in Belgrad (Prof. Čedomir Drašković), der Dekan der römisch-katholischen Fakultät in Ljubljana (F. Perko).

Dies bereits Genannte war begleitet von einer Vision ernsthaften wissenschaftlichen Arbeitens. Dabei sah sich die Fakultät auf der Spur der Ideen von Matthias Flacius Illyricus. Wie ja aus der Geschichte bekannt ist, hatte Flacius den Plan, in Regensburg eine Universität für Christen aus den südslawischen Ländern zu gründen, was ihm jedoch aus verschiedenen politischen Gründen nicht gelungen ist.

Mit der Realisierung der Pläne wurde sehr mutig begonnen. Die Fakultät entwarf das Programm für ein fünfjähriges Studium, das mit seinem Vorlesungsverzeichnis auf eine fundierte klassische und breit angelegte theologische und humanistische Bildung hinweist. Die Aufgeschlossenheit anderen gegenüber ließ sich auch an der Struktur des Lehrkörpers erkennen. So

waren neben Lehrenden aus den verschiedenen protestantischen Gemeinschaften und mit protestantischem Hintergrund, die sowohl aus dem Inland als auch aus dem Ausland kamen, an der Fakultät auch Fachgelehrte von der römisch-katholischen Fakultät und von anderen wissenschaftlichen Institutionen engagiert.

Einige der ersten Lehrer an der Fakultät waren:

*Dagmar Hadžić*, geb. 1940 in Wurzen, Deutschland, lehrte Griechisch und Latein. Studium der klassischen Philologie, Romanistik und Slavistik an den Universitäten in München und Dijon (Frankreich), mit Magisterabschluss. Von 1967–1974 unterrichtete sie Sprachen am Gymnasium, an der Volkshochschule und an der Höheren Wirtschaftsfachschule in München. Gleichzeitig war sie als Übersetzerin tätig.

*Miljenko Žagar*, geb. 1938, lehrte Einführung in die Bibel und Neues Testament. An der römisch-katholischen Theologischen Fakultät in Zagreb hatte er 1965 sein Diplom gemacht. Er war als Pfarrverweser tätig und als Professor für Kirchenmusik und biblisches Griechisch an der Höheren theologischen Schule in Zadar, von 1965–1971.

*Duro Balaj* lehrte an der Fakultät seit 1978 Philosophiegeschichte, Geschichte Israels und Kirchengeschichte. Er wurde 1928 in Podravska Slatina geboren, in Novi Sad besuchte er die baptistische theologische Schule, 1959–1964. Er war Pastor der Baptistischen Kirche in Zrenjanin und Subotica, 1965–1971. 1975 diplomierte er am baptistischen theologischen Seminar in Rüschnikon, Schweiz. Seit 1977 war er Pastor der Baptistischen Kirche in Daruvar.

*Sinnika Vuorinen* lehrte Religionsbildung und Psychologie. Sie wurde 1946 in Kikki, Finnland, geboren. Nach dem Studium der Theologie und Psychologie diplomierte sie 1973 in Theologie an der Universität Helsinki. Sie unterrichtete Religionsbildung und Psychologie an der Oberschule in Aemmäsari, Finnland. 1975 kam sie nach Jugoslawien.

*Branimir Gajer* war Sekretär der Fakultät. Er wurde 1950 in Zagreb geboren. 1974 diplomierte er an der Universität Zagreb in Phonetik und Englisch. Er lehrte Sprechentwicklung und hielt Schnelllesekurse an der Universität Zagreb und an mehreren Zagreber Oberschulen und Volksschulen, 1972–1976. 1975–1976 war er auch als Reporter und Moderator beim Zagreber Rundfunk tätig.

Nur ein Jahr nach der Einweihung der Fakultät wurde vom 7.–12. November 1977 in Opatija ein Symposium zum Thema *Die Aufgabe der Kirche in der gegenwärtigen Welt* abgehalten. Diese Thematik war gewiss avantgardistisch sowohl in einer Welt des ghettoisierten Protestantismus als auch im Kontext der damaligen Gesellschaft und Politik, in der Religion und

Kirche lediglich als eine Privatangelegenheit der einzelnen akzeptiert waren. Unter den Referenten waren Dr. Stanley Mooneyham aus den USA, Dr. Samuel Kamaleson aus Indien und Dr. Gilbert Kirby aus Großbritannien. Bei diesem Symposium waren unter den ca. 160 Teilnehmern aus Österreich, Finnland, Ungarn, Polen, den Niederlanden und aus Jugoslawien auch Vertreter der Baptistischen Kirche, der Kirche der Brüder, der Evangelischen Kirche, der mazedonischen Orthodoxen Kirche, der Mennonitischen Kirche, der Methodistischen Kirche, der Pfingstkirche, der römisch-katholischen Kirche und der Serbischen Orthodoxen Kirche anwesend.

Das Material dieses Symposiums ist in einem Sammelband veröffentlicht.

Die Fakultät begann ebenfalls mit einer verlegerischen Tätigkeit. So wurde 1977 in der Edition der Fakultät Karl Olof Rosenius' Buch *Wegweiser zum Frieden (Putokaz miru)* veröffentlicht. Es ist eine Sammlung von Artikeln aus dem umfassenden und reichen Werk des bekannten schwedischen Bischofs.

Die derart konzipierte Arbeit der Fakultät fand bei einem breiten Kreis junger Menschen eine sehr gute Aufnahme, so dass an ihr nicht nur Studenten aus protestantischen Gemeinschaften studierten, sondern auch aus anderen christlichen Konfessionen sowie junge Menschen mit nicht definierter Weltanschauung.

Wie uns heute Frau Dagmar Hadžić, eine der Lehrerinnen aus dieser Anfangszeit, bezeugt, war die Atmosphäre der Arbeit der Fakultät dieser ersten Jahre von einer großen Motivation sowohl der Professoren als auch der Studierenden gekennzeichnet. Das sind ihre Erinnerungen an diese Jahre:

Der Anfang war für uns alle sehr schwer. Wir mussten erst einmal unter Berücksichtigung der ganz speziellen Gegebenheiten im Land die Lehrprogramme konzipieren. Für meine Fächer standen mir keine geeigneten Lehrbücher zur Verfügung. So begann ich mit der Verfassung eigener Skripten und verfuhr z. B. für den Griechischunterricht folgendermaßen: Jedem neuen Grammatikkapitel ordnete ich Originalsätze aus dem Neuen Testament zu, damit die Studenten von Anfang an mit dem neutestamentlichen Griechisch vertraut gemacht würden. In den Lateinskripten verwendete ich ebenfalls vorwiegend Texte aus der christlichen Literatur.

Wir alle, Dozenten und Studenten, sahen uns vor Aufgaben gestellt, die wir erst einmal definieren, ihnen einen Inhalt und ein Ziel geben mussten. Die erste Phase war die eines vorsichtigen Sich-vorwärts-Tastens, war ein Experimentieren. Die Studenten brachten eine sehr unterschiedliche Vorbildung mit, manche sogar fast gar keine Bildung. Wir mussten herausfinden, wie viel man ihrer Lernkapazität zumuten durfte. Das waren Herausforderungen an die pädagogischen und psychologischen Fähigkeiten des Lehrkörpers bzw. ihr Einfühlungs- und Einschätzungsvermögen. Zudem bestand das Problem der Dozentenauswahl: Es mangelte

an protestantischen Lehrkräften. So halfen Professoren der Katholischen Fakultät aus. Große Unterstützung erhielten wir von Professoren und Missionaren aus dem Ausland ...

Kennzeichnend für die erste Zeit des Bestehens der Fakultät „Matija Vlačić Ilirik“ waren das große Gefühl des Glücks, der Zufriedenheit und der Dankbarkeit, nach Jahrhunderten des Wartens und trotz des sozialistischen Regimes, eine eigene protestantische Fakultät zu haben, sowie die Verbundenheit im gemeinsamen Streben nach Erkenntnis und Weisheit im Umgang mit dem Wort Gottes und mit den Mitmenschen, die ja oft keine Glaubensbrüder und Glaubensschwestern sind.

### **Die Zeit der Dämmerung an der Fakultät**

Die arbeitsintensive und enthusiastische Phase der Fakultät dauerte nach Aussagen der damaligen an der Arbeit der Fakultät Beteiligten rund zehn Jahre. Eine Rekonstruktion des darauf folgenden Zeitraums ist erschwert, weil fast die gesamte Dokumentation, einschließlich eines Teils der grundlegenden Angaben über die Studierenden, aus dem Fakultätsarchiv abhanden gekommen ist. Deshalb hofft die Fakultät, mit Hilfe der ausländischen Partner und anhand der Korrespondenz von ihrer Seite wenigstens einige Abschnitte dieses geschichtlichen Zeitraums der Fakultät erhellen zu können. Was uns zur Verfügung steht, sind die Zeugnisse damals tätiger und heute noch lebender Professoren und Studenten. Daraus geht hervor, dass es eine Zeit evidenter Unregelmäßigkeiten in Bezug auf den Unterricht, das Programm und das Verhältnis zu den Studenten war, denen der Studienabschluss erschwert wurde, so dass eine große Zahl in jenen Jahren sogar das Studium aufgab. Einigen Aussagen nach ist dieser ungünstige Zustand in hohem Maß mit der Persönlichkeit Vladimir Deutschs in Zusammenhang zu bringen. Er hat aus unbekannten Gründen und Motiven die Situation verursacht, die die Ursache für den Abgang der Studenten von der Fakultät und das Misstrauen war und für lange Zeit dem Ansehen der Fakultät Abbruch getan hat.

Eines der Zeugnisse, das diese Situation vor Augen malen kann, stammt von dem damaligen Studenten Ruben Knežević. Er erzählt von seinen Beweggründen für die Immatrikulatin des Theologiestudiums folgendermaßen:

During my full-time study at the Faculty of Economics in Rijeka (1979–1984), in the Autumn of 1981 I also started my part-time study of theology at the Protestant Theological Faculty „Matija Vlačić Ilirik“ in Zagreb. I was born and grew up in the Baptist family and regularly attended the Baptist church in Rijeka. Although I never had any intention to be fully engaged in church service, I

always tried to develop my own critical approach to the fundamental questions of Christian faith and finally decided to start a parallel theological study on part-time basis. In the 1980s Baptists in ex-Yugoslavia had their Theological Seminary in Novi Sad. This school also offered the possibility of part-time study, but their location was so far from Rijeka and the school itself had a distinguishing denominational flavour. So I decided to enrol at the „Matija Vlačić Ilirik“ in Zagreb, a theological faculty which had been founded several years ago by the Baptist and Lutheran church. Some of my friends from other Baptist churches in Croatia had been studying there and had very favourable experiences.

Und so sieht er, wie sich danach die Lage an der Fakultät immer mehr komplizierte:

Although the lectures were held on a regular basis (but not as regularly as before) and some seminar papers and exams completed, the Dean procrastinated in organising the final exam, and postponed the second Diploma Paper (Practical Theology Work Report) ... In those years the Dean also had considerable problems inside the Faculty and with the Lutheran church in Croatia (at the same time he was the senior/bishop of the Lutheran church in Croatia and Bosnia), and all these factors may have influenced his changed attitude towards studies and students.

In any case, I left the Faculty in 1989/90, with the understanding that I actually completed my studies, although I did not receive any official document – not even the Diploma for the first three years. Many years later, after the Faculty was restructured and new Faculty board and staff constituted, I finally received my diploma.

Ohne weitere ernsthafte Untersuchungen ist es jedoch verfrüht, über die Einzelheiten dieser Vorgänge an der Fakultät zu urteilen.

Dieser bereits schlechte Zustand wurde zu Kriegsbeginn in den 90er Jahren noch komplizierter. In der Zeit, als Vladimir Deutsch und Josip Horak starben (1998), befand sich die Fakultät gewissermaßen vor der Schließung, auch deswegen, weil die Mehrzahl des potenziellen protestantischen Lehrpersonals wegen der schlechten Situation eine Existenz im Ausland aufzubauen versuchte. Die ausländischen Partner, die die Arbeit der Fakultät finanziell unterstützten, haben zu Recht ihre weitere Hilfe wegen der genannten Unregelmäßigkeiten an der Fakultät und des Erlahmens ihrer Tätigkeiten eingestellt.

## **Der Kampf um den Fortbestand der Fakultät**

Obgleich die Situation an der Fakultät – völlig unbedeutende Studentenzahl, totaler Mangel an finanziellen Mitteln für die Arbeit sowie gänzlicher Mangel an protestantischen Theologen als Lehrpersonal – erwarten ließ, dass die Arbeit der Fakultät definitiv zum Erliegen kommen würde, gelang es ihr doch, diese überaus schwere Zeit zu überleben. In hohem Maße ist dies Prof. Dr. Vitomir Belaj zu verdanken. Obwohl er kein Theologe, sondern Ethnologe ist, war er, ein Glaubender aus der evangelischen Kirche, gerade wegen seines aus dem Glauben kommenden Pflichtbewusstseins dazu bereit, trotz seiner Verpflichtungen als Wissenschaftler und Professor das Amt des Dekans an der Fakultät, die sich in einer schweren Lage befand, zu übernehmen.

Prof. Belaj, seit 1998 Dekan, ist ordentlicher Professor an der Abteilung für Ethnologie der Philosophischen Fakultät in Zagreb. Auf dem Gebiet seiner wissenschaftlichen Arbeit – die Geschichte des ethnologischen Denkens, besonders des kroatischen, die sog. geistliche Kultur (Sitten und Gebräuche, Volksglaube, Mythen), besonders der slawischen Völker – hat Prof. Belaj zahlreiche Erfolge erzielt und einen nicht wegzudenkenden Beitrag geleistet. 2007 erhielt er für sein Lebenswerk den Preis der Kroatischen Gesellschaft für Ethnologie. Er ist verheiratet, Vater von zwei Söhnen und Großvater von zwei Enkeln.

Außer den bereits genannten Widerwärtigkeiten, unter denen die Fakultät existierte, ist erwähnenswert, dass in jener Zeit vom Wissenschaftsministerium der Republik Kroatien die Vorschriften bezüglich der Hochschuleinrichtungen verschärft wurden. Ungeachtet all dieser Tatsachen gelang es Prof. Belaj sicherzustellen, dass die Fakultät 2001 eine Hochschuleinrichtung mit Öffentlichkeitsrecht wurde. Damit war der institutionelle Rahmen dieser Einrichtung im neuen postkommunistischen Bildungssystem gesichert und eine wichtige Voraussetzung für die Rückkehr des Lehrkörpers und der Studenten geschaffen.

## **Anzeichen für ein Wiederaufleben der Fakultät und Probleme, die es zu lösen galt**

Dass die Bemühungen Prof. Belajs berechtigt und seine Hoffnungen sinnvoll waren, sollte sich bald danach erweisen, denn in den folgenden Jahren setzte eine Restrukturierung des Lehrpersonals und des gesamten Lebens an

der Fakultät ein. In diesem Zusammenhang steht auch die Rückkehr Dr. Lidija Matošević von ihrem Doktorstudium in Heidelberg im Sommer 2003.

Dr. Lidija Matošević wurde 1969 in Rijeka geboren. An der Philosophischen Fakultät in Zagreb diplomierte sie in Philosophie und Geschichte. Obgleich sie eine aus der protestantischen Kirche kommende Gläubige ist, entschloss sie sich wegen der ungünstigen Situation an der Matthias-Flacius-Illyricus-Fakultät zum Theologiestudium an der katholischen Theologischen Fakultät. An der Universität Heidelberg promovierte sie in Systematischer Theologie zum Doktor. 2007 erhielt sie den angesehenen internationalen Templeton-Preis, womit sie unter die aussichtsreichsten zeitgenössischen Theologen eingereiht wurde.

Dank der finanziellen Unterstützung eines der Fakultätsgründer – des Bundes der Baptistischen Kirchen in der Republik Kroatien – beginnt Dr. Lidija Matošević im Herbst 2003, an der Fakultät Dogmatik und Ökumenische Theologie zu lehren. Im Frühjahr 2004 wird ihr das Amt der Prodekanin der Fakultät mit dem Ziel anvertraut, sie solle versuchen, im vorgegebenen institutionellen Rahmen (Öffentlichkeitsrecht), den Prof. Dr. Vitomir Belaj sichergestellt hatte, das akademische Leben in die Fakultät zurückzubringen. Das war eine äußerst komplizierte Aufgabe, doch dank des Vertrauens und der Unterstützung des Dekans Prof. Belaj und der außergewöhnlichen fachlichen und qualitätvollen Zusammenarbeit des neu ernannten Sekretärs der Fakultät, Herrn Enoch Šeba, ist es der Fakultät gelungen, eine ganze Reihe von Schwierigkeiten, die ihr im Weg standen, zu überwinden.

### **Raum für eine ungehinderte Arbeit der Fakultät**

Wie bereits erwähnt, war die Fakultät seit ihrer Gründung in den Räumen der Evangelischen Kirchengemeinde in der Gundulić-Straße 28 tätig. Als die Situation in der Evangelischen Kirche in der Republik Kroatien zunehmend komplizierter wurde, hat sich das auch auf die Arbeit der Fakultät ausgewirkt. Das Resultat davon war, dass seit 2001 der Unterricht in der Gundulić-Straße nicht mehr ungehindert abgehalten werden konnte. In der Hoffnung, dass sich im Herbst 2004 eine zureichende Zahl von Studenten immatrikulieren und durch ihre Studiengebühren die minimalsten finanziellen Mittel für die Arbeit sicherstellen würden, hat die Fakultätsleitung beschlossen, einen Raum zu mieten, der die notwendige Voraussetzung für die regelmäßige Durchführung der Lehrveranstaltungen war. So wurde im Juli 2004 ein Raum von ca. 120 qm im Zentrum Zagrebs, in der Radić-Straße 34,

angemietet. Obgleich er äußerst klein und zu eng ist, ist die Fakultät in ihm schon seit mehreren Jahren mit Erfolg tätig, indem sie sich verschiedener Methoden der Rationalisierung und Organisation bedient.

## **Programm**

Um mit dem neuen akademischen Jahr beginnen zu können, war die Erarbeitung des Fakultätsprogramms nötig. Denn die bereits erwähnten Unregelmäßigkeiten, die sich etwa zehn Jahre nach der Fakultätsgründung bemerkbar zu machen begannen, bezogen sich auch auf das Studienprogramm. Aus diesem Grund war schon jahrelang kein Programm mehr konsequent durchgeführt worden. Im Hinblick auf den kurzen, für die Verbesserung zur Verfügung stehenden Zeitraum war das eine große Aufgabe. Ihre Lösung gelang jedoch dank der Ratschläge protestantischer Theologen aus dem Ausland und der Kollegen von anderen theologischen Institutionen in Zagreb.

Das Programm der Fakultät startete, nachdem sich im Herbst 2004 zum ersten Mal Studenten ins erste Studienjahr immatrikuliert hatten. Dieselben Studenten schreiben sich in diesem Jahr (2008) ins 5. Studienjahr ein. Damit werden sie die erste Generation sein, die nach der großen Krise das Studium nach dem folgenden Programm beenden wird:

### *Erstes Jahr – Wintersemester*

Biblisches Hebräisch I  
Einführung ins Neue Testament I  
Philosophiegeschichte  
Ethik  
Englisch I  
Latein I  
Methodologie der wissenschaftlichen Arbeit  
Fakultative Vorlesung I/II

### *Erstes Jahr – Sommersemester*

Biblisches Hebräisch II  
Historischer Kontext der Bibel  
Einführung ins Neue Testament II  
Ökumenische Theologie  
Patrologie  
Englisch II



Latein II  
Religionspsychologie  
Fakultative Vorlesung I/II

*Zweites Jahr – Wintersemester*  
Einführung ins Alte Testament I  
Neutestamentliches Griechisch I  
Einführung in die Dogmatik  
Geschichte der christlichen Kunst und Architektur  
Englisch III  
Sprech-, Lese- und Schreibkultur  
Liturgische Anthropologie  
Fakultative Vorlesung I/II

*Zweites Jahr – Sommersemester*  
Einführung ins Alte Testament II  
Neutestamentliches Griechisch II  
Allgemeine Kirchengeschichte  
Kroatische Kirchengeschichte  
Katechetik  
Englisch IV  
Religionssoziologie  
Fakultative Vorlesung I/II

*Drittes Jahr – Wintersemester*  
Exegese des Alten Testaments I  
Biblische Theologie des Alten Testaments  
Einführung in die exegetischen Methoden  
Exegese des Neuen Testaments I  
Christologie  
Katholizismus  
Judaistik  
Theologie der Reformation  
Engagement der Kirche in der Gesellschaft  
Fakultative Vorlesung I/II  
Praktikum I

*Drittes Jahr – Sommersemester*  
Exegese des Alten Testaments II  
Exegese des Neuen Testaments II

Hermeneutik  
Ekklesiologie  
Geschichte des Protestantismus  
Liturgik  
Kirche und Medien  
Fakultative Vorlesung I/II  
Bakkalaureatarbeit

*Viertes Jahr – Wintersemester*

Exegese des Alten Testaments III  
Exegese des Neuen Testaments III  
Biblische Theologie des Neuen Testaments  
Der dreieinige Gott  
Trends der zeitgenössischen Theologie  
Islam  
Östliche Religionen  
Gemeindeseelsorge  
Praktikum II

*Viertes Jahr – Sommersemester*

Fächer spezielleren Typs I–VI

*Fünftes Jahr – Wintersemester*

Exegese des Alten Testaments IV  
Exegese des Neuen Testaments IV  
Erlösungslehre  
Orthodoxie  
Missiologie  
Geschichte der kroatischen protestantischen Literatur  
Homiletik  
Seelsorge  
Praktikum III

*Fünftes Jahr – Sommersemester*

Fach spezielleren Typs I  
Abschlussarbeit  
Abschlussprüfung

*Verzeichnis der Fächer spezielleren Typs*

- Das Reich Gottes als neue Welt des neuen Menschen
- Der Einfluss der Sesshaftwerdung auf Religion und Gesellschaft in Israel
- Stammesobrigkeit und Ehe: David, Bathseba und Abisag
- Der gesellschaftsgeschichtliche Kontext des Philipperbriefs
- Die Petrusreden in der Apostelgeschichte
- Zugänge zur Theologie des Neuen Testaments im 20. Jahrhundert
- Das Abendmahl in ökumenischer Perspektive
- Geistliche Erfahrung als ökumenische, interreligiöse und weltanschauliche Begegnungsform
- Wechselbeziehung zwischen theologischer Methodologie und wissenschaftlichem Religionsstudium
- Die Wiedertäufer und die radikale Reformation
- Flacius' Zenturien und die Anfänge der kritischen Geschichtsschreibung
- Die Rolle der Frau in den ersten Jahrhunderten des Christentums
- Dietrich Bonhoeffers Homiletik
- Gewalt gegen Frauen in der Familie – eine pastoraltheologische Herausforderung
- Religiöse Imagination und Film

### **Immatrikulation neuer Studenten, Rückgewinnung des Vertrauens in die Fakultät und Korrektur der alten Ungerechtigkeiten**

Das Wagnis, das die Fakultätsleitung auf sich genommen hatte, hat sich gelohnt. Im akademischen Jahr 2004/2005 schrieben sich rund 50 neue Studenten ein, was zusammen mit jenen 15 Studenten, die die Fakultät aus der vorherigen Periode übernommen hatte, eine ermutigende Zahl darstellte. Die von den Studenten gezahlten Studiengebühren ermöglichten wenigstens einen minimalen Finanzrahmen für das Funktionieren dieser Bildungseinrichtung.

Im Herbst des Jahres 2004, anlässlich des Tags der Fakultät und des Reformationstags, bewies die Fakultät ihr Bemühen, die Ungerechtigkeit zu korrigieren, die einige ehemalige Studenten erlitten hatten. Diese hatten bereits vor vielen Jahren alle ihre akademischen Pflichten an der Fakultät erfüllt, es war ihnen jedoch damals nicht ermöglicht worden, ihr Diplom zu machen. Daher wurden ihnen bei der Feier des Tags der Fakultät die Diplome überreicht, wie sie es verdient hatten. All dies trug dazu bei, dass der Prozess der Rückgewinnung des positiven Images der Fakultät, sowohl in den

protestantischen Kirchen wie auch in der breiteren akademischen Gesellschaft, seinen Anfang nahm.

Heute sind an der Fakultät insgesamt rund hundert Studierende in allen fünf Studienjahren immatrikuliert. Der Unterricht wird regelmäßig wöchentlich abgehalten. Die Prüfungstermine sind im Juni/Juli, September und Februar.

Das Profil der Studierenden, die an der Matthias-Flacius-Illyricus-Fakultät Theologie belegen, weist auf sehr unterschiedliche konfessionelle Hintergründe hin, sowohl protestantische als auch katholische und orthodoxe, wobei auch ein kleinerer Teil aus anderen Religionskreisen z. B. dem islamischen kommt. Damit ist eine dynamische und ökumenische Gemeinschaft geschaffen, in der die Studierenden auf verschiedene Weisen zum Leben an der Fakultät beitragen.

## **Lehrpersonal**

Ein nicht geringes Problem stellte die Frage des Lehrpersonals an der Fakultät dar. Wie bereits erwähnt, war eine der Folgen der Krise, in die die Fakultät geraten war, der Weggang protestantischer Theologen sowohl von der Fakultät als auch aus dem Land. Besonders schwer war es, das akademische Jahr mit der ersten Studentengeneration nach dem neuen vorgegebenen Programm zu beginnen. Dennoch wurde diese Schwierigkeit mit Hilfe einiger Professoren von der katholischen Theologischen Fakultät gemeistert, einiger Magister unter den protestantischen Theologen, die sich in Kroatien befanden, sowie von Experten von anderen Fakultäten, die damit ihre Unterstützung für die Zeit gewährten, bis es der Fakultät gelingen würde, wieder protestantisches Personal zu gewinnen. Gleichzeitig mit diesen Anfängen begann die erneute Kontaktaufnahme zu den im Ausland lebenden protestantischen Theologen. Bereits im folgenden Jahr war mit ihnen allen der Kontakt und die Zusammenarbeit hergestellt. Einige von ihnen kommen seitdem regelmäßig als Lehrende, eine gewisse Zahl von ihnen ist in die Heimat zurückgekehrt, was auch noch von anderen erwartet wird. Auf diese Weise wird die Bewahrung der Identität der protestantischen Theologie verwirklicht, und die Fakultät behält die Konturen einer protestantischen theologischen Schule bei. Außerdem verbleiben wegen der Ausrichtung der Fakultät auf Dialog und Ökumene im Lehrkörper weiterhin Mitarbeiter von der katholischen und anderen Fakultäten der Universität Zagreb.

## Verlegerische Tätigkeit

Veranlasst durch den vielfältigen Bedarf an theologischer Literatur, begann die Fakultät sehr bald auch mit einer verlegerischen Tätigkeit. In erster Linie musste dafür gesorgt werden, dass für die Studierenden adäquate und qualitätvolle Lehrbücher zur Verfügung stehen. In gleichem Maße war es erforderlich, wertvolle theologische Werke zugänglich zu machen, und zwar sowohl für die Gläubigen aus den protestantischen Kirchen und alle Christen als auch für eine breitere wissenschaftliche Öffentlichkeit.

Die verlegerische Tätigkeit begann sich im Laufe der Zeit in drei verschiedenen Richtungen zu entwickeln, so dass sie heute folgende Segmente umfasst: *Bibliotheca Flaciana*, *Bibliotheca Folia Protestantica Croatica* und die theologische Zeitschrift *Loci Communes*.

Die *Bibliotheca Flaciana* ist eine Edition, in deren Rahmen Werke herausgegeben werden, die vor allem als Lehrbücher fürs Studium dienen. Der erste Titel dieser Edition ist die Übersetzung von Wolfhart Pannenberg's Buch *Glaubensbekenntnis: Ausgelegt und verantwortet vor den Fragen der Gegenwart*. Darauf folgte Bernhard Lohses Buch *Martin Luther: Eine Einführung in sein Leben und sein Werk*. Die dritte Ausgabe ist Michael Welkers Buch *Was geht vor beim Abendmahl?* Danach erschien *Christian Theology: An Introduction* von Alister McGrath. *Die Einführung in die evangelische Theologie* wurde als erstes Werk aus dem Opus von Karl Barth für die Übersetzung ins Kroatische ausgewählt. Darauf erschien der erste Teil der dreibändigen *Ökumenischen Kirchengeschichte* (deren Redakteure Raymund Kottje und Bernd Moeller sind). Als nächstes wurde das Buch von T. H. L. Parker *Jean Calvin* publiziert, und der letzte veröffentlichte Titel ist der zweite Band der *Ökumenischen Kirchengeschichte*. Zur Zeit sind sechs bis sieben neue Ausgaben in Vorbereitung.

*Bibliotheca Folia Protestantica Croatica* ist eine Edition, in deren Rahmen Titel veröffentlicht werden, die sich mit der Erforschung der Geschichte des Protestantismus auf kroatischem Boden vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart befassen. Innerhalb dieser Edition ist das Buch unseres Professors Dr. Alojz Jembrih *Stipan Konzul i „Biblijski zavod“ u Urachu (Stephan Consul und die Bibelanstalt in Urach)* erschienen.

Das dritte Gebiet der verlegerischen Tätigkeit bezieht sich auf die theologische Fachzeitschrift *Loci communes*. Sie soll als ein ganz besonderes Mittel der Kommunikation und Verbindung unter protestantischen Theologen sowie der Artikulation protestantisch-theologischen Denkens in kroatischer Sprache dienen.

## Die Heimkehr der Uracher Ausgaben nach Kroatien

Ein eigenes Projekt im Rahmen der verlegerischen Tätigkeit bezieht sich auf die Rückgabe der kroatischen Uracher Ausgaben an Kroatien. Dieses Projekt ist mit der in gewissem Maß tragischen Geschichte des kroatischen Protestantismus im 16. Jahrhundert verbunden. Die protestantische Bewegung, die sich von Deutschland aus verbreitete, hatte nämlich auch den ethnischen Raum, in dem die Kroaten lebten, erfasst. In Kroatien hatte die Ausbreitung des Protestantismus sogar mit einer sehr klaren und wohl artikulierten Vision begonnen.

Trotz der schweren Lage, die sich aus den osmanischen Plünderungszügen, der Verfolgung der Protestanten und anderen erschwerenden geschichtlichen Umständen ergab, ließ sich eine Gruppe kroatischer Intellektueller (hauptsächlich Geistlicher) in ein monumentales Projekt für die Theologie und die kroatische Kultur im weiteren Sinn des Wortes ein. Weil sie wegen ihrer protestantischen Überzeugungen gezwungen war, den kroatischen ethnischen Raum zu verlassen, ließ sich diese Gruppe von Intellektuellen, die Stephan Consul (Stipan Konzul) anführte, in der Bibelanstalt in Urach nieder. Diese Anstalt bzw. Druckerei, die von 1561 bis 1565 arbeitete, hatte Freiherr Hans Ungnad (Ivan Ungnad) – in Absprache mit Stephan Consul, Primus Trubar (Primož Trubar) und dem württembergischen Herzog Christoph – gegründet. Die um diese Druckerei gescharten Enthusiasten begannen mit dem Übersetzen, Verfassen und Drucken von Büchern. Das Ergebnis davon sind rund dreißig unterschiedliche Bücher, die in kroatischer Sprache gedruckt wurden, und zwar in allen drei Schrifttypen, die die Kroaten zu jener Zeit benutzten: Glagoliza, Bosančica (Kyrilliza) und lateinische Schrift. Unter den Uracher Ausgaben haben auch zwei gigantische Projekte ihren Platz gefunden, die erste Übersetzung des *Neuen Testaments* in die kroatische Sprache, und zwar aus den Jahren 1562/1563 in glagolitischer Schrift, und aus dem Jahr 1563 in kyrillischer Schrift.

Unter Berücksichtigung der Verwandtschaft der südslawischen Sprachen beabsichtigte das kroatische Team in Urach, allen Völkern, die unter türkischer Herrschaft lebten, im Rahmen seiner Übersetzertätigkeit die zum Lesen und zur Glaubensunterweisung wertvollen Bücher vorzulegen. Doch dieses Unterfangen (es wurden ca. 25 000 bis 30 000 Bücher in Kroatisch gedruckt) endete hinsichtlich der Verwirklichung der ursprünglichen Absicht der Uracher Drucker sehr tragisch. Bei der Ankunft im kroatischen ethnischen Raum wurden die Bücher konfisziert, und die kleine Zahl, die dennoch ankam, wurde im Lauf der Verfolgungen durch die Inquisition vernichtet. So konnte man im 20. Jahrhundert im Raum Kroatiens kein einziges Exemplar

des Uracher *Neuen Testaments* mehr finden, bis Josip Broz Tito, Staatsoberhaupt des damaligen Jugoslawien, ein Exemplar kaufte und es der National- und Universitätsbibliothek Zagreb schenkte. Die meisten in Urach gedruckten Bücher sind überall verstreut in europäischen Bibliotheken, nur einige befinden sich im Gebiet Kroatiens. Daher hat die Theologische Fakultät „Matthias Flacius Illyricus“ beschlossen, einen Nachdruck des wichtigsten Werkes aus diesem Opus, d. h. der Ausgabe des *Neuen Testaments* von 1562/1563, zu veröffentlichen. Diese Übersetzung war sowohl in der breiten Öffentlichkeit als auch in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit verschwiegen worden, so dass bis heute niemand wusste, dass kroatischen Protestanten das Verdienst um dieses Werk gebührt. Im Bestreben, dieses Unrecht wiedergutzumachen, wurde der kroatischen Öffentlichkeit diese Übersetzung vorgestellt, die als Nachdruck von der Theologischen Fakultät herausgegeben und Ende 2007 veröffentlicht wurde.

Der Nachdruck ist mit einem Nachwort von Prof. Dr. Alojz Jembrih, dem angesehenen Experten für die kroatische protestantische Literatur, versehen. Darin behandelt er den mehrfachen Wert dieses *Neuen Testaments* als der ersten vollständigen Übersetzung des Neuen Testaments in die kroatische Sprache und schildert die Arbeit der kroatischen Drucker und ihren nicht wegzudenkenden Beitrag für die kroatische, aber auch die europäische Kultur. In den Band mit dem Nachwort ist auch Trubars Vorwort zum Neuen Testament, in gotischer Schrift und deutscher Sprache einbezogen, mit einer Übersetzung ins Kroatische und Englische.

Primus Trubar schildert in seinem außergewöhnlich interessanten Vorwort auf eine sehr anschauliche Weise die geschichtlichen Gegebenheiten der Völker im südslawischen Raum, denen diese erste vollständige Übersetzung des *Neuen Testaments* zugeordnet war.

Die Ausgabe dieses Nachdrucks des *Neuen Testaments* ist in der kroatischen Öffentlichkeit mit großer Verwunderung und Begeisterung aufgenommen worden, so dass sogar zwei Buchvorstellungen stattfanden. Die erste war in Buzet, der Geburtsstadt von Stephanus Consul Istrianus (Stipan Konzul Istranin).

Die zweite Buchvorstellung fand am 6. Dezember 2007 im übervollen Saal der kroatischen Kulturorganisation Matica hrvatska in Zagreb in Anwesenheit angesehener Gäste aus dem In- und Ausland statt. Nach den einführenden Worten der Prodekanin der Fakultät, Dr. Lidija Matošević, sprachen über das Buch Prof. Dr. Alojz Jembrih und Dr. Vesna Badurina Stipčević. An das Publikum wandten sich auch die Vertreter zahlreicher Institutionen: des Kulturministeriums, des Wissenschaftsministeriums, der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, der Botschaft der Republik Slo-

wenien u. a., wobei sie alle ohne Ausnahme die herausragende Bedeutung dieses Ereignisses betonten und ihrer Begeisterung Ausdruck verliehen, dass ein für die kroatische und die europäische Kultur so wertvolles Werk endlich einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Die Fakultät ist auch besonders stolz darauf, dass die Ausgabe dieses Buches von vielen Seiten unterstützt wurde: von den protestantischen Kirchen und den Kirchen des reformatorischen Erbes in Kroatien, von Bibelgesellschaften, Unternehmen aus dem Wirtschaftsbereich und Einzelpersonen. Die Schirmherrschaft hatten der Verwaltungsbezirk Istrien (Istarska županija) und Stephan Consuls Heimatstadt Buzet übernommen.

Die dritte Vorstellung des *Neuen Testaments* fand in der National- und Universitätsbibliothek Ljubljana statt.

Ermutigt und angeregt durch eine solche Aufnahme dieses Reprints, hat die Fakultät beschlossen, im Laufe dieses Jahres die kyrillische Version der Übersetzung des Neuen Testaments herauszugeben. Da die kroatische National- und Universitätsbibliothek in Zagreb nur ein stark beschädigtes Exemplar besitzt, wurde ein geschnittenes Exemplar aus der National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana beschafft. Außerdem sind mehrere Scans aus Basel bestellt worden. Die National- und Universitätsbibliothek in Ljubljana hat sich dabei diesem Projekt als Mitherausgeberin angeschlossen. Es ist geplant, diese kyrillische Ausgabe der kroatischen Öffentlichkeit im Dezember dieses Jahres vorstellen zu können.

Mit Unterstützung der UNESCO ist die Herausgabe von etwa 25 weiteren Titeln aus der Uracher Produktion geplant.

An der Fakultät hatte man die verlegerische Tätigkeit anfangs ohne jegliche Mittel angetreten, jedoch mit großem Optimismus, Enthusiasmus und der Überzeugung vom Wert und von der Notwendigkeit ihrer verlegerischen Pläne. Man konnte auch eine gewisse Zahl von Partnern aus dem In- und Ausland zusammenbringen, die mitgeholfen haben, mutig diese vorgestellten Projekte in Angriff zu nehmen. Dies erwies sich offenkundig als erfolgreich. Einige dieser Partner sind in Deutschland, wie z. B. der Martin-Luther-Bund, der mehrere Ausgaben mitfinanziert hat: *Ökumenische Kirchengeschichte I* und *III* sowie Luthers *Kleiner* und *Großer Katechismus*, die gerade in Vorbereitung sind.



## Die Fakultät in der Öffentlichkeit

Seit 2004 war die Fakultät Organisatorin einer Reihe theologischer Veranstaltungen, die in der breiten ökumenischen Öffentlichkeit sehr gute Beurteilungen erhielten. Unter den ersten war der Gastaufenthalt eines der größten Theologen des 20. Jahrhunderts, des emeritierten Theologieprofessors Jürgen Moltmann von der Universität Tübingen, im Mai 2005. Sein Besuch war mit der Vorstellung des Buchs *Der gekreuzigte Gott* verbunden, was zugleich auch für einen Vortrag zu dem Thema „Ist nicht Vertrauen gut, aber Kontrolle noch besser? Von der Freiheit und Sicherheit in einer ‚freien‘ Welt“ genutzt wurde.

Es folgte eine weitere Reihe bedeutender öffentlicher Auftritte: Die bereits genannte Vorstellung des *Neuen Testaments* sowie anderer von der Fakultät herausgegebener Bücher. Hier seien auch die zahlreichen individuellen Auftritte von Fakultätsangehörigen bei theologischen Symposien, bei Diskussionsveranstaltungen und in den Medien genannt, was alles dazu geführt hat, dass die Fakultät nach einer langen Periode des Verschwindens von der öffentlichen Bildfläche das Image einer präsenten und angesehenen wissenschaftlichen Einrichtung zurückgewonnen hat.

## Die Zukunftsperspektive der Fakultät

Ungeachtet der Tatsache, dass mit dem bisher Unternommenen und Erreichten das Leben allmählich in die Fakultät zurückgekehrt ist, ist noch immer eine gewisse Zahl ungelöster Probleme geblieben. Eines der größeren Probleme betrifft das Ringen um die völlige Anerkennung innerhalb des Universitätssystems. Die Fakultät ist eine Hochschule mit Öffentlichkeitsrecht – ihre Diplome sind anerkannt, die Rechte der Studierenden sind gewährleistet –, aber die Fakultät ist noch immer kein integraler Teil der Universität. Verständlich ist diese Situation wegen des relativ kurzen Bestehens der Fakultät in einer Gesellschaft mit einer jahrhundertelangen Entwicklung des Hochschulwesens, wegen der nicht ganz einfachen und leichten Lage der religiösen Minderheiten in Kroatien, aber auch wegen der bereits genannten längeren Periode unkorrekter Arbeit an der Fakultät selbst. In den Kontakten mit führenden Persönlichkeiten an der Zagreber Universität ist man bestrebt, in einigen Jahren zu erreichen, dass die Fakultät ein vollberechtigtes Mitglied der Universität Zagreb wird. Damit wäre nämlich eine ganze Reihe von finanziellen Problemen gelöst, die jetzt noch gegenwärtig sind,

weil die Fakultät keine regelmäßige Unterstützung vom Staat bzw. vom Wissenschaftsministerium erhält. Das Problem der Räume für die Arbeit der Fakultät ist ebenfalls nicht adäquat gelöst. In dieser Hinsicht unternimmt die Fakultätsleitung große Anstrengungen und hofft, in naher Zukunft einen preislich sehr günstigen Raum von der Stadt Zagreb in Pacht zu erhalten. Dieser wäre größer als der, in dem die Fakultät zur Zeit tätig ist, und würde so den Erfordernissen des Lehrbetriebs besser entsprechen. Eines der großen Probleme, die die Arbeit an der Fakultät erschweren, ist auch der Mangel an Raum für die Bibliothek. Im Moment ist daher der Kauf eines Raums als Bücherlager aktuell. Dieses Projekt wird zum Teil durch finanzielle Hilfe des Gustav-Adolf-Werks und des Martin-Luther-Bundes unterstützt. Um dieses Vorhaben gänzlich realisieren zu können, ist die Fakultät noch immer auf der Suche nach zusätzlicher Unterstützung durch andere interessierte Sponsoren.

Und zum Schluss: Die Vision der Fakultät beruht auf der Vision des Matthias Flacius Illyricus von der Ausbreitung und Weiterentwicklung der reformatorischen Wahrheiten einerseits und der Notwendigkeit der Ausbildung von Gemeindepfarrern, Geistlichen, Pastoren, Theologen und anderen kirchlichen Mitarbeitern andererseits. Selbstverständlich wird danach gestrebt, diese Grundvision kontinuierlich in den Kontext der kroatischen Gesellschaft einzufügen, weshalb der Verbreitung des allgemeinen theologischen Verständnisses in der kroatischen Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dies führt zu praktischeren Zielen wie z. B. Untersuchung, Förderung und Entwicklung der Ideen des Ökumenismus, Untersuchung und Entfaltung der religiösen Freiheiten, Menschenrechte und christlichen Friedensstiftung. Die Verwirklichung dieser Vision und Ziele hängt freilich nicht ganz von menschlichen Kräften und Quellen ab – der entscheidende Teil der Motivation und Kraft kommt aus höheren Sphären.

*Übersetzung: Dagmar Hadžić*

Caroline  
Baubérot

## Lutherische Diakonie in Marseille im Kontakt zu muslimischen Gruppen und Gemeinden<sup>1</sup>

### Einleitung

Die Innere Mission der evangelisch-lutherischen Kirche in Paris arbeitet seit 1989 in Marseille in einer Partnerschaft mit der finnischen evangelisch-lutherischen Mission. Zu Anfang hatte diese Arbeit zwei Schwerpunkte: Der erste war die Gründung einer lutherischen Gemeinde in Marseille, der zweite war eine diakonische und missionarische Arbeit unter der muslimischen Bevölkerung. Damals hatte man Räume mitten im muslimischen Viertel von Marseille gemietet. Mehrere französisch-finnische Teams, bestehend aus Pastoren, Diakonen und Evangelisten, waren nacheinander dort tätig.

Nach 14 Jahren und einer etwas gemischten Bilanz wurde entschieden, die beiden Arbeitsbereiche zu trennen. Zuerst haben wir neue Räumlichkeiten für die kleine lutherische Gemeinde in einem ruhigeren und leichter erreichbaren Viertel gesucht, und größere Räume für die Diakonie-Station wieder im muslimischen Viertel.

Im September 2003 wurde das „Centre Marhaban“ eröffnet. Das arabische Wort „marhaban“ heißt auf Deutsch „willkommen“. Seit der Gründung dieses Zentrums wächst seine Tätigkeit kontinuierlich. Beratung, Nachhilfestunden für Kinder, Französisch-Kurse für Erwachsene, Englisch-Kurse, Frauen-Gruppen – Nähen, Handarbeiten usw. –, Kinderclub, Ferienlager, offene Nachmittage – all das wird durchgeführt. Das Zentrum arbeitet zur Zeit mit vier Angestellten – einem finnischen, Französisch und Arabisch sprechen-

---

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes in Seevetal, südlich von Hamburg, am 22. 1. 2008 gehalten, die dem Thema „Christentum und Islam“ gewidmet waren. Vgl. auch den Bericht im Lutherischen Dienst 2/2008, S. 3–5.

den Diakonen-Ehepaar, einer finnischen Pastorin und einer französischen Angestellten – aber auch mit ca. 30 ehrenamtlich tätigen Personen aus zahlreichen Kirchen und Missionen in Marseille: der evangelisch-reformierten Kirche, der baptistischen Kirche, der Versöhnungsgemeinde, von AIM (African Inland Mission) usw. Durch seine Lage im Viertel, aber auch durch die Bedeutung seines Projekts, das den sich in Schwierigkeiten befindenden eingewanderten Menschen hilft, zieht „Marhaban“ viele Menschen (Ehrenamtliche) an. Diese Personen finden im Zentrum die Möglichkeit, ein konkretes Zeugnis ihres Glaubens abzulegen.

Seit 2006 hat die Innere Mission ein ehrgeiziges Projekt: Sie will aus „Marhaban“ ein gemeinsames Projekt der protestantischen Kirchen und Hilfswerke in Marseille machen. „Marhaban“ kann nicht auf Dauer finanziell von der Finnischen Mission unterstützt werden, und die Innere Mission in Paris ist zu klein, um eine solche Aktivität allein zu tragen. Deshalb muss jetzt schon an die Zukunft gedacht werden, indem die Kirchen, die sich bereits durch ihre Mitglieder engagiert haben und denen diese Art von Zeugnis wichtig ist, aufgefordert werden, in eine „föderative“ Struktur einzutreten. Dieses Projekt bot die Gelegenheit, über die theologischen Grundlagen der diakonischen Tätigkeit nachzudenken, aber auch über die Grenzen dieser Tätigkeit sowohl in einem muslimischen Kontext als auch im Kontext der französischen Laizität. „Laizität“ ist ein französisches Konzept – ich werde das später genauer erklären.

## **1. Theologische Grundlagen einer lutherischen Diakonie**

Nach einer ersten Befragung der an dem „Marhaban“-Projekt interessierten Kirchen und diakonischen Werke wurde ein Team zusammengestellt, um einige Fragen zu klären und eine Synthese vorzubereiten. Der erste Punkt, der zu vertiefen war, war derjenige der theologischen Grundlagen unserer Aktion und insbesondere der Zusammenhang zwischen Diakonie und Mission. Es gab Leute, die in der Tat beunruhigt und argwöhnisch waren in bezug auf eine Form von Bekehrungseifer gegenüber muslimischen Immigranten mit sozialen Schwierigkeiten.

Das Team hat verschiedene Formen der in Frage kommenden Diakonie untersucht und dann eine eher lutherische Definition ausgewählt, die Mission und Diakonie verbindet. Ich zitiere jetzt aus einem Ergebnispapier dieser Arbeitsgruppe, das sich an das Dokument des Lutherischen Weltbunds „Mission im Kontext“ anlehnt:

„Die lutherische Theologie beruht auf einer ganzheitlichen Konzeption der Mission. Anstatt zwischen Zeugnis und Aktion zu unterscheiden, strebt diese Spiritualität eine Vereinheitlichung dieser beiden Wege in der Kontemplation des auferstandenen Christus an. In diesem Sinn ist die diakonische Mission mit der allgemeinen Mission der Kirche in der Welt verbunden und nicht von ihr getrennt. Die Diakonie ist also eines der Mittel, das Evangelium zu verkündigen und ein *Ruf*, sich zu Christus zu bekehren. Man muss jedoch in diesem Zusammenhang auseinander halten, was das Zeugnis betrifft und was Missbräuche darstellen könnte. Für die Lutheraner ist die diakonische Tätigkeit nicht mit Bekehrungseifer zu verwechseln. Wenn sich ein Mensch in einer extremen Lage befindet, kann die Kirche nicht seine Verwundbarkeit ausnützen, um ihm ihre Überzeugungen aufzuerlegen. Das Herz der lutherischen Dynamik in Sachen Diakonie ist infolgedessen diese Spannung zwischen der Verkündung der Botschaft des Evangeliums einerseits und dem Geist des Dienstes andererseits, der das Individuum in seiner Würde vor Gott wiederherstellt.“

Diese Definition legt den Akzent auf zwei Aspekte: auf die Verkündung des Evangeliums im Handeln einerseits, auf den Respekt vor der Würde jedes einzelnen andererseits. Der eine Aspekt kann nicht vom anderen getrennt werden. Das Evangelium wird jedes mal implizit verkündigt, wenn die menschliche Würde einer Person wieder hergestellt und wenn ihr gerade nicht ihre Freiheit, ihre Willensfreiheit und ihre Autonomie genommen wurde. Es kann ebenfalls explizit im Rahmen von Treffen verkündigt werden, bei denen Fragen, die eine klare und aufrichtige Antwort erwarten, gestellt wurden.

Das Projekt des „Centre Marhaban“ will nicht Muslime zum christlichen Glauben bekehren, sondern ein konkretes Zeugnis der Liebe Christi in einer Aktion unter der sozial schwachen, in der Mehrzahl muslimischen Bevölkerung ablegen. Dieses Zeugnis kann natürlich nur im Rahmen einer präzisen Pflichtenlehre abgelegt werden, die auf die Überzeugungen eines jeden Rücksicht nimmt, aber auch auf die verschiedenen Bedürfnisse jedes Menschen. Diese Bedürfnisse können materieller Art sein, aber auch psychologischer und sogar geistlicher Art sein. Das Zentrum will auf alle Bedürfnisse eine Antwort geben, indem es jede Person in allen ihren Dimensionen aufnimmt.

Die Reflexionsgruppe wollte sich bewusst von der Auffassung distanzieren, die Zeugnis und Diakonie auseinander hält und die diakonische Tätigkeit lieber laizistischen Strukturen überlässt. Dies ist besonders die von der Reformierten Kirche Frankreichs in Marseille vertretene Position: Die Diakonie müsse religionsneutral sein, man müsse die diakonische/soziale Arbeit sehr klar von jeglicher Evangelisierungsarbeit trennen.

## 2. Evangelisierung und Zeugnis im muslimischen Kontext und im Rahmen der französischen Laizität

### a) *Das diakonische „Centre Marhaban“ in seiner Umgebung*

Marseille ist eine Stadt, die durchaus speziell ist. In erster Linie ist sie ein Hafen, der auf das Mittelmeer, auf Nordafrika und die früheren französischen Kolonien orientiert ist. Die Religion ist in Marseille überall spürbar. An den Straßenecken des Belsunce-Viertels, wo sich Dutzende von Jungfrau-Maria-Statuetten mit den diskret gefärbten Schaufenstern der Moscheen ablösen. Auf den Hügeln der Viertel im Norden, wo der Buddha der Pagode auf die Autobahn herabsieht. Und natürlich ganz oben an der Basilika „Notre Dame de la Garde“, wo die „gute Mutter“ der Marseiller über der Stadt steht und sie behütet.

Marseille, das sind 111 Stadtviertel, „111 Dörfer“ sagen die Einheimischen, ebenso viele Nationalitäten und ca. 20 religiöse Gemeinschaften (römisch-katholisch, evangelisch, anglikanisch, orthodox, armenisch, koptisch, jüdisch, muslimisch, buddhistisch usw.), die in einer Stadt mit anarchischem Städtebau zusammen leben. Man findet da alle Bestandteile einer sozialen Explosion, verschlimmert durch eine Arbeitslosenquote, die in einigen Stadtvierteln die 40-%-Grenze erreicht. Aber Marseille bemüht sich schon seit langem, die Bande zwischen seinen verschiedenen religiösen Gemeinschaften zu verstärken, insbesondere dank des Vereins „Marseille Espérance“, der für den Dialog zwischen den Religionen in Marseille arbeitet.

Ein paar Schritte von der Canebière, der berühmten Avenue in Marseille, befindet sich die rue d'Aubagne, eine kleine bunte Straße, die zum Hafen hinabführt. Hier können Sie sich fragen, ob Sie noch in Frankreich sind, so fremd fühlen Sie sich hier! Zwischen einem arabischen Lebensmittelgeschäft mit seinen Gewürzen und exotischen Früchten, einem afrikanischen Frisiersalon mit seinen vielfarbigem Zöpfen und einem Telefonladen findet man ein Schaufenster mit dem Titel auf Arabisch und Französisch: „Marhaban!“ Eine lutherische Diakonin aus Finnland empfängt Sie, während hinten im Raum ein evangelisch-reformierter Pastor und eine amerikanische Missionarin einen Englisch-Kurs für Frauen aller Altersgruppen aus verschiedenen Ländern erteilen. Das Zentrum ist ziemlich groß: Es besitzt mehrere Räume, die durch Bücherwände mit Büchern aller Art, Schulbüchern, Französisch-Büchern, Bibeln, biblischen Geschichten für Kinder u. a. gefüllt sind. Es gibt auch eine kleine Küche, in der man Kaffee kochen, Mahlzeiten und Imbisse für Kinder zubereiten kann, sowie ein Büro für das Betreuerteam.

Im Viertel ist das Zentrum bekannt und geachtet. Man weiß, dass da Christen sind, die ihre Zeit einsetzen, um denen zu helfen, die in Not sind. Jedes Jahr am Schulanfang im September kommen die Leute, um sich bei den verschiedenen Aktivitäten anzumelden: Englischkurs, Frauengruppe, Alphabetisierung usw. Neben den Nachhilfestunden wird den Kindern vorgeschlagen, am Kinderclub teilzunehmen, der Mittwoch nachmittags stattfindet (am Mittwoch haben die Kinder keine Schule und wissen oft nicht, was sie tun sollen, wenn die Eltern arbeiten). Das Zentrum zeigt öffentlich seine Überzeugungen: Im Kinderclub werden Geschichten aus der Bibel (meistens aus dem Alten Testament) erzählt, es werden christliche Lieder gesungen, und es wird gebastelt. Um an dieser Aktivität teilnehmen zu können, müssen die Kinder von ihren Eltern eine Erlaubnis unterschreiben lassen, die genau erklärt, dass der Kinderclub christlich ist. Die meisten Eltern unterschreiben diese Erklärung, aber nicht alle. Die Hälfte der Kinder, die am Kinderclub teilnehmen, sind nordafrikanischer, die andere Hälfte komorischer Herkunft. Vier Fünftel sind Muslime, ein Fünftel Christen. Circa 25 bis 30 Kinder nehmen regelmäßig am Club teil. Das Zentrum ist ein Ort, in dem sie sich wohl fühlen, vor allem weil sie dort Erwachsenen begegnen, die nett zu ihnen sind und die ihnen Interesse und Zuneigung entgegen bringen. Die Kinder sind sehr empfänglich für diese affektive Dimension.

Die Erfahrung in „Marhaban“ zeigt, dass Muslime mehr Vertrauen zu Christen haben als zu Leuten, die sich als gottlos oder weltlich ausgeben. Für Muslime ist die Religion Bestandteil ihres Lebens, und man kann nicht etwas, was religiös ist, von dem trennen, was es nicht sei. So ist es natürlich, von Gott zu sprechen. Aus diesem Grunde ist es für die meisten kein Problem, dass ihre Kinder an christlichen Aktivitäten wie dem Kinderclub teilnehmen. Die Säkularisierung, die in der zweite Generation der eingewanderten Familien spürbar ist, beunruhigt sie mehr als die Bekehrungen, die manchmal auftreten können, aber doch Einzelfälle bleiben.

Sehr oft sind es die Muslime, die an die Mitarbeiter Fragen über die Religion stellen. In den Gesprächen, die in der Sprechstunde Mittwoch morgens stattfinden, warten die Personen, dass man ihnen zuhört, dass man sie begleitet und sie ermutigt. Sie reden über ihre Lage, über die Schwierigkeiten, eine Arbeit oder eine Wohnung zu finden, über ihre Gesundheitsprobleme, über die Erziehung ihrer Kinder, über die kulturellen Unterschiede und über Integrationsprobleme. Sie wissen, dass die Personen, die ihnen zuhören, keine „professionellen Sozialarbeiter“ sind und dass man mit ihnen über alle die Fragen, die sie haben, sprechen kann, auch über religiöse Probleme. Für die Leiter gilt die Regel, dass sie zuerst der Person zuhören. Wenn diese über ihren Glauben spricht, dann können auch sie von dem ihren Zeugnis

geben, wobei sie immer den Glauben der anderen Person respektieren. Sie vermeiden zu polemisieren, insbesondere bezüglich des Koran.

Kontakt mit muslimische Gemeinden haben wir schon gesucht, aber kaum gefunden. (Im Viertel gibt eine kleine Moschee, aber der Imam ist ziemlich radikal und wollte keine Kontakt mit uns haben.)

*b) Das „Centre Marhaban“ – ein sowohl soziales als auch konfessionelles Projekt*

Seit 1905 lebt Frankreich unter dem Regime der Trennung von Staat und Kirche. Der französische Staat ist laizistisch: Er erkennt alle Religionen an, aber unterstützt keine. Er garantiert die Religionsfreiheit, indem er jeder Religion erlaubt, ihren Glauben frei auszuüben. Der französische Staat macht eine bewusste Unterscheidung zwischen zwei Arten von Vereinen: die kulturellen Vereine und die Kultusvereine. Die kulturellen Vereine werden durch das Gesetz von 1901 geregelt und können vom Staat oder den Stadtverwaltungen subventioniert werden, insbesondere wenn sie soziale Aktivitäten durchführen. Die Kultusvereine werden durch das Gesetz von 1905 geregelt und können auf keinen Fall vom Staat subventioniert werden, es sei denn, es betrifft ihre Gebäude. Alle Kirchen, die protestantischen oder die römisch-katholische und ihre Gemeinden, sind solche Kultusvereine. Christliche Hilfswerke vom Typ der Diakonie sind gezwungen, ihre konfessionelle Dimension zu ignorieren, wenn sie öffentliche Subventionen erhalten wollen. Die Heilsarmee z. B. musste ihre sozialen Aktivitäten von ihren geistlichen trennen, indem sie einerseits eine Stiftung und andererseits eine Kommunität schuf. Diese typisch französische Situation hat nach und nach die Kirchen beeinflusst und die diakonische Arbeit „laisiert“.

Das Originelle am „Centre Marhaban“ liegt in seinem Willen, die soziale wie die geistliche Dimension gemeinsam aufrecht zu erhalten und dabei doch in dem durch die französische Gesetzgebung definierten Rahmen zu bleiben. Wenn das Zentrum, das bisher zu einem großen Teil von der Finnischen Mission finanziert wurde, in Zukunft finanzielle Hilfen vom Staat erhoffen will, muss es aber das Soziale vom Geistlichen unterscheiden.

Deshalb tendieren wir zur Zeit zur Errichtung eines diakonischen Vereins, dessen Aktivitäten teilweise sozial und teilweise konfessionell sein werden. Die sozialen Aktivitäten werden hauptsächlich durch öffentliche Subventionen finanziert. Sie haben ein Budget, das von den konfessionellen Aktivitäten (die durch die Kirchen finanziert werden) getrennt ist, und sie haben ein eigenes Bankkonto. Diese Trennung müsste auch in der Benut-



zung der Räume und im Zeitplan sichtbar sein. Den einzelnen Mitarbeitern werden Ausbildungen vorgeschlagen, insbesondere mit dem Ziel, die Sozialarbeit zu professionalisieren.

Jetzt schon bemühen sich die Verantwortlichen des „Centre Marhaban“, die sozialen Tätigkeiten und die geistlichen Aktivitäten klar auseinander zu halten. In den sozialen Aktivitäten (Alphabetisierungskurse, Französischkurse für Ausländer, Englischkurse), werden die religiösen Themen nicht angesprochen. Dagegen können in den geistlichen Aktivitäten, wie zum Beispiel offenen Nachmittagen, die Leiter offen über ihren Glauben sprechen. Die Teilnehmer an diesen Aktivitäten kommen aus sehr verschiedenen Kreisen: Muslime, Christen nordafrikanischen Ursprungs (manche sind konvertiert, andere sind christliche Berber) oder französischen Ursprungs, Männer, Frauen und Familien. Viele von ihnen sind für die Kurse gekommen, und nehmen an diesen Aktivitäten aus Freundschaft und in einem brüderlichen Geist teil. Im großen und ganzen sind sie empfänglich für die religiöse Dimension des Zentrums. Wir möchten diese Dimension beibehalten, aber den Rahmen der Trennung von Kirche und Staat respektieren. Das ist ein ehrgeiziges Projekt, aber es ist der Mühe wert, erprobt zu werden. Die Unterstützung zahlreicher protestantischer Kirchen und Hilfswerke in Marseille und ihr Wille, dieses Projekt gemeinsam mit uns zu tragen, zeigt uns, dass wir diese Herausforderung annehmen müssen.



Miroslav  
Danys

„Jetzt wächst zusammen,  
was zusammen gehört!“

Evangelische Kirche(n) in Teschen –  
300 Jahre nach der Altranstädter Konvention<sup>1</sup>

Mein Vater, Paul Danys, geboren im Herzogtum Teschen im Jahr 1907, also in der österreichisch-ungarischen Monarchie elf Jahre vor ihrem Untergang, pflegte bis zu seinem Tod im Jahr 1975 in seiner Westentasche eine Münze zu tragen. Es handelte sich um eine silberne 5-Kronen-Münze mit dem Porträt des Kaisers und mit einer Inschrift in ungarischer Sprache, die da lautet: „FERENCZ JÓZSEF I.“ – und es folgen weitere Titel des Monarchen in Abkürzung – „K.A.CS.ÉSM.H.S.D.O.AP.KIR.“

Solche Münzen mit dem Bild des Kaisers, mit der ungarischen Inschrift auf der Kopf-Seite des Geldstückes und mit der Stefanskronen auf seiner Zahl-Seite sind im Herzogtum Teschen damals nicht selten im Umlauf gewesen.

Das zu Österreich gehörende Herzogtum grenzte nämlich damals direkt an den ungarischen Teil der Doppelmonarchie. Seine Hauptstadt Teschen war nur ca. 30 km von der Grenze mit Oberungarn am Jablunka-Pass entfernt. Dort befindet sich heute die Grenze mit der Slowakischen Republik. Die Grenze des Herzogtums zum Deutschen Reich lag damals ebenfalls ca. 30 km nördlich von Teschen entfernt, an der Oderbrücke in Oderberg, dem heutigen Bohumín, wo sich heute die Grenze mit der Republik Polen befindet.

---

<sup>1</sup> Dieser Vortrag wurde bei den Theologischen Tagen des Martin-Luther-Bundes am 9. Oktober 2007 in Gallneukirchen in Österreich gehalten. Mit Zustimmung unseres Verlages wurde er schon veröffentlicht in: In Grenzen leben – Grenzen überwinden: Zur Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts in Ost-Mittel-Europa. Festschrift für Peter Maser zum 65. Geburtstag, hg. v. Christian-Erdmann Schott, Beiträge zu Theologie und Gesellschaft im 20. Jahrhundert, Band 16, Berlin/Münster 2008.

Als die mitteleuropäische Ordnungsmacht, die k.u.k.-Monarchie, im Herbst 1918 zerfiel, wurde das Herzogtum Teschen mit seiner gleichnamigen, 800 Jahre alten Hauptstadt, die seit jeher im Einflussbereich mehrerer angrenzenden Mächte lag, in den Wirrwarr der nationalen Ereignisse des 20. Jahrhunderts einbezogen. Seit 1918 wurden die Grenzen des Teschener Landes viermal verschoben: Zwischen 1920 bis 1938 und seit 1945 bis heute waren bzw. sind das Land und seine historische Hauptstadt immer noch durch den Fluss Olsa zwischen Polen und Tschechien aufgeteilt. Abgesehen von zwei kleinen und eher traurigen Intermezzi, als nach dem Münchener Abkommen vom Oktober 1938 bis Ende August 1939 das Land und die Stadt Teschen als Ganzes in die *Zweite* Polnische Republik einverleibt und danach, vom 1. September 1939 bis zum 3. Mai 1945 dem *Dritten* Deutschen Reich zugeschlagen worden waren, ist dieses uralte Land und seine historische Hauptstadt, die seit jeher eine „civitas“ bildeten, zerrissen.

Infolge dessen war mein Vater während der Zeit seines Lebens Staatsbürger fünf verschiedener Staaten. Er stand nacheinander als Soldat im Dienst zweier sich grundsätzlich feindlich gegenüberstehender Kriegsmächte, und als praktizierender Lutheraner war er nacheinander Mitglied von sogar fünf verschiedenen evangelischen Kirchen, die sich allerdings alle auf die Augsburgische Konfession als ihre Grundlage beriefen bzw. auch heute berufen. Als technischer Beamter war mein Vater im Dienst aller dieser Staatsmächte. Und abgesehen von der Zeit des Kriegsdienstes saß er als Beamter buchstäblich immer an demselben Schreibtisch und als lutherischer Christ in derselben Kirchbank. Damit sei nun endlich die Gewohnheit meines Vaters, in seiner Westentasche die alte Kaisermünze zu tragen, erklärt: Er trug sie aus einer gewissen Nostalgie bei sich und zog sie gelegentlich, noch viele Jahre später, in den 50er und 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, als das schlimme kommunistische Regime auf der tschechischen Seite der Stadt Teschen das Sagen hatte, aus der Westentasche. Mit dem Vorzeigen des Geldstücks während verschiedener Diskussionen im vertraulichen Kreis seiner Freunde – der kommunistische Spitzel lauerte damals überall – kommentierte er das Herrschen dieser oder jener Regierung, dieser oder jener Kirchenleitung, wobei er dazu eine Bemerkung flüsterte, nämlich, dass sie ihren Job doch auch nicht besser machten als „*der hier*“ und zeigte dabei immer abgelenkt auf das Bild von Kaiser Franz Joseph I. auf der Münze.

Es muss dabei erwähnt werden, dass die Lutheraner im Herzogtum Teschen, seitdem der Herzog 1610 zum Katholizismus konvertierte, nicht gerade auf Rosen gebettet waren. Besonders, seitdem das Land nach dem Tod der letzten Piasten-Herzogin Elisabeth-Lukretia, 1653, die ihnen noch wohl-

gesonnen war, an das Haus Habsburg gefallen und aus Wien direkt regiert wurde.

Doch selbst der schlimmsten Protestantenverfolgung durch die Jesuiten nach dem Dreißigjährigen Krieg stand die Verfolgung der Christen durch das stalinistische Regime in der Tschechoslowakei kein bisschen nach.

Für diejenigen, denen die Geschichte des Luthertums im Herzogtum Teschen nicht geläufig ist, darf ich sie unter einigen Stichdaten subsumieren:<sup>2</sup>

- 1545 übernahm Herzog Wenzel III. Adam (1528–1579) die Macht über das Herzogtum. Seine Einwohner waren bereits zum großen Teil unter dem starken Einfluss der Lehre Luthers. 1568 erließ er dann eine „Kirchenordnung“ für sein Fürstentum, die der Lehre Luthers und Melancthons Folge leistete.
- 16 Jahre später, 1584, erließ seine Witwe, Katharina Sidonie, eine neue Kirchenordnung, die die erste Kirchenordnung ihres Gatten vertiefte und konkretisierte.
- Der Sohn von Wenzel III. Adam und Katharina Sidonie, Adam Wenzel (1594–1617), konvertierte jedoch 1610 zum Katholizismus und begann die Religionsprivilegien der Evangelischen zu beschränken.
- Nach dem Westfälischen Frieden 1648 und insbesondere nach dem Tod der letzten Piasten-Herzogin, Elisabeth-Lukretia (1625–1653), kam es zu einer starken Rekatholisierung des Landes.
- Dass die Gegenreformation doch letztendlich keinen endgültigen Erfolg feiern konnte, im Gegenteil, die evangelische Bevölkerung trotz intensivster Verfolgung seitens des Jesuitenordens in hoher Zahl evangelisch blieb, ist u. a. dem in Teschen 1591 geborenen Theologen und Dichter Georgius Tranoscius, genannt „slawischer Luther“ – eigentlich müsste er „slawischer Paul Gerhard“ heißen – zu verdanken. Er hat nämlich mit Hilfe seiner geistlichen Lieder, die im Gesangbuch „Cithara Sanctorum“ in unzähligen Editionen erschienen sind, die Lehre der Wittenberger Theologen unter der slawischen Bevölkerung des Habsburgerreiches verbreitet. Dieses Gesangbuch, auch „Tranoscius“ genannt, die Bibel (sei es die „Kralitzer“ auf Tschechisch oder später die „Danziger“ auf Polnisch) und

---

2 An dieser Stelle verweise ich auf den Aufsatz von Tomáš Tyrlik, Die spirituellen und charismatischen Bewegungen in der Schlesischen Evangelischen Kirche A. B. in Tschechien, in: Lutherische Kirche in der Welt, Folge 54, 2007, 123–137, und auf die Tagung der Stiftung Haus Oberschlesien unter dem Thema: „Die konfessionellen Verhältnisse im Teschener Schlesien vom Mittelalter bis zur Gegenwart“, hg. v. Peter Chmiel und Jan Drabina, Stiftung Haus Oberschlesien, Rattingen 2000.

die Postillen evangelischer Theologen – die Bücher, die vor den jesuitischen Peinigern sorgfältig versteckt werden mussten – halfen der evangelischen Bevölkerung im Teschenschen, die schlimmsten Verfolgungen zu überstehen.

- 1707, also vor 300 Jahren, setzte die Intervention des Schwedenkönigs Karl XII. bei Kaiser Joseph I. bezüglich der so genannten „Instrumenta Pacis Westfalicae“ – also der Westfälischen Friedensverträge – einen Verhandlungsprozess in Gang, dessen Ergebnis als die „Altranstädter Konvention“ in die Geschichte eingegangen ist. Dank der geschickt geführten Verhandlungen des schwedischen „Executors“ dieser Konvention, Hennig Frhr. von Stralenheim, kam es am 8. Februar 1709 in Breslau zur Unterschrift des „Exekutionsrezesses“, der über die Konvention hinausging und zwei weitere Anträge zu Gunsten der Protestanten im Habsburgerreich genehmigte. Neben der Ritterakademie in Liegnitz wurde dem Bau von sechs sogenannten „Gnadenkirchen“ (non quidem ex pacto ... sed ... *in gratiam* ...) zugestimmt. Eine von ihnen, die einzige in Oberschlesien und zugleich die einzige, die bis heute ihrer ursprünglichen Bestimmung dient, ist die Gnadenkirche zu Teschen.
- Dank dieses „Exekutionsrezesses“ wurde trotz allen immer noch bestehenden Widerständen seitens der römisch-katholischen Kirche die *legale* Existenz der Evangelischen Gemeinde zu Teschen gewährleistet – selbst als nach den Schlesischen Kriegen unter Maria Theresia Teschen als einzige schlesische evangelische Gemeinde in Österreich verblieb! Die Gnadenkirche zu Teschen sollte sich seitdem allmählich zu der „Mutterkirche vieler Länder“, wie sie Oskar Wagner genannt hat, entwickeln.<sup>3</sup>
- Vom „Exekutionsrezess“ 1709 ist es nur ein Schritt zum Toleranzpatent Joseph II. 1781, in dem der „aufgeklärte“ Kaiser die „Konfirmation“ der „akatholischen“ Geistlichen durch das Konsistorium in Teschen verfügte, welches dann vier Jahre später, 1784, nach Wien verlegt wurde.
- Von der Toleranz, der Duldung, zur Gleichberechtigung führte aber erst das Protestantenpatent vom 8. April 1861, das von dem schon erwähnten und von meinem Vater geschätzten Kaiser Franz Joseph I. herausgegeben wurde. Es gewährleistete auch den nichtkatholischen Untertanen, deren protestantischem Teil jetzt endlich auch der Name „Evangelische“ zugestanden wurde, für alle Zeiten die Gleichheit vor dem Gesetz.

---

<sup>3</sup> Oskar Wagner, Mutterkirche vieler Länder. Geschichte der evangelischen Kirche in Herzogtum Teschen 1545–1918/19, Wien/Köln/Graz 1978, S. 60–96.

- Das Protestantenpatent befriedete jedoch keineswegs das Leben der Evangelischen „auf alle Zeiten“. Die Tinte unter dem Dokument war noch nicht ganz trocken, als eine neue Auseinandersetzung im Teschenschen ausbrach, diesmal nicht eine konfessionelle, sondern eine nationale. Solange nämlich der Druck seitens der römisch-katholischen Monarchie andauerte, hielten die Teschener Evangelischen zusammen. Sie feierten in ihrer Gnadenkirche am Sonntag und an den Feiertagen mehrere Gottesdienste in allen Landessprachen nacheinander, d. h. auf Polnisch – oder besser gesagt: im slonzakischen Platt –, im mährischen Dialekt, der für das Tschechische galt, und auf Deutsch, und sie hielten Sakramente und Kausalien nach Bedarf der einzelnen Familien in einer von diesen Landessprachen bzw. Mundarten.
- Nun entbrannte im 19. Jahrhundert der nationale Gedanke und setzte vor allem die slawischen Völker in eine gärende geistige Bewegung. Nicht nur die Lehren Luthers und Melanchthons sind Produkte Deutschlands, sondern auch die „Herdersche Philosophie“, die im Osten zündende Kraft entwickelte. Herders „Slawenkapitel“, das diesen Völkern eine Sendung in der Weltgeschichte verhieß, weckte sie und führte zu einer bisher ungekannten „Slawophilie“, die der schleichenden Germanisierung in der k. u. k.-Monarchie und dem offenen Kulturkampf im Bismarckschen Deutschen Reich Paroli bieten sollte. Es entstand der Nationalstaatsgedanke, an dem später auch die Donaumonarchie zugrunde gehen musste. Die alte Ordnung lag bald in Trümmern, und die Entstehung neuer Nationalstaaten wurde begleitet von Erscheinungen, die man ruhig mit der Hobbschen Formulierung „bellum omnium contra omnes“ beschreiben könnte.

Die evangelischen Kirchen, ihrer Natur gemäß die Kirchen der Volksmassen, die „Volkskirchen“, wurden in den Sog dieser Geschehnisse wie kaum eine andere gesellschaftliche Formation hineingezogen, ja sie haben sie nicht selten auch provoziert oder aufgeheizt.

Das Ergebnis ist traurig genug, um diese Geschichte hier nochmals, aus welchem nationalen Standpunkt auch immer, vorzutragen.

Und eigentlich ist es auch nicht das Thema dieses Beitrages!

Das Thema ist die Gegenwart der evangelischen Kirchen in dieser Region Europas, doch ich kann, ob ich will oder nicht, die *erste legal existierende evangelische Gemeinde in der alten Monarchie*, die lutherische Gemeinde in Teschen, die „Muttergemeinde vieler Nationen“, nicht außer Acht lassen – gerade zum 300. Jubiläum ihrer Legalisierung – wiewohl ich gar nicht den Finger in die alte Wunde legen möchte. Sie war für solche treuen Glieder der Kirche, wie z.B. meinen Vater, schmerzhaft genug. Und ich habe mir

schon oftmals die Frage gestellt, wie solche Menschen wie er im 20. Jahrhundert überhaupt bestehen konnten, um an Gott und den Menschen nicht zu verzweifeln. Was trug sie? Aus welcher Kraft haben sie gelebt, dass sie den Zerfall der alten Monarchie, die Nationalismen der Völker, denen sie nahe standen, die beiden schrecklichen politischen Systeme, den Faschismus und den Kommunismus, und die beiden Weltkriege, überstehen konnten?

Um diese Fragen verstehen und beantworten zu können, muss ich doch nochmals einige Schritte in die Vergangenheit machen, und zwar in die Zeit der Altranstädter Konvention.

Es versteht sich von selbst, dass die breiten Schichten der Bevölkerung im Herzogtum Teschen, die in der Reformationszeit zu neun Zehntel evangelisch waren, mit dem verlorenen Dreißigjährigen Krieg und nach dem Tod der letzten Piasten-Herzogin Elisabeth-Lukretia 1653 nicht im Handumdrehen zu römisch-katholischen, dem Haus Habsburg gefälligen Untertanen wurden. Im Gegenteil!

Trotz der schärfsten Verfolgung hat sich die Landbevölkerung stets zu geheimen Gottesdiensten in den dichten Wäldern der Beskiden getroffen, während sich die adligen Stände des Herzogtums auf ihre im Westfälischen Friedensvertrag verbürgten Religionsrechte beriefen, auf ihren Gütern weiter evangelische Prediger und Lehrer anstellten, ihre Kinder im Sinn der Augsbургischen Konfession und des Kleinen Katechismus Luthers erziehen ließen und den Kaiser an seinem Ziel – der endgültigen Rekatholisierung des Landes – mit zahlreichen eigenen Petitionen oder fremden Interventionen der verbündeten deutschen und skandinavischen protestantischen Stände und Könige zu hindern versuchten.

Unter diesen Umständen wurde das Land und seine Bevölkerung auch für viel radikalere geistige Strömungen empfänglich als die damals herrschende lutherische Orthodoxie.

Während in den geheimen Wald- und Hausgottesdiensten die „Praxis pietatis“ einen besonders fruchtbaren Boden vorfand, schickten Lutheraner aus adligen Ständen ihre Kinder und begabten Untertanen direkt zu August Hermann Francke nach Halle an der Saale, um sie dort ausbilden zu lassen. Es verwundert also nicht, dass der Vater des Halleschen Pietismus selbst jede Gelegenheit nutzte, um seine Anhänger im Teschenschen zu stärken.

„Im Herbst 1706 war er persönlich in Altranstädt anwesend, um sich beim Schwedenkönig Karl XII. für die evangelischen Schlesier einzusetzen. Er verband damit weitreichende Pläne für die Unterstützung des Geheimprotestantismus in Süd-Ost-Europa. Damit hatte Francke gute Gründe, den Bau der Jesus-Kirche in Teschen von Anfang an zu fördern und von Halle aus aufmerksam zu



begleiten. Diese Verbindung zum Halleschen Pietismus hat die Gemeinde geprägt, aber auch belastet. Das zeigte sich gleich zu Beginn. Bei der Besetzung ihrer fünf Pfarrstellen wurden auch zwei von Francke empfohlene Theologen berücksichtigt. Aufgrund des Einspruchs des Breslauer Konsistoriums versagte jedoch der Wiener Hof ihre Konfirmation (Bestätigung) mit der Folge, dass die beiden 1710 Teschen wieder verlassen mussten.<sup>4</sup>

Ähnlich erging es den drei Gnadenkirchenpfarrern, die zusammen mit dem Schulrektor und dem Konrektor durch kaiserliches Ausweisungsdekret vom 21. Januar 1740 des Landes verwiesen wurden. Hier war es das Brieger Konsistorium, das mit den „orthodox-lutherischen“ Pfarrer-Kollegen in Teschen die Vertreibung der Pietisten betrieb.<sup>5</sup>

Exkurs: Die Bedingungen, unter denen die Konsistorien in den Herzogtümern Liegnitz, Brieg und Wohlau aufgrund der Altranstädter Konvention wiedereröffnet wurden und arbeiteten, zeigen, dass sie als integraler Bestandteil im kaiserlich-österreichischen Staatssystem gedacht waren und in diesem System auch die Aufgabe hatten, für Ruhe und Ordnung unter den Protestanten zu sorgen. Die Konvention war also nicht aus Wohlwollen des Kaisers, sondern als Kontrollmechanismus gedacht!

Das haben diese kaiserlichen Behörden auch getan. Bei den Prüfungen zur Anstellung der Lehrer und Pfarrer ging es nie nur um die Beurteilung theologischer Kenntnisse und schulischer oder kirchlicher Fertigkeiten, sondern immer auch um die Sicherstellung der *staatspolitischen Zuverlässigkeit*.

„Darum war das endgültige Bekenntnis zur reichsrechtlich anerkannten Confessio Augustana und die ebenso eindeutige Distanzierung von Calvinisten, Pietisten, Schwärmern und Schwenckfeldern entscheidend wichtig.“<sup>6</sup>

Die Altranstädter Konvention bedeutete also den ersten Schritt zur Integration des schlesischen *Luthertums* (und zwar nur des Luthertums!) in das katholisch-österreichische Staatssystem.

Zugleich war sie aber auch der „Ursprung“ eines latenten „*Dissidententums*“, der sich in Form des *Pietismus* äußerte, der im Lauf der Ge-

---

4 Herbert Patzelt, *Der Pietismus im Teschener Schlesien 1709–1730*, Göttingen 1969, S. 48–50.

5 S. o. Anm. 3.

6 Christian-Erdmann Schott, *Kinderbeten und Gnadenkirchen, Zu den frömmigkeitsgeschichtlichen Folgen der Altranstädter Konvention (1707–1709) in Schlesien*. Manuskript, vorgetragen während der Jahrestagung des Vereins für schlesische Kirchengeschichte e. V. in Breslau im Mai 2007.

schichte, immer wieder dann, wenn die Glaubensverfolgung drohte, neu aufwachte und zur neuen Blüte kam.

Ich glaube, diese Erkenntnis ist für das Verständnis der geistigen Lage eines Teschener Lutheraners auch noch heute entscheidend von Bedeutung.

Der Teschener Lutheraner war sich einerseits *der kaiserlichen Gnade bitter bewusst*, die allerdings die Form einer *beschränkten Legalität* annahm, unter der er seinen Glauben leben durfte. Andererseits war er sich aber auch dessen bewusst, dass diese Legalität nur ein Käfig für sein gegenwärtiges Leben war und dass er *aus Gnade eines anderen Königs* lebt, dem er vor allem die Ehre schuldig ist.

Dieses Dilemma ist der Ursprung seiner gewissen Loyalität zur Staatsmacht, doch auch Ursprung seines latenten Dissidententums, das sich in der Ehrerbietung, in der Pietät gegenüber demjenigen äußert, der schließlich *der tatsächliche Herr des Lebens ist – Jesus Christus*.

Der Teschener Lutheraner war sich doch darüber im Klaren, dass unter dem römisch-katholischen Kaiser die lutherische „Freiheit eines Christenmenschen“ letztendlich auf der Strecke bleiben musste!

Deshalb ist der Pietismus aus dem geistigen Leben eines Teschener Lutheraners nicht wegzudenken! Er ist in seinem geistigen Leben immer latent vorhanden – auch heute noch. Er ernährte unter schwierigen gesellschaftlichen oder politischen Umständen immer wieder die Seele und machte sie gegenüber jeglicher geistigen Unterdrückung zwar geduldig, jedoch im Prinzip widerstandsfähig. Dies ist auch die Begründung für das polnische Sprichwort: „uparty jak Luter spod Cieszyna“ („Starrsinnig wie ein Lutheraner aus dem Teschenschen“).

Dieser latente Pietismus brach wieder am Ende des 19. Jahrhunderts aus und blühte während des 20. Jahrhunderts in Form der Erweckungsbewegung.

Er begleitete den Gärungsprozess zur Entstehung der Nationalstaaten nach dem Ersten Weltkrieg und half dann in der Zeit des Nationalsozialismus und des Kommunismus, die beiden Diktaturen im Glauben zu überleben.

Um dieses Phänomen aus seinen Wurzeln erklären zu können, möchte ich nun einen großen Sprung machen – bis zum Anfang der Industrialisierung im 19. und dann zur Moderne im 20. Jahrhundert. Ich möchte zeigen, wie der latente Pietismus des Teschener Lutheraners auf die Anforderungen dieser Zeiten reagierte und welche Glaubensformen er annahm, um schließlich die Gegenwart zu schildern und verstehen zu können.

Die Industrialisierung im Teschener Land hing mit der Entdeckung der Eisenerzfelder in den Beskiden (1772) und von Steinkohleflözen in der

Umgebung von Karwin und Ostrau (1783) zusammen. Bereits nach dem verlorenen Schlesischen Krieg erbaute der Schwiegersohn von Kaiserin Maria Theresia, Albrecht von Sachsen-Teschen, in Ustron einen Eisenhammer und eine „Glockengießerei“ (ein Euphemismus für eine Kanonengießerei?). Diese Industrieanlage wurde dann 1839 nach Trzynietz verlegt. In dieser Zeit nahm eine sehr rasche Industrialisierung des ostoberschlesischen Gebiets, das im Laufe des 19. Jahrhunderts zum führenden Stahl- und Kohlerevier in der gesamten Donaumonarchie und in Europa anwachsen sollte, ihren Anfang. Diese Industrialisierung fand bezeichnenderweise in einem protestantisch geprägten Land statt, was für die erfolgreiche Entwicklung der Industrie nicht ohne Bedeutung war. Bereits nach der Gründung der Gnadenkirche zu Teschen erfolgte die Gründung einer Bildungsanstalt, die sich allmählich zu einem hochangesehenen Gymnasium entwickelte. In Bielitz, in der Nähe von Teschen, wurde dann im Jahre 1867 eine Bildungsanstalt für Lehrer gegründet. Das Bildungsniveau der Bevölkerung im Teschener Land wuchs daher im Vergleich mit anderen Landesteilen der Monarchie rasch, was natürlich nicht nur die Industrialisierung des Landes positiv beeinflusste, sondern auch, wenn man das so sagen darf, die „Glaubensbildung“ seiner Bevölkerung.

Die Industrialisierung hat jedoch auch viele negative Begleiterscheinungen mit sich gebracht, vor allem die Migration der Bevölkerung. Diese brach erst recht nach der Aufhebung der Leibeigenschaft 1848 aus. Sie hatte die Entwurzelung von Migranten, die Trennung der Familien, die Arbeit von Mädchen, Frauen und minderjährigen Kindern und andere negative soziale Erscheinungen zur Folge. Am Rande der Industriestädte Oberschlesiens, in Bergmanns- und Arbeiterkolonien, wuchs eine entwurzelte multiethnische und multikonfessionelle Industriegesellschaft, die von Psychosen verschiedener Art, von steigendem Alkoholismus und allgemeiner Verwahrlosung der Stadtbevölkerung gekennzeichnet war. Doch auch die Mehrheit der Dorfbevölkerung, obwohl noch ethnisch und konfessionell konsistent, entwickelte sich im Teschenschen allmählich zu Wanderarbeitern, die zur Arbeit ins Stahlwerk oder Bergwerk gingen und nach der Schicht auf der väterlichen Scholle schufteten.

Wie reagierte die evangelische Kirche darauf?

Die nach dem Protestantenpatent 1861 in das offizielle österreichische Staatssystem bereits völlig integrierte evangelische Kirche mit ihren offiziellen, dem Deutschtum nahestehenden Vertretern, mit dem Senior und anschließenden Superintendenten Dr. Theodor Haase († 1909) an der Spitze, entwickelte eine vorbildliche pädagogische und diakonische Tätigkeit, die sich in der Gründung zahlreicher sozialer Einrichtungen und Bildungsan-

stalten äußerte (1892 Ev. Krankenhaus in Teschen, 1892 Diakonissenhaus, Blindenanstalt, Geisteskrankenanstalt, Waisenanstalt – im Kontakt zu den Franke'schen Anstalten in Halle an der Saale, Diakonissenhaus – im Kontakt zum Diakonissenhaus in Weimar; 1861 Realschule, 1867 Lehrerbildungsanstalt in Bielitz).

Zugleich kam es jedoch zu einem anderen Versuch, die Not der Bevölkerung zu lindern – vor allem auf dem Land: die Dorfbevölkerung im Teschener Lande war seit jeher überwiegend slawischer Herkunft und spricht bis heute eine Mundart, die dem Polnischen sehr nahe steht. Sie war im Lauf der Geschichte zahlenmäßig Hauptträger des kirchlichen Lebens, besonders dann, als die Rolle der evangelischen Adelsstände im 19. Jahrhundert bedeutungslos wurde. Sie trug auch die finanzielle Hauptlast hinsichtlich des Ausbaus der Gebetshäuser nach dem Toleranzpatent 1781 bzw. der Kirchen nach dem Protestantenpatent 1861. Seit 1781, dem Jahr des Toleranzpatents, entstanden im Teschener Land elf selbstständige Kirchengemeinden. Von diesen elf Gemeinden waren aber nur drei mit überwiegend deutscher evangelischer Bevölkerung besiedelt. Die anderen acht Gemeinden hatten überwiegend Bevölkerung slawischer Herkunft, die einen polnischen, im westlichen Teil des Teschener Landes eher einen mährischen Dialekt sprach. Zwischen dieser slawischen Bevölkerung und der deutschsprachigen Bevölkerung bestanden natürlich in jeder Hinsicht große Unterschiede: soziale, kulturelle und materielle. In den Städten, wie Teschen oder Bielitz und in den wachsenden Industriezentren wie Trzynietz, Karwin, Ostrau, Oderberg – insbesondere also in den Städten am linken Olsa-Ufer –, entstand im Lauf der Zeit eine Gesellschaftsschicht, die durch die deutsche Technik und Kultur stärker beeinflusst und geprägt worden war (Ingenieure, Meister, Steiger, Techniker aller Art, Unternehmer) als die Dorfbevölkerung. Infolge dessen entstand auch innerhalb der städtischen evangelischen Kirchengemeinden so etwas wie eine deutschfreundliche „high-church“ im Unterschied zur slawisch geprägten „low-church“ auf dem Land. In der Kirchenleitung und in den Presbyterien hatte jedoch die zahlenmäßig relativ „dünne“ deutsche Schicht das Sagen. Ihr Repräsentant war vor allem der erwähnte Superintendent Dr. Theodor Haase selbst, ein hochangesehener Organisator des kirchlichen Lebens, ein brillanter Prediger und sogar Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Zum Sprecher und Vorkämpfer der „slawischen Parier“ der evangelischen Bevölkerung im Teschener Land hatte sich vor allem Pastor Karol Kulisz entwickelt. Er war, ohne Zweifel, die Schlüsselfigur fürs Verständnis der weiteren Entwicklung der evangelischen Kirche im Teschener Land, deshalb möchte ich einiges aus seinem Lebenslauf hier ausführen:

*Karol Kulisz* wurde am 12. Juni 1873 im Dorf Dziegielów, das damals zur Großgemeinde der Gnadenkirche in Teschen gehörte, geboren. Er absolvierte das Gymnasium in Teschen und studierte danach Theologie in Wien und in Erlangen. In Erlangen lernte er die Schriften von Wilhelm Löhe und sein Sozialwerk, die Diakonianstalt in Neuendettelsau, kennen. Diese Begegnung sollte zum Schlüsselerlebnis für sein weiteres Leben und seine Pastoralarbeit werden.

1898 kehrte er heim und wurde in der Kirchengemeinde Kammeral Ellgoth (Ligotka Kameralna) ordiniert. Es ist eine Berggemeinde, deren slawische Einwohner zum großen Teil in Stahlwerken und Bergwerken arbeiteten und all den sozialen Problemen ausgesetzt waren, die eine Industriegesellschaft mit sich bringt.

Pastor Kulisz nahm sein Amt sehr ernst – und zwar in zweierlei Richtungen. Er wollte das geistliche Leben seiner Gemeindeglieder „erwecken“, und er wollte die schweren sozialen Umstände, in denen sie lebten, lindern. Das Werk Löhes als geistig-geistliche und praktische Inspiration und die Erweckungsbewegung sollten ihm dabei behilflich sein.

Im Jahr 1903 tagte in Breslau die Jahreskonferenz der (reichsdeutschen) „Christlichen Gemeinschaft“, an der Karol Kulisz teilnahm. Er hat bei dieser Gelegenheit auf die schwere geistige Lage der „slawischen“ evangelischen Bevölkerung in seiner Heimat hingewiesen. Sein Appell an die Konferenz „vergiss die Schlesier und die Slawen nicht!“ blieb nicht ungehört. Noch im selben Jahr bewirkte die deutsche „Christliche Gemeinschaft“ die Gründung des „Missionsbundes für Südosteuropa“ mit Sitz in Kattowitz, später in Hausdorf. Der „Missionsbund“ bereitete die Mitarbeiter für die Missionsarbeit unter den Slawen in der Donaumonarchie vor.

Im Anschluss an diese Entwicklung schrieb Karol Kulisz 1905 eine Art programmatischer Schrift seines zukünftigen eingetragenen Vereins „Christliche Gemeinschaft“ unter dem Titel „Czego chcemy“ („Was wollen wir“) und gab sie in Teschen 1905 als Druck heraus. Zugleich hat er die notwendigen rechtlichen Schritte unternommen, indem er die Satzung der „Christlichen Gemeinschaft“ verfasste und sie beim zuständigen Kreisamt in Troppau als Verein registrieren ließ. Die Registrierung wurde mit Bescheid vom 21. November 1906 vollzogen.<sup>7</sup>

Im Jahr 1905 organisierte er mit seinem treuesten Mitkämpfer, Pfr. Dr. Jan Pindór, in Kammeral Ellgoth eine Missionskonferenz, an der der damals be-

---

<sup>7</sup> Stanislav Kaczmarczyk, *Probuzeňská hnutí na Tšinském Slezsku* (Erweckungsbewegungen im Teschener Schlesien), Examensarbeit an der evangelischen theologischen Fakultät in Bratislava, 1959.

rühmte Missionar und Arzt Dr. Baedeker, der Missionar Paul Wißwede, aber auch die Gründerin der Diakoniestalt Miechowitz, Eva von Thiele-Winkler, und die künftige, bis heute noch viel gelesene Kinderbuchautorin, die slowakische Schriftstellerin Kristina Royová, teilnahmen.

Er engagierte sich ebenso stark im YMCA (CVJM) und knüpfte Beziehungen zu anglo-sächsischen und skandinavischen Kirchen. Mit diesen Aktivitäten wollte er den geistig-geistlichen Horizont seiner Gemeindeglieder erweitern und im Sinne der Erweckungsbewegung vertiefen, sowie die soziale Not der Bevölkerung auf praktische Art und Weise lindern. Der nächste Schritt auf dieser Bahn war logischerweise die Gründung einer Diakoniestalt namens „Bethesda“ in seiner Gemeinde, die 1907 erfolgte. Zugleich wusste er aber auch, dass sich das geistige Niveau seiner Gemeindeglieder nur auf der Basis einer Schriftsprache erhöhen ließe und zwar einer solchen Schriftsprache, die dem heimischen Dialekt am nächsten liegt, d. h. auf der Basis des Polnischen. Karol Kulisz hatte sich zum führenden Exponenten des Polentums im Teschener Land entwickelt. Das hatte jedoch nicht unbedingt etwas mit seiner Herkunft oder einem polnischen Nationalismus zu tun. Seine Vorfahren stammten eigentlich aus Mähren, sprachen also eigentlich einen tschechischen Dialekt, und er selbst genoss die Bildung an den deutschen Universitäten in Wien und Erlangen.

Diese „Erweckungstätigkeit“ zu Gunsten seiner slawischen Gemeindeglieder lag jedoch überhaupt nicht, wie wir uns denken können, auf der offiziellen Linie seiner landeskirchlichen Behörden, dieses offiziellen, deutschgeprägten, österreichischen, vom Staat legalisierten und anerkannten Luthertums, das von Wien gesteuert und von Superintendent Dr. Theodor Haase „beaufsichtigt“ wurde.

Ähnlich, wie der Pietismus im 18. Jahrhundert in den Rahmen der Altranstädter Konvention nicht passte, passten erst recht die Erweckungsbewegung und die damit verbundenen Emanzipationsbestrebungen der „slawischen“ Lutheraner nicht in den Rahmen der Wiener Kirchenpolitik!

Die Theologen liberaler Prägung, wie z. B. Dr. Theodor Haase, die Theologen einer lutherischen, deutschgeprägten „high-church“, hatten für den Glauben der einfachen bergischen Dorfbevölkerung, der sog. „Goralen“ aus den Beskiden, wenig Verständnis – zumal sie ihren Glauben in ihrer slawischen Mundart und nicht in der Hochsprache Luthers artikulieren wollten.

Karol Kulisz wollte jedoch gerade Luther folgen, indem er dem Volk „aufs Maul“ schauen, dementsprechend reden und es damit religionsmündig machen wollte. Deshalb gründete er 1905 die „Christliche Gemeinschaft“. Er wollte damit das Kirchenvolk zum nachdenklichen und tätigen Glauben erwecken. Bald befand er sich jedoch deswegen in einer seiner Kirchenbe-

hörde gegenüber ähnlicher Lage, in welcher sich seinerzeit Wilhelm Löhe seiner bayerischen Landeskirchenbehörde gegenüber befand. Das uralte Disidententum pietistischer Prägung kam hier wieder ans Licht.

Karol Kulisz fand jedoch nicht nur auf dem Land, sondern auch unter den polnischsprachigen Gemeindegliedern in der Christuskirche zu Teschen viel Zustimmung. Er wurde hier am Vorabend des Ersten Weltkrieges, 1914, mit starker Unterstützung der „Christlichen Gemeinschaft“ zum Pfarrer gewählt. Diese Wahl wurde jedoch von der damaligen (noch k. u. k. österreichischen) Kirchenbehörde in Wien nicht mehr bestätigt.

Inzwischen brach der Erste Weltkrieg aus, dessen Ergebnis für die Evangelische Kirche im Teschener Land katastrophal war. Die k. u. k.-Monarchie zerfiel und das Teschener Land wurde 1920 zwischen den neu entstandenen Staaten Polen und der Tschechoslowakei (ČSR) aufgeteilt. Während die Gemeinden auf dem rechten Olsa-Ufer in die Evangelisch-Augsburgische Kirche in der Republik Polen integriert wurden, gruppierten sich die Gemeinden auf dem linken, tschechoslowakischen Ufer in zwei Kirchen: Die schlesisch-deutsch geprägten Gemeinden, die sog. „Slonzaken-Gemeinden“ traten in die „Deutsche Evangelische Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ ein, die polnisch geprägten gründeten die selbstständige „Evangelische Kirche A. B. in der Tschechoslowakischen Republik“.

Karol Kulisz, dessen Wahl zum Pfarrer in der Christuskirche erst von dem neuen (polnischen) Konsistorium in Warschau bestätigt werden musste und der 1921 zum Senior gewählt wurde, bemühte sich um die Konsolidierung der halbierten Kirche am rechten, polnischen, Olsa-Ufer. Er baute ein neues Diakonat in Dziegielów auf, weil sein bisheriges Lebenswerk auf dem linken Olsa-Ufer, in Kammeral Ellgoth, in der ČSR, geblieben war. Neben ihm wirkte als deutscher Pastor an der Christuskirche Dr. Rudolf Wrzecionko, ein guter Seelsorger und Prediger sowie ein friedfertiger Kollege.

Die Zwischenkriegszeit dauerte nur 18 Jahre und brachte wenig Ruhe in das Leben der nun drei, ja eigentlich vier lutherischen Kirchen im Teschener Land.

Auf dem tschechoslowakischen Olsa-Ufer in Teschen, dessen evangelische Bevölkerung bis 1920 zur Gemeinde der Gnadenkirche gehörte, die jedoch nun in der Republik Polen lag, wurden in der Zwischenkriegszeit nämlich gleich drei neue evangelische Kirchen erbaut: 1. eine polnische, 2. eine sog. deutsch-slonzakische, die die Gemeinde der sogenannten „Hiesigen“ erbaute, 3. schließlich auch eine tschechische. Da jedoch vor dem Ersten Weltkrieg im Teschener Land fast keine Tschechen lebten, gab es hier auch keine tschechische evangelische Kirchengemeinde. Erst mit der Gründung der sog. „tschechisch-slonzakischen“ Gemeinde A. B. in Tsche-

chisch Teschen im Jahre 1921 – im Volksmund „die Hussiten-Gemeinde“ genannt – versuchte die eben auch erst nach der Gründung der Tschechoslowakei 1918 entstandene Evangelische Kirche der Böhmisches Brüder die zum Tschechentum neigenden Slonzaken für sich zu gewinnen. Die Gemeindeglieder der „Hussiten-Gemeinde“ rekrutierten sich zum Teil aus den nach 1920 zugezogenen tschechischen Beamten, Lehrern und Industriefachleuten, zum Teil aus einheimischen säkularisierten bzw. konfessionswackeligen oder vom Katholizismus abgekehrten Slonzaken, die im neuen Staate der Tschechen und Slowaken ihre neue nationale Identität suchten und die als tschechische Staatsdiener berufliche Karriere machen wollten. Im Jahre 1929 haben sich „die Hussiten“ ihren eigenen, kleinen Kirchenbau errichtet. Somit wurden im tschechischen Teil der Stadt Teschen in der Zwischenkriegszeit *aus nationalen Gründen* drei lutherische Gotteshäuser erbaut – ein polnisches, ein deutsch-slonzakisches und ein tschechisch-slonzakisches.

Die geschichtsträchtige Gnadenkirche verblieb auf dem polnischen Olsa-Ufer der Stadt Teschen. Ihre Gemeindeglieder wurden in der Zwischenkriegszeit einer starken Polonisierung ausgesetzt.

Nach dem Münchener Abkommen Ende September 1938 wurde das Teschener Land am linken Olsa-Ufer mit Stillschweigen der Münchener-Abkommen-Mächte von der polnischen Armee besetzt und Polen zugeschlagen. Die polnischen Behörden verfügten „den Anschluss der evangelischen Gemeinden an die Augsburgische Kirche in Warschau. Zur gesetzlichen Durchführung dieses Anschlusses kam es allerdings nicht mehr.“<sup>8</sup> Die Vereinigung der lutherischen Kirche unter dem polnischen Adler dauerte nur knapp ein Jahr.

Im September 1939, nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, kam das ganze Teschener Land zur preußischen Provinz Schlesien. Somit wurde es in das Dritte Reich eingegliedert. Die evangelische Kirche wurde ohne Rücksicht auf ihre spezifische Tradition, ihre frühere Zugehörigkeit zur Ev. Kirche A. B. in Österreich, und trotz vehementen Proteste ihres Superintendenten Paul Zahradnik<sup>9</sup> der Schlesischen Kirchenprovinz der Altpreußischen Union mit Sitz in Breslau zugeschlagen. Es begann die Herrschaft der „braunen Geier“<sup>10</sup> unter dem deutschen Adler mit dem Hakenkreuz in den Klauen.

---

8 Herbert Patzelt, *Wie es 1945 zu Ende ging. Das Herzogtum Teschen im rauen Wind der Weltgeschichte*, in: *In Grenzen leben – Grenzen überwinden* (wie Anm. 1).

9 Herbert Patzelt, Paul Zahradnik, in: *Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich*, Wien 2006.

10 Adolf Jesch, *Schicksal und Sendung einer Diaspora in Schlesien*, in: *Die evangelische Diaspora*, 4/1959, S. 13.



Viele Geistliche wurden inhaftiert und in Konzentrationslager gebracht, unter ihnen auch Senior Karol Kulisz. Er starb den Märtyrertod im Konzentrationslager Buchenwald am 8. Mai 1940.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Grenze zwischen Polen und der Tschechoslowakei auf dem Fluss Olsa wiederhergestellt. Die Grenze zu Deutschland wurde von Oderberg gut 300 km westwärts an die Linie Oder-Neiße verschoben. Die Flucht und die Vertreibung der deutschen Bevölkerung, der Reichs- und Volksdeutschen, dezimierte die früheren deutschen Gemeinden im Teschenschen dermaßen, dass sie praktisch aufhörten zu existieren. Auf der polnischen Seite des Teschener Landes wurde der „status quo ante“ wiederhergestellt und der Rest der Deutschen in die polnischen Gemeinden eingegliedert. Auf dem tschechischen Olsa-Ufer, in der so genannten „Zweiten“ Tschechoslowakischen Republik, die zwischen dem Kriegsende im Mai 1945 und dem kommunistischen Putsch Ende Februar 1948 existierte, kam es zu einer weiteren Polarisierung mit politischem Hintergrund, weil die Mitglieder der „hiesigen“, der „slonzakischen“ Gemeinden, die vor dem Münchener Abkommen, in der sog. „Ersten“ Tschechoslowakischen Republik, zur „Deutschen Evangelischen Kirche in Böhmen, Mähren und Schlesien“ mit Sitz in Gablonz im Sudetenland gehörten und nach dem Kriegsende das Land nicht verlassen mussten sowie das konfiszierte Eigentum dieser Gemeinden überwiegend von der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder (EKBB) beansprucht und dann auch übernommen wurde. Das geschah nicht ohne politischen Druck seitens der Tschechischen National-Sozialen Partei des Präsidenten Edvard Beneš.

Die polnischsprachige Schlesische Evangelisch-Augsburgische Kirche in der ČSR hatte die politische Unterstützung bei der Kommunistischen Partei der ČSR gesucht und nach dem kommunistischen Putsch 1948 davon soweit profitiert, dass es den tschechischen national-orientierten Kirchenkreisen nicht gelang, auch diese Kirche in die EKBB einzugliedern. Sie blieb unabhängig.

Während die evangelischen Kirchen in Polen nach dem Krieg insgesamt ca. 100 000 Gemeindeglieder zählten und für das kommunistische Regime, das vor allem mit der römisch-katholischen Kirche „fertig werden musste“, keine nennenswerte Opposition bildeten, war das Los der Kirchen in der kommunistisch viel stärker geprägten Tschechoslowakei unvergleichbar schwerer.<sup>11</sup>

---

11 „Christen im Widerstand gegen die kommunistische Diktatur in der Tschechoslowakei 1948–1989“, hg. v. Józef Szymeczek und Miroslav Danys, Český Těšín 2006.

Der Grund, warum die Evangelischen auf der tschechischen Seite des Teschener Landes während der kommunistischen Herrschaft trotz schwerer Verfolgung durchhielten, lag sicherlich in ihrer Frömmigkeit, die ihren Ursprung im Pietismus des 18. Jahrhunderts hat und die im 19. und 20. Jahrhundert in der Erweckungsbewegung, in der „Christlichen Gemeinschaft“, ihren Wiederhall fand.

Ich habe schon Pfarrer Karol Kulisz erwähnt, der die „Christliche Gemeinschaft“ vor dem Ersten Weltkrieg gründete, um die *slawische* evangelische Bevölkerung in der Zeit der Industrialisierung mit Hilfe religiöser Bildung „zu erwecken“ und sie damit vor den Gefahren der Industrialisierung zu bewahren. Die Erweckungsbewegung war sehr christozentrisch geprägt und damit zugleich international. Sie wurde von Persönlichkeiten verschiedener Nationalitäten getragen, wie z. B. Eva von Thiele-Winkler, Kristina Royová, P. Wißwede, Dr. Baedeker – also von Deutschen, Engländern, Slowaken, Polen, Tschechen u. a.

Karol Kulisz war damals in erster Linie bemüht, die Gemeindeglieder geistig zu stärken und die Folgen der Industrialisierung mit Hilfe diakonischer Arbeit zu mildern, nicht nationale oder besser gesagt antideutsche Stimmung zu schüren. Selbst wenn er als Berater während der Friedenskonferenzen nach dem Ersten Weltkrieg für die Eingliederung des ganzen Teschener Landes in die Republik Polen plädierte und den tschechoslowakischen Präsidenten T. G. Masaryk persönlich dafür zu gewinnen suchte, hatte er sicherlich das Wohlergehen der Mehrheit seiner slawischen Gemeindeglieder und der breiten Massen der slawischen Bevölkerung im Teschener Land im Sinn, nicht die nationale Großpolitik. In seiner Zeit konnte sich im Teschener Lande kaum jemand vorstellen, dass seine Bewohner, die zwar unterschiedliche slawische Dialekte und/oder das Deutsche gesprochen haben, doch die Gnadenkirche und die aus ihr erwachsene Gemeinden seit jeher für ihre geistige Heimat hielten, bald, nämlich 1940,<sup>12</sup> gezwungen

---

12 Im Lauf des Jahres 1940 haben die deutschen Behörden im sogenannten Olsa-Gebiet, das im Oktober 1939 dem Deutschen Reich zugeschlagen wurde, eine Einwohnererfassung durchgeführt. In Folge dessen hat jeder Einwohner des Landes eine amtlich beglaubigte Urkunde bekommen, die seine Identität bescheinigte. Es handelte sich, soweit mir bekannt ist, um den ersten „Personalausweis“ in der Geschichte dieses Landes überhaupt, in dem folgende Angaben standen: In der Rubrik Nr. 7 musste die „Volkszugehörigkeit“ angegeben und in der Rubrik Nr. 8 die Frage „Welche Sprache sprechen Sie zu Hause?“ beantwortet werden. In Erläuterungen zu diesen Angaben gab es folgende Instruktionen: Zu Frage 7: „Anzugeben ist das Volk, dem der einzelne sich innerlich verbunden fühlt und zu dem er sich bekennt; das Bekenntnis muß allerdings durch bestimmte Tatsachen, wie Sprache, Erziehung, Kul-

werden sollten, sich auf diese oder jene Nationalität – deutsche, polnische, tschechische – festlegen zu müssen, ja dass sie sogar gezwungen werden sollten, mit der Waffe in der Hand gegen diejenigen ihrer Glaubensbrüder vorgehen zu müssen, die sich für eine andere Nationalität entschieden hatten oder entscheiden mussten.

Die „Christliche Gemeinschaft“ erwies sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg als sehr glaubensbildend und glaubenstragend, besonders als in den 50er und 60er Jahren die Verfolgung der Kirchen in der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik (ČSSR) besonders starke Züge annahm. Sie hat sich um ihren Vorsitzenden, den Trzanowitzer Pfarrer Vladislav Santarius,<sup>13</sup> gesammelt. Unter seiner Leitung konnte sie trotz der schwersten Verfolgung nicht nur ein Zeugnis des Glaubens ablegen, sondern eine große Zahl junger Menschen zum Glauben an Jesus Christus erziehen und leiten. Nach der Wende konnte diese junge Generation ihren Glauben in der raschen Erneuerung ihrer vom Kommunismus heimgesuchten Kirche und Diakonie unter Beweis stellen.

Freilich, auch diese Zeit war von menschlichen Sünden und Fehlern nicht frei. Sie brachte noch eine Spaltung mit sich: Von der „Schlesischen Evangelischen Kirche A. B. in der Tschechischen Republik“ haben sich 1995 noch vier Teilgemeinden abgespalten und bilden nun die „Lutherische Evangelische Kirche A. B. in der Tschechischen Republik“.

*Summa summarum:* Wenn bis zum Ende des Jahres 2007 die Parlamente der neuen EU-Mitgliedsstaaten, der Republiken Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn und der Baltischen Staaten, den Beitritt zum Schengener Abkommen ratifiziert haben werden, werden in Folge dessen die letzten Zollämter entlang ihrer Grenzen verschwinden, und manche Grenzstadt, wie zum Beispiel Teschen, wird wieder zu einer einzigen „civitas“ zusammenwachsen können.

---

tur usw. bestätigt werden und darf nicht im Gegensatz zu dem bisherigen Verhalten stehen.“ Zu Frage 8: „Bei Angabe der Sprache ist nicht der Ausdruck ‚hiesige‘ Sprache zu verwenden. Die Sprache muß genau bezeichnet werden, z. B. Deutsch, Polnisch, Ukrainisch, Litauisch, Tschechisch, Weißruthenisch, Masurisch, Kaschubisch, Slonjakisch, Jiddisch usw.“ Zum Schluss stand eine Sanktionsandrohung: „Falsche Angaben werden bestraft, ebenso die Unterlassung der Anmeldung! Diesen Ausweis hat der Inhaber dauernd bei sich zu führen“ (Zitat nach der Originalurkunde).

- 13 Miroslav Danys, Vladislav Santarius (12. 11. 1915–5. 6. 1989), in: Beiträge zur ostdeutschen Kirchengeschichte BOKG (7), Münster 2005, S. 102–119, und: Miroslav Danys, Einige Gedanken zum Thema des Untergangs der Donaumonarchie und zur Entstehung der Tschechoslowakei, in: BOKG (8), Münster 2007, S. 33–45.

Die jungen Menschen, die übrigens auf den beiden Olsa-Ufern zu Hause immer noch dieselbe slawische Mundart sprechen, werden doch untereinander heiraten, Arbeit suchen, Firmen gründen und weitere Aktivitäten entfalten können ohne Rücksicht auf die zunehmend „imaginäre“ Staatsgrenze, die sich durch die Mitte der Stadt Teschen und des Teschener Landes zieht.

Die relativ kurze, 87-jährige Geschichte der Teilung der tausendjährigen Stadt Teschen wird, wie ich hoffe, innerhalb einer oder zwei Generationen aus den Köpfen und dem Gefühl der Menschen wieder verschwinden.

Das schwere Erbe, das im Zeitalter der Nationalismen und Nationalstaaten entstanden ist, bleibt jedoch leider zunächst nicht nur in Form der staatlichen Behörden, sondern auch in Form der kirchlichen Institutionen weiter bestehen – und das macht mich nachdenklich!

Wir haben nämlich in den Grenzen der historischen Stadt Teschen heute vier lutherische Kirchengemeinden und in den Grenzen des kleinen Teschener Landes vier verschiedene evangelische Kirchenorganisationen, für die vier verschiedene Kirchenbehörden zuständig sind (in Prag, in Warschau, in Český Těšín und in Bystřice nad Olza). Doch alle vier evangelischen Kirchen im Teschener Lande haben dieselbe Herkunft, ihre Glieder sprechen dieselbe slawische Mundart bzw. sehr ähnliche slawische Sprachen, und sie alle berufen sich gemeinsam auf die Augsburgische Konfession als ihre Grundlage.

Ob diese Teilung zeitgemäß ist? Ob sie Zukunft hat?

Ein aufgeklärter deutscher Politiker, der sich wie kaum ein anderer um die Einheit und Freiheit Europas verdient gemacht hatte, soll in den Tagen der Wende gesagt haben: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört!“

Soll das im vereinigten Europa nur für die Völker gelten?

Sollte das seit jeher nicht für die evangelischen Kirchen selbstverständlich sein, was sich der Sozialdemokrat Willy Brandt für sein Volk und die Völker Europas erhoffte?

Denken wir darüber nach!

# Gliederung des Martin-Luther-Bundes

## I. ORGANE DES BUNDES

### 1. Bundesrat

#### Geschäftsführender Vorstand:

1.

Präsident:

Regionalbischof Dr. Hans-Martin Weiss

Liskircherstr. 17

93049 Regensburg

Tel.: (0941) 29 722-0

Fax: (0941) 29 722-30

2.

Stellvertretende Präsidentin:

OKR Dr. Evelin Albrecht

Philosophenweg 11

26121 Oldenburg

Tel.: (0441) 4 851 075

E-Mail: referat3-okr@ev-kirche-oldenburg.de

3.

Schatzmeister:

Dr. Michael Winckler

Kurfürstenstr. 4

32423 Minden

Tel.: (0571) 20 577

Fax: (0571) 85 937

4.

Generalsekretär:

Pfr. Dr. Rainer Stahl

Fahrstr. 15

91054 Erlangen

Tel.: (09131) 78 70-0

Fax: (09131) 78 70-35

E-Mail:

gensek@martin-luther-bund.de

5.

Vetreter VELKD und DNK/LWB:

OKR Norbert Denecke

Amt der VELKD

Postfach 210 220

30402 Hannover

Tel.: (0511) 27 96-430

Fax: (0511) 27 96-182

E-Mail: denecke@velkd.de

#### Weitere Mitglieder:

6.

Drs. Perla K. A. Akerboom-Roelofs

Groesbeekseweg 64

6524 DG Nijmegen

NIEDERLANDE

Tel.: (+31) (24) 3 238 024

Fax: (+31) (24) 3 608 108

Mobil: (+31) 623 258 114

E-Mail:

perlaakerboom@hotmail.com

7.

Pastor Gunnar Berg

Föhler Weg 7

25917 Leck

Tel.: (04662) 884 447

Fax: (04662) 884 715

E-Mail: berg.gunnar@yahoo.de

8.

Pfr. Mag. D. Pál Fónyad

Wenzel Frey-Gasse 2

2380 Perchtoldsdorf

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (1) 8 692 547-11

Fax: (+43) (1) 8 692 547-15

E-Mail: mlboebo@gmx.at

9.

Pfr. Sebastian Führer

Rietschelstr. 10

04177 Leipzig

Tel.: (0341) 4 928 275

E-Mail: sfuehrer@online.de

10.

Pfr. Wolfgang Hagemann

Am Regelsberg 6

91301 Forchheim

Tel.: (09191) 33 881

E-Mail: w\_hagemann@freenet.de

11.

Pastor i. R. Peter Helms

Dorfstr. 38

19246 Lassahn

Tel.: (038858) 22 863

12.

Pfr. Norbert Hintz

Hauptstr. 13

27412 Wilstedt

Tel.: (04283) 982 012

Fax: (04283) 982 015

E-Mail: Norbert.Hintz@arcor.de

13.

Prof. Dr. Rudolf Keller

Obere Hindenburgstr. 42

91611 Lehrberg

Tel.: (09820) 912 588

E-Mail: DrRudolfKeller@web.de

14.

Pfr. Ernst-Martin Kittelmann

Schmidstr. 17

94234 Viechtach

Tel.: (09942) 1204

E-Mail:

Evang.-Luth.PfarramtViechtach@t-online.de

15.

Hannelore Lay

Poppenbüttler Stieg 39

22339 Hamburg

Tel.: (040) 5 394 940

E-Mail: H.Lay@hamburg.de

16.

Pfr. Martin Pietak, Th. D.

Soubezna 1163/6

73535 Horni Sucha

TSCHECHISCHE REPUBLIK

Tel.: (+420) 596 426 342

E-Mail: martin.pietak@centrum.cz

17.

Prof. Dr. Walter Sparr

Finkenweg 2

91080 Uttenreuth

Tel.: (09131) 57 618

Mobil: (0171) 5 219 830

E-Mail: walter.sparr@t-online.de

*Zur ständigen Teilnahme an den Sitzungen eingeladen:*

Dekan em. Walter Hirschmann  
Dorfstr. 9  
95503 Pittersdorf  
Tel.: (09201) 95 420  
E-Mail: walter.hirschmann@gmx.de

Superintendent i. R.  
Dr. Werner Monselewski  
Heyestr. 24  
31582 Nienburg/Weser  
Tel.: (05021) 65 652

*Ehrenmitglied:*

Landesbischof em.  
Prof. Dr. Gerhard Müller, D. D.  
Sperlingstr. 59  
91056 Erlangen  
Tel.: (09131) 490 939  
E-Mail: muellerdd@compuserve.de

## 2. Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes

www.martin-luther-bund.de  
Generalsekretär:  
Pfr. Dr. Rainer Stahl  
Fahrstr. 15  
91054 Erlangen  
Tel.: (09131) 78 70-0  
Fax: (09131) 78 70-35  
E-Mail:  
gensek@martin-luther-bund.de

Büro:  
Fahrstr. 15  
91054 Erlangen  
Postfach 2669  
91014 Erlangen  
Tel.: (09131) 78 70-0  
Fax: (09131) 78 70-35  
E-Mail:  
info@martin-luther-bund.de

An diese Anschrift werden alle Schreiben an den Martin-Luther-Bund erbeten.

Postbank Nürnberg  
40 555-852 (BLZ 760 100 85)

Stadt- und Kreissparkasse Erlangen  
12 304 (BLZ 763 500 00)

Commerzbank Erlangen  
8 215 527-00 (BLZ 763 400 61)

---

## II. BUNDESWERKE UND ARBEITZWEIGE

### Auslands- und Diasporatheologenheim und Studentenheim St. Thomas

Anschrift:  
Fahrstr. 15  
91054 Erlangen  
Tel.: (09131) 78 70-22  
Studentenheim: (09131) 78 70-27  
(09131) 78 70-17

E-Mail:  
heime@martin-luther-bund.de

Ephorus:  
Prof. Dr. Walter Sparr  
Finkenweg 2  
91080 Uitenreuth  
Tel.: (09131) 57 618  
Mobil: (0171) 5 219 830  
E-Mail: walter.sparr@t-online.de  
Studienleiter:  
Benedikt Bruder  
Finkenschlag 35 a  
90766 Fürth  
Tel.: (0911) 9 790 110  
Mobil: (0176) 20 614 126  
E-Mail: mail@benediktbruder.de

Das Auslands- und Diasporatheologenheim besteht seit dem Jahr 1935. Es wurde vom ersten Bundesleiter, Prof. D. Dr. Friedrich Ulmer, begründet. In den Jahren seines Bestehens (mit einer durch die Kriegereignisse hervorgerufenen Unterbrechung) haben Hunderte von Theologiestudenten im Hause gewohnt, darunter erfreulicherweise viele junge Theologinnen und Theologen aus europäischen Minderheitskirchen und auch aus Übersee.

Das St.-Thomas-Heim wurde in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts an das alte Haus angebaut.

Beide Häuser haben zusammen 40 Plätze und dienen der Aufnahme von Studierenden aller Fachrichtungen, natürlich vor allem der evangelisch-lutherischen Theologie, und auch der Aufnahme orthodoxer Stipendiatinnen und Stipendiaten der EKD.

Das Auslands- und Diasporatheologenheim ist daneben vor allem für

Theologiestudierende aus lutherischen Kirchen bestimmt, die aus der Diaspora kommen und sich auf den Dienst in einer Diasporakirche vorbereiten.

Die Gemeinschaft des Hauses erfährt vor allem ihre Prägung durch die täglichen Andachten während der Semesterzeit. Das gemeinsame Frühstück und Hausabende fördern das Zusammenleben. An einem Vormittag in der Woche findet eine theologische Arbeitsgemeinschaft unter Leitung des Ephorus statt, die zum Lehrveranstaltungsangebot des Fachbereichs Theologie in der Philosophischen Fakultät der Universität gehört und sich vor allem wesentlichen Aussagen und Quellen des lutherischen Bekenntnisses zuwendet. Von den deutschen Bewohnern wird erwartet, dass sie ihren ausländischen Mitstudenten beim Einleben in deutsche Lebensverhältnisse und bei der Einführung in den Studienbetrieb an der Universität behilflich sind.

Für Gäste und Freunde des Martin-Luther-Bundes stehen zwei Gästezimmer für Kurzbesuche zur Verfügung. Einmal im Jahr wird ein Sprachkurs für evangelische Theologen und Theologen und kirchliche Mitarbeitende aus europäischen Nachbarstaaten durchgeführt.

### Brasilienwerk

Leiter:

Pfr. Wolfgang Hagemann

Am Regelsberg 6

91301 Forchheim

Tel.: (09191) 33 881

E-Mail: [w\\_hagemann@freenet.de](mailto:w_hagemann@freenet.de)

Geschäftsstelle:

Haager Str. 10

91564 Neuendettelsau

Tel.: (09874) 6 899 353

Fax: (09874) 1315

RaiffeisenVolksbank Neuendettelsau

516 007 (BLZ 765 600 60)

Sparkasse Ansbach

760 700 914 (BLZ 765 500 00)

Evang. Kreditgenossenschaft Kassel

3 118 100 (BLZ 520 604 10)

alle unter: Martin-Luther-Verein Neuendettelsau, mit Vermerk „für Brasilienarbeit“.

Dieser Arbeitszweig des Martin-Luther-Bundes wurde 1896 gegründet und wird seit dieser Zeit im Auftrag des Bundes vom Martin-Luther-Verein in Bayern verwaltet, dessen Vorsitzender zugleich Leiter des Brasilienwerkes ist. Von jeher ist von diesem Werk insbesondere die Aussendung von lutherischen Pfarrern nach Brasilien gefördert worden. Darüber hinaus wird in zunehmendem Maß die verantwortliche Teilnahme an kirchlichen Aufbauprojekten (z. B. in Zusammenhang mit der Wanderung evangelischer Familien nach Amazonien oder in die Millionenstädte) zur Hauptaufgabe des Brasilienwerkes. Dies geschieht

grundsätzlich in Abstimmung mit der zuständigen Kirchenleitung in Brasilien. Eine im Jahr 1965 von allen Gliedvereinen des MLB begonnene Schulstipendienaktion hat bisher einigen hundert Stipendiaten die Ausbildung ermöglicht. An der Aufbringung der jeweils von der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) verwalteten Mittel beteiligt sich seit 1970 das Gustav-Adolf-Werk. Die Förderung kommt Schülern und Studenten zugute, die den Lehrberuf ergreifen wollen.

### Sendschriften-Hilfswerk

Geschäftsstelle:

Hannelene Jeske

Fahrstr. 15

91054 Erlangen

Tel.: (09131) 78 70-18

Fax: (09131) 78 70-35

E-Mail:

[shw@martin-luther-bund.de](mailto:shw@martin-luther-bund.de)

Stadt- und Kreissparkasse Erlangen

12 304 (BLZ 763 500 00)

Das Sendschriften-Hilfswerk wurde im Jahr 1936 eingerichtet. Seit 1980 befindet es sich in Erlangen im Verbund mit der Zentralstelle des Martin-Luther-Bundes. Seine Aufgabe ist es, durch den Versand theologischer Literatur dem oft großen Mangel an gutem Schrifttum in Diasporage-meinden abzuwehren. Besonders berücksichtigt werden dabei Theologiestudenten und kirchliche Büchereien. So besteht z. B. eine enge Verbindung mit vielen Studierenden an südamerikanischen Hochschulen und mit den Bibliotheken theologischer Ausbildungsstätten in Osteuropa.

Aus der früher – von 1937 bis 1971 – selbständig als Bundeswerk geführten Arbeit der *Bibelmission* ist durch Zusammenlegung der Aktivitäten eine

### Württembergische Abteilung des Sendschriften-Hilfswerkes (Bibelmission)

gebildet worden. Diese Arbeit steht unter der besonderen Obhut des württembergischen Gliedvereins des Martin-Luther-Bundes. In jüngerer Zeit hat man sich besonders der Beschaffung von hebräischen und griechischen Bibeln für Studenten in Partnerkirchen gewidmet.

[www.alle-eine-welt.de/bibelmission](http://www.alle-eine-welt.de/bibelmission)

Leiter:

Pfr. i. R. Dr. Christian Weiss

Mohlstr. 21

72074 Tübingen

Tel.: (07071) 254 806

E-Mail: [chr-weiss@gmx.net](mailto:chr-weiss@gmx.net)

### Martin-Luther-Verlag

Anschrift:

Fahrstr.15

91054 Erlangen

Tel.: (09131) 78 70-70

Fax: (09131) 78 70-35

E-Mail:

[verlag@martin-luther-bund.de](mailto:verlag@martin-luther-bund.de)

Auslieferung für den Buchhandel:

ChrisMedia GmbH

Robert-Bosch-Str. 10

35460 Staufenberg

Tel.: (06406) 8346-0

Fax: (06406) 8346-125

E-Mail: [info@chrismedia24.de](mailto:info@chrismedia24.de)

Im Martin-Luther-Verlag wird das Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, „Lutherische Kirche in der Welt“, veröffentlicht sowie viele Titel, die über die Diasporakirchen informieren.

### III. GLIEDVEREINE IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

#### 1.

#### **Martin-Luther-Verein in Baden (gegr. 1919)**

##### 1. Vorsitzender:

Pfr. Johann Hillermann  
Ludwig-Wilhelm-Str. 9  
76530 Baden-Baden  
Tel.: (07221) 25 476  
Fax: (07221) 25 477  
E-Mail: Baden-Baden@elkib.de

##### 2. Vorsitzender:

Pfarrer Uwe Nold  
Am Berg 10  
78476 Allensbach-Freudenthal  
Tel.: (07533) 9 361 046  
E-Mail: Uwe.Nold@t-online.de

##### Kassenführerin:

Doina Theil  
Ludwig-Wilhelm-Str. 9  
76530 Baden-Baden

Postbank Karlsruhe  
28 804-754 (BLZ 660 100 75)

#### 2.

#### **Martin-Luther-Verein, Evang.-luth. Diasporadienst in Bayern e.V. (gegr. 1860)**

##### Vorsitzender:

Pfr. Wolfgang Hagemann  
Am Regelsberg 6  
91301 Forchheim  
Tel.: (09191) 33 881  
E-Mail: w\_hagemann@freenet.de

##### Stellvertretende Vorsitzende:

Helmut Mohr  
Garlesstr. 27  
95152 Selbitz  
Tel.: (09280) 97 511  
Fax: (09280) 97 510  
E-Mail: helmut.mohr@jomos.de

##### Pfr. Michael Wolf

Pfarrgasse 4  
91189 Rohr  
Tel.: (09876) 1230  
Fax: (09876) 760

##### Schriftführer:

PfarrerIn Clair Menzinger  
Pfarrhof 3  
91207 Lauf-Beerbach  
Tel.: (09126) 298 712  
E-Mail: pfarramt.beerbach@erlangen-evangelisch.de

##### Kassenführer:

Wolfgang Köbler  
Grasweg 47  
90556 Seukendorf  
Tel.: (0911) 9 754 767  
E-Mail: Wolfgang.Koebler@gmx.de

RaiffeisenVolksbank Neuendettelsau  
516 007 (BLZ 765 600 60)

##### Sparkasse Ansbach

760 700 914 (BLZ 765 500 00)

Evang. Kreditgenossenschaft Kassel  
3 118 100 (BLZ 520 604 10)

##### Geschäftsstelle:

„Arbeitsgemeinschaft der  
Diasporadienste e. V.“  
Haager Str. 10  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: (09874) 6 899 353  
Fax: (09874) 1315  
E-Mail: argediaspora@t-online.de

##### Leiter:

Dipl. Rel.-Päd. Gerhard Lachner

#### 3.

#### **Martin-Luther-Verein in Braunschweig (gegr. 1898)**

##### 1. Vorsitzender:

Propst Thomas Gleicher  
Hinter der Kirche 1 a  
38723 Seesen  
Tel.: (05381) 942 920  
E-Mail: keuntje.propsteibuero@kirchenzentrum-seesen.de

##### 2. Vorsitzender/Geschäftsstelle:

Pfr. Christian Tegtmeier  
Alte Dorfstr. 4  
38723 Seesen-Kirchberg  
Tel.: (05381) 8602

##### Schriftführer:

Pfr. Friedlinde Runge  
Geiteldestr. 39  
38122 Braunschweig

##### Kassenführer:

Gerd Jürgens  
Petersberg 1  
38640 Goslar  
Tel.: (05321) 40 232  
Postbank Hannover  
20 515-307 (BLZ 250 100 30)

#### 4.

#### **Martin-Luther-Bund in Hamburg (gegr. 1887)**

##### 1. Vorsitzender:

Pastor Mathias Krüger  
Hamburger Str. 30  
24558 Henstedt-Ulzburg  
Tel.: (04193) 997 510  
E-Mail: PastorKrueger@aol.com

##### 2. Vorsitzender:

Pastor i. R. Dr. Hans-Jörg Reese  
Etzestr. 41  
22335 Hamburg  
Tel.: (040) 5 385 276

##### 1. Kassenführerin:

Hannelore Lay  
Poppenbüttler Stieg 39  
22339 Hamburg  
Tel.: (040) 5 394 940  
E-Mail: H.Lay@hamburg.de

##### 2. Kassenführerin:

Lore-Ließ Bunge  
Neuer Weg 29  
21029 Hamburg  
Tel.: (040) 7 242 125

##### 1. Schriftführer:

Pastor i. R. Horst Tetzlaff  
Heilholtkamp 78  
22297 Hamburg  
Tel.: (040) 518 809

##### 2. Schriftführer:

Pastor i. R. Christian Kühn  
Primelweg 26  
22339 Hamburg  
Tel.: (040) 597 024



**Beratendes Mitglied:**

Pastor i. R. Johannes Nordhoff  
Wentorfer Str. 88  
21029 Hamburg  
Tel.: (040) 7 213 887

Postbank Hamburg  
16 397-201 (BLZ 200 100 20)

## 5. Martin-Luther-Bund Hannover (gegr. 1853)

**Vorsitzender:**

Pfr. Norbert Hintz  
Hauptstr. 13  
27412 Wilstedt  
Tel.: (04283) 982 012  
Fax: (04283) 982 015  
E-Mail: Norbert.Hintz@arcor.de

**Stellvertr. Vorsitzender:**

Pastor i. R. Siegfried Peleikis  
Hinter der Kirche 57  
27476 Cuxhaven  
Tel.: (04721) 444 784  
Fax: (04721) 444 783  
E-Mail: peleikis@t-online.de

**Geschäftsführer:**

Pfr. Andreas Siemens  
Nikolaistraße 14  
49152 Bad Essen  
Tel.: (05766) 81-107 (dienstl.)  
(05472) 981 796 (priv.)  
(05472) 2195 (Pfarramt)  
Mobil: (0173) 6 050 761  
E-Mail: Andreas.Siemens@evlka.de

**Stellvertr. Geschäftsführer:**

Dipl.-Theol. Pfr. Markus Lesinski  
Im Sieksfeld 19  
OT Arnum  
30966 Hemmingen  
Tel.: (0171) 3 184 995  
E-Mail: Marlesi02@yahoo.de

**Kassenführer:**

Kirchenamtmann Stefan Schlotz  
Sudetenstr. 44 a  
31224 Peine  
Tel.: (0511) 1 241 249 (dienstl.)  
E-Mail: Stefan.Schlotz@evlka.de

**Stellvertr. Kassenführer:**

Kirchenamtsrat i. R. Friedrich Korden  
Badenstedter Str. 15  
30449 Hannover  
Tel.: (0511) 446 969

**Beratendes Vorstandsmitglied:**

OLKR i. R. Dr. Axel Elgei  
Löwenstr. 20  
30175 Hannover  
Tel.: (0511) 283 060  
Evang. Kreditgenossenschaft (EKK)  
616 044 (BLZ 250 607 01)

**6.****Martin-Luther-Bund in Hessen (gegr. 1865)****1. Vorsitzender:**

Pfr. Henning Gebhardt  
Am Hasenberg 18  
29320 Hermannsburg

**Stellvertr. Vorsitzender:**

Pfr. Hartmut Schmidt  
Am Pfarrhaus 4  
35274 Kirchhain-Großseelheim  
Tel.: (06422) 1650 (d)  
(06422) 850 747 (p)

**E-Mail:**

pfarramt.grossseelheim@ekkw.de

**Ehrenvorsitzender:**

Dekan i. R. KR Rudolf Jockel  
Siedlungsstr. 6  
35282 Rauschenberg  
Tel.: (06425) 509

**Beisitzer:**

Dekan i. R. KR Dr. Rolf Sauerzapf  
Schartenbergstr. 18  
34128 Kassel  
Tel./Fax: (0561) 63 986

**Pfr. Eckart Veigel**

Zum Berggarten 27  
34130 Kassel  
Tel.: (0561) 7 398 196

**Geschäftsführerin:**

Anna Sartison  
Kirchliches Rentamt  
Kilianstr. 5  
34497 Korbach  
Tel.: (05631) 9736-0  
E-Mail: kka.wa-fkb@ekkw.de

Ev. Kreditgenossenschaft Kassel  
0 002 810 (BLZ 520 604 10)  
Martin-Luther-Bund in Hessen

**7.****Martin-Luther-Bund in Lauenburg (Lbg. Gotteskasten, gegr. 1857)****Vorsitzender:**

Pastor Martin Jürgens  
Hauptstr. 20  
23899 Gudow  
Tel.: (04547) 707 785  
(04547) 291  
Fax: (04547) 707 784  
E-Mail: sumapfarrer@web.de

**Stellvertr. Vorsitzender:**

Pastor i. R. Peter Helms  
Dorfstr. 38  
19246 Lassahn  
Tel.: (038858) 22 863

**Kassenführerin:**

Margarethe Goebel  
Schulstr. 1  
23879 Mölln  
Tel.: (04542) 6097

**Schriftführer (kommissarisch):**

Reinhard Meike  
Schulstr. 36  
23899 Gudow

**Vertreter des**

Kirchenkreisvorstandes:  
Jürgen Holst  
Parkstr. 6  
23899 Gudow  
Tel.: (04547) 643  
E-Mail:  
Juergen.B.H.Holst@t-online.de

**Beisitzer:**

Pastor Ulrich Kaufmann  
Niedernstr. 2  
23628 Krummesse  
Tel.: (04508) 420  
Fax: (04508) 451  
E-Mail:  
kaufmann.ulrich@t-online.de

**Pastor Joachim Kurberg**

Kirchweg 4  
21039 Börnsen

Hans Jürgen Warneke  
Herrenschlag 11  
23879 Mölln

Kreissparkasse Büchen/Lbg.  
2 003 708 (BLZ 230 527 50)

**8.  
Martin-Luther-Bund in Lippe  
(gegr. 1900)**

Vorsitzender:  
Pfr. Richard Krause  
Platanenweg 2  
32791 Lage  
Tel.: (05232) 4010  
Fax: (05232) 63 110  
E-Mail:  
Krause.Richard@t-online.de

Geschäftsführung:  
Sup. Andreas Lange  
Papenstr. 16  
32657 Lemgo  
Tel.: (05261) 189 802  
E-Mail: sup@nicolai-lemgo.de

Sparkasse Lemgo  
24 190 (BLZ 482 501 10)

**9.  
Martin-Luther-Bund  
in Oldenburg (gegr. 1895)**

Vorsitzender:  
Pfr. i. R. Martin Frebel  
Hermannstr. 7  
49401 Damme  
Tel.: (05491) 2102  
Fax: (05491) 977 872

Stellvertretender Vorsitzender:  
Pfr. Jens Möllmann  
Kirchgasse 3  
49434 Neuenkirchen  
Tel.: (05493) 250  
E-Mail:  
ev.kirche.neuenkirchen@ewetel.net

Schriftführer:  
Pfr. Thomas Ehlert  
Am Kirchhof 4  
27804 Berne  
Tel.: (04406) 238  
Fax: (04406) 970 378  
E-Mail: ehlnet@web.de

Kassenwartin:  
Armgard Bergmann  
Fladderweg 12  
49393 Lohne  
Tel.: (04442) 71 465  
E-Mail: ariari-43@web.de

Beisitzer:  
Pfr. Florian Bortfeld  
Idafehn-Nord 4  
26842 Ostrhauderfehn  
Tel.: (04952) 5268  
Fax: (04952) 5422  
E-Mail: floal.bortfeldt@t-online.de

Landessparkasse zu Oldenburg,  
Zweigstelle Damme  
071-405 674 (BLZ 280 501 00)

**10.  
Martin-Luther-Bund in Sachsen  
(gegr. 2004)**

Vorsitzender:  
OKR Thomas Schlichting  
Mozartstr. 10  
04107 Leipzig  
Tel.: (0341) 14 133-42  
(0341) 14 133-41  
Fax: (0341) 14 133-41  
E-Mail: SchlichtingTh@aol.com

1. Stellv. Vorsitzender:  
Pfr. Sebastian Führer  
Rietschelstr. 10  
04177 Leipzig  
Tel.: (0341) 4 928 275  
E-Mail: sfuehrer@online.de

2. Stellv. Vorsitzender:  
Fabian Löpelt  
Hauptstr. 2  
01877 Demitz-Thumitz  
Tel.: (0171) 7 239 855  
E-Mail: fabianloepelt@gmx.de

Beisitzer:  
Pfr. Dr. Jens Bulisch  
Tröbigauer Str. 5  
01877 Schmölln

Bettina Hanke  
Bienertstr. 49  
01187 Dresden

Pfr. Dr. Carsten Rentzing  
Barbara-Uthmann-Ring 157/158  
09456 Annaberg-Buchholz

Kreissparkasse Bautzen  
1 000 016 206 (BLZ 855 500 00)

**11.  
Martin-Luther-Bund in  
Schaumburg-Lippe (gegr. 1987)**

Vorsitzender:  
Pastor Reinhard Zoske  
Bergkirchener Str. 30  
31556 Wölpinghausen  
Tel.: (05037) 2387  
Fax: (05037) 5039  
E-Mail: rz2000@t-online.de

Stellvertretender Vorsitzender:  
Dr. Michael Winckler  
Kurfürstenstr. 4  
32423 Minden  
Tel.: (0571) 20 577  
Fax: (0571) 85 937  
Schatzmeisterin:  
Angelika Fehrmann  
Landeskirchenamt  
Herderstr. 27  
31675 Bückeberg  
Tel.: (05722) 96 015  
E-Mail: LKA-Bueckeberg@t-online.de

Beisitzer:  
Pastor Josef Kalkusch  
Holztrift 1  
31553 Sachsenhagen  
Tel.: (05725) 333  
Fax: (05725) 915 003  
E-Mail: kalkusch@t-online.de

Pastor Heinz Schultheiß  
Pastor-Mensching-Weg 8  
31675 Bückeberg  
Tel.: (05722) 4465  
Fax: (05722) 4401

Landeskirchenkasse,  
Volksbank Bückeberg  
50 477 700 (BLZ 255 914 13)

Sparkasse Schaumburg  
320 204 860 (BLZ 255 514 80)

## 12. Martin-Luther-Bund in Schleswig-Holstein (gegr. 1886)

Vorsitzender:  
Pastor Gunnar Berg  
Führer Weg 7  
25917 Leck  
Tel.: (04662) 884 447  
Fax: (04662) 884 715  
Mobil: (0172) 4 568 451  
E-Mail: berg.gunnar@yahoo.de

2. Vorsitzender:  
Pastor Bernhard Müller  
Husumer Str. 69  
24837 Schleswig  
Tel.: (04612) 53 560

Schriftführerin:  
Pastorin Birgit Mahn  
Am Markt 22  
25541 Brunsbüttel  
Tel.: (04852) 6333  
E-Mail: birgitmahn@gmx.de

Kassenführerin:  
Martje Berg  
Swinemünder Str. 35  
25832 Tönning  
E-Mail: tante-berg@foni.net

*Beisitzer:*  
Pastor Dr. Hans-Joachim Ramm  
Hauptstr. 3  
24848 Kropp  
Tel.: (04624) 802 993  
E-Mail: dramm@web.de

Pastor em. Peter Rechel  
Ollnsstr. 124  
25336 Elmshorn  
Tel.: (04121) 4 916 947  
E-Mail: petrech@gmx.de

Evang. Darlehensgenossenschaft Kiel  
24 570 (BLZ 210 602 37)

## 13. Martin-Luther-Bund in Württemberg e.V. (gegr. 1879)

E-Mail: martin\_luther\_bund\_wuerttemberg@yahoo.de  
Vorsitzender:  
Dekan i. R. Hartmut Ellinger  
Lieschingstr. 12  
70567 Stuttgart  
Tel.: (0711) 78 260 781  
Mobil: (0172) 9 203 050  
E-Mail: hartmut.ellinger@gmx.net

Stellvertr. Vorsitzender:  
Pfr. i. R.  
Dr. Gottfried H. Rothermundt  
Geislinger Str. 19  
73312 Geislingen-Türkheim  
Tel.: (07331) 43 768  
Fax: (07331) 947 368  
E-Mail: nusseroth.ge@t-online.de

Geschäftsführer:  
Pfr. Johannes Oesch  
Th.M./Princeton  
Kirchstr. 10  
71404 Korb i. Remstal  
Tel.: (07151) 31 433  
Fax: (07151) 34 797  
E-Mail: johannes.oesch@arcor.de

Schriftführer:  
Pfr. Dieter Ebert  
Bretzfelder Str. 19  
74626 Bretzfeld-Adolzfurt  
Tel.: (07946) 2201  
E-Mail:  
Ebert-KG-Adolzfurt@t-online.de

Kassenführer:  
Eberhard Vollmer  
Heerstr. 17  
72141 Walddorfhäslach  
Tel.: (07127) 18 703  
E-Mail:  
Eberhard.Vollmer@zugbus-rab.de  
ae.vollmer@gmx.de  
Postbank Stuttgart  
13 800-701 (BLZ 600 100 70)  
Landesbank Baden-Württemberg  
2 976 242 (BLZ 600 501 01)  
Evang. Kreditgenossenschaft  
Stuttgart  
416 118 (BLZ 600 606 06)

## 14. Martin-Luther-Bund in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche

Der Martin-Luther-Bund in der NEK ist eine Arbeitsgemeinschaft der drei im Raum der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche tätigen Gliedvereine des MLB (MLB in Hamburg, MLB in Lauenburg, MLB in Schleswig-Holstein).

Geschäfts-/Rechnungsführerin:  
Hannelore Lay  
Poppenbüttler Stieg 39  
22339 Hamburg  
Tel.: (040) 5 394 940  
E-Mail: H.Lay@hamburg.de  
Evang. Darlehensgenossenschaft Kiel  
11 045 (BLZ 210 602 37)

## IV. AUSLÄNDISCHE GLIEDVEREINE

### BRASILIEN

#### 1. Comunhão Martim Lutero

Präsident:  
Pastor Dr. Osmar Zizemer  
Rua Erwin Manzke, 5705  
Vila Itoupava  
89095-400 Blumenau/SC  
BRASILIEN

Vizepräsident:  
Pastor Dr. Henrique Krause  
Caixa Postal 02  
89120-000 Timbó  
BRASILIEN

1. Schriftführerin:  
Denise Goldacker Graef  
Rua José Joos, 159  
89063-150 Blumenau/SC  
BRASILIEN

**2. Schriftführer:**

Pastor i. R. Guido **Leonhardt**  
Avenida São Paulo, 973 – Apt. 404  
98012-001 Blumenau/SC  
BRASILIEN

**1. Schatzmeister:**

Pfr. i. R. Egberto **Schwanz**  
Bairro Alto da Glória  
Rua Dr. Goulin, 454  
Apt. 454/Apt. 22  
80030-290 Curitiba/PR  
BRASILIEN

**2. Schatzmeister:**

Pastor Anildo **Wilbert**  
Caixa Postal 28  
89251-970 Jaraguá do Sul/SC  
BRASILIEN

**Geschäftsführer/Geschäftsstelle:**

Pfr. i. R. Friedrich **Gierus**  
Caixa Postal 6390  
89068-970 Blumenau/SC  
BRASILIEN  
Tel.: (+55) (47) 3 371 110  
E-Mail: cml@centrodoliteratura-ielcb.com.br

Konto: Caixa Econômica Federal  
442/6 (BLZ 2374)

**CHILE****2.****Fundacion Luterana de Chile****Präsident:**

Joachin **Barentin**  
Lota 2330  
Providencia  
Casilla 16067  
Santiago 9  
CHILE

Tel./Fax: (+562) 2 313 913  
E-Mail: redentor@chilesat.net

**Direktorin für Sozialarbeit und  
Entwicklungsprojekte:**

Helga **Koch de Escobar**  
Sánchez Fontecilla 1724  
Las Condes  
Santiago  
CHILE  
Tel. (+562) 2 080 227  
E-mail: helgakochd@yahoo.com

**FRANKREICH****3.****Société Evangélique Luthérienne  
de Mission Intérieure et Exté-  
rieure d'Alsace et de Lorraine**

Präsident:  
M. le Pasteur  
Hans **Barth**  
12, rue des Cigognes  
67330 Neuwiller-les-Saverne  
FRANKREICH  
Tel.: (+33) 388 700 019  
Fax: (+33) 388 700 577  
E-Mail: h.barth@wanadoo.fr

**4.****Association Générale de la  
Mission Intérieure de Paris**

Präsident:  
José **Bliet**  
23, avenue de l'abreuvoir  
78170 La Celle St Cloud  
FRANKREICH

Generalsekretärin:  
Pasteur **Caroline Baubérot**  
121, rue de la République  
94360 Bry-sur-Marne  
FRANKREICH  
E-Mail: cbauberot@free.fr

**Büro:**

22, rue des Archives  
75004 Paris  
FRANKREICH  
Tel.: (+33) (1) 42 724 984  
E-Mail: agmi2@wanadoo.fr

**NAMIBIA****5.****Evang.-Luth. Kirche in Namibia  
(DELK) – ELKIN (DELK)**

www.elcin-gelc.org  
Bischof **Erich Hertel**  
P. O. Box 233  
Windhoek  
NAMIBIA  
Tel.: (+264) (61) 224 294  
Fax: (+264) (61) 221 470  
E-Mail:  
bishop-office@elcin-gelc.org

**NIEDERLANDE****6.****Luther Stichting****Vorsitzende:**

Drs. Perla K. A. **Akerboom-Roelofs**  
Groesbeekseweg 64  
6524 DG Nijmegen  
NIEDERLANDE  
Tel.: (+31) (24) 3 238 024  
Fax: (+31) (24) 3 608 108  
Mobil: (+31) 623 258 114  
E-Mail:  
perlaakerboom@hotmail.com

**Geschäftsleiterin:**

Drs. F. K. A. **Akerboom**  
Gibraltarstraat 69-1  
1055 NK Amsterdam  
NIEDERLANDE  
Tel.: (+31) (20) 4 751 005  
Mobil: (+31) 623 536 411  
E-Mail:  
akerboom\_femke@hotmail.com

**Kassenführer:**

Drs. J. B. **Val**  
Hoogstraat 4  
4285 AH Woudrichem  
NIEDERLANDE  
Tel.: (+31) (183) 304 586  
E-Mail: jb@val.nl

Postbank rek. nr. 2 650 968  
t. n. v. Luther Stichting, Woudrichem

**ÖSTERREICH****7.****Martin-Luther-Bund in  
Österreich (gegr. 1960)****1. Bundesleitung:**

Bundesobmann:  
Pfr. Mag. D. Pál **Fónyad**  
Wenzel Frey-Gasse 2  
2380 Perchtoldsdorf  
ÖSTERREICH  
Tel.: (+43) (1) 8 692 547-11  
Mobil: (+43) (699) 18 877 328  
Fax: (+43) (1) 8 692 547-15  
E-Mail: mlboebo@gmx.at

Bundesobmannstellvertreter:

Pfarrerin Mag.  
Dorothea Haspelmuth-Finatti

Berggasse 29/22  
1090 Wien

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (1) 2 801 079

Mobil: (+43) (699) 18 877 713

E-Mail: finatti@utanet.at

Bundesgeschäftsführer:

Diakon i. R. Günter Winterbauer

Sevcikgasse 23c

1230 Wien

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (1) 6 996 670

Mobil: (+43) (676) 7 419 759

E-Mail: mlb-wint@gmx.at

Bundesschatzmeisterin:

Rosalie Kaltenbacher

Sevcikgasse 23c

1230 Wien

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (1) 6 996 670

Mobil: (+43) (676) 7 419 759

E-Mail: r.kaltenbacher@gmx.at

**2. Bundesvorstand:**

Die Mitglieder der Bundesleitung und

Bischof Prof. Dr. Michael Bünker

Severin-Schreiber-Gasse 3

1180 Wien

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (1) 4 791 523-100

Fax: (+43) (1) 4 791 423-110

E-Mail: bischof@evang.at

Generalsekretär

Pfr. Dr. Rainer Stahl

Fahrstr. 15

91054 Erlangen

Tel.: (09131) 78 70-0

Fax: (09131) 78 70-35

E-Mail:

gensek@martin-luther-bund.de

und die Diözesanobmänner:

Burgenland:

Pfr. Mag. Otto Mesmer

7501 Siget i. d. Wart

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (3352) 33 335

Mobil: (+43) (664) 4 756 535

E-Mail: evab.siget@evang.at

Kärnten:

Pfr. Siegfried Lewin

Fischertratten 4

9853 Dornbach

ÖSTERREICH

Tel./Fax: (+43) (4732) 2085

E-Mail:

pfarramt.dornbach@evang.at

Niederösterreich:

Pfr. Mag. D. Pál Fónyad (s. o.)

Oberösterreich:

Pfr. Mag. Ortwin Galter

Niedermayrweg 5a

4040 Linz

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (732) 750 630-14

Fax: (+43) (732) 750 630-16

E-Mail: mlbooe@gmx.net

Salzburg und Tirol:

Pfr. Mag. Bernhard Groß

Technikerstr. 50

6020 Innsbruck

ÖSTERREICH

Tel./Fax: (+43) (512) 2874-32

Mobil: (+43) (699) 18 877 751

E-Mail: b.gross@utanet.at

Steiermark:

Pfr. Wolfgang Rehner

Ramsau 88

8972 Ramsau am Dachstein

ÖSTERREICH

Tel.: (+43) (3687) 81 912

Fax: (+43) (3687) 8 191 212

Mobil: (+43) (664) 2 334 799

Wien:

Pfarrerin Mag.

Dorothea Haspelmuth-Finatti (s. o.)

Postcheckkonto:

PSK Wien 7.824.100 (BLZ 60 000)

BIC: OPSKATWW,

IBAN: AT746000000007824100

**SCHWEIZ**

**8.**

**Martin-Luther-Bund in der  
Schweiz und im Fürstentum  
Liechtenstein**

www.martin-luther-bund.ch

Präsident:

Dr. Gerd Stricker

Johannisburgstr. 16

8700 Küsnacht

SCHWEIZ

Tel.: (+41) (0) 44 910 9136

E-Mail: gvstricker@vtxmail.ch

Vizepräsident:

N. N.

Rechnungsführer:

Torsten Lüddecke

Stockmattstr. 71

5400 Baden

SCHWEIZ

Tel.: (+41) (0) 56 221 3438

E-Mail: torsten.lueddecke@

power.alstom.com

Schriftführer/Adressen und Versand:

Günter Schulz

In der Scherzvi 58

8617 Mönchaltorf

SCHWEIZ

Tel.: (+41) (0) 449 481 413

E-Mail: gschulz@gmx.ch

*Beisitzer:*

Dr. Jutta Busch

Bachlettenstr. 32

4054 Basel

SCHWEIZ

Werner H. Dörfel

Aumattstr. 122

4153 Reinach BL

SCHWEIZ

Tel.: (+41) (0) 617 112 730

E-Mail: wernerdf@intergga.ch

*Obleute für die Gemeinden:*

Basel:

Dr. Jutta Busch (s. o.)

Bern:

N. N.

Vaduz:  
Pfarrerehepaar  
Catharina und Hartwig Janus  
Eggasweg 10  
9490 Vaduz  
FÜRSTENTUM LIECHTENSTEIN  
Tel.: (+423) 2 322 515

Postkonto:  
Martin-Luther-Bund  
8057 Zürich  
Nr. 80-5805-5

## SLOWAKEI

### 9. Spolok Martina Luthera

Vorsitzender:  
Pfarrer Mg. Ondrej Petkovský  
Košeca 754  
018 64 Košeca  
SLOWAKEI  
Tel.: (+421) (42) 4 468 195

## SÜDAFRIKA

### 10. Evangelisch-Lutherische Kirche im Südlichen Afrika (N-T)

www.elsant.org.za

Leiter:  
Bischof Dieter Lilje  
P. O. Box 7095  
1622 Bonaero Park  
SÜDAFRIKA  
Tel.: (+27) (11) 973-1851  
Fax: (+27) (11) 395-1862  
E-Mail: bishop@elsant.org.za

Sekretariat (Heidi Hartung):  
h.hartung@elsant.org.za

Geschäftsführer:  
Erwin Dedekind  
P. O. Box 7095  
1622 Bonaero Park  
SÜDAFRIKA  
Tel.: (+27) (11) 973-1851  
Fax: (+27) (11) 395-1862  
E-Mail: erwinded@gmail.com

## TSCHECHIEN

### 11. Lutherova společnost (Luthergesellschaft)

www.luther.cz  
V Jirchářích 152/14  
110 00 Praha 1 – Nové Město  
TSCHECHISCHE REPUBLIK  
E-Mail:  
martin@luther.cz  
Konto:  
BIC: CEKOCZPP  
IBAN:  
CZ 1 803 000 000 000 193 849 608

### 12. Vereinigung Martin Luther in der Tschechischen Republik (Teschen)

Na nivách 7  
73701 Český Těšín  
TSCHECHISCHE REPUBLIK

Vorsitzender:  
Pfr. Martin Pietak, Th. D.  
Souběžná 1163/6  
73535 Horní Suchá  
TSCHECHISCHE REPUBLIK  
Tel.: (+420) 737 775 901  
E-Mail: martin.pietak@centrum.cz

## UNGARN

### 13. Luther-Bund in Ungarn

Präsident:  
Prof. Dr. Tibor Fabiny jun.  
Reviczky ut. 58/B  
2092 Budakeszi  
UNGARN  
Tel.: (+36) (23) 450 773

Vizepräsidenten:  
Militärbischof Pál Lackner  
Amt des Evangelischen  
Militärbischofs  
Muraközi utca 17  
1025 Budapest  
UNGARN  
Tel.: (+36) (1) 3 450 253  
Fax: (+36) (1) 3 450 254  
Mobil: (+36) (30) 8 150 718  
(+36) (20) 8 244 616  
E-Mail: pal.lackner@lutheran.hu  
lacknerp@freemail.hu

András Wiszkidenszky  
Robogó utca 19  
1172 Budapest  
UNGARN  
Tel.: (+36) (1) 2 564 905

Geschäftsführer:  
Pfr. Rezső Weltler  
Kenderes utca 5  
9011 Győr  
UNGARN  
Tel.: (+36) (96) 524 902  
Fax: (+36) (96) 550 689  
E-Mail: weltler.rezso@contento.hu

Ehrenpräsident:  
Rektor Prof. Dr. András Reuss  
Gyógyszergyár utca 65, III.7  
1037 Budapest  
UNGARN  
Tel.: (+36) (1) 6 300 368  
E-Mail: andras.reuss@lutheran.hu

Bankkonto:  
Halaszi Takarek Győr  
Nr. 58 600 324-11 127 240

**V. ANGESCHLOSSENE KIRCHLICHE WERKE****1.  
Gesellschaft für Innere und  
Äußere Mission im Sinne der  
lutherischen Kirche e. V.,  
Neuendettelsau (gegr. 1849)**

[www.gesellschaft-fuer-mission.de](http://www.gesellschaft-fuer-mission.de)

Geschäftsstelle:  
Christian-Keyßer-Haus  
Missionsstr. 3  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: (09874) 68 934-0  
Fax: (09874) 68 934-99  
E-Mail:  
[info@gesellschaft-fuer-mission.de](mailto:info@gesellschaft-fuer-mission.de)

1. Vorsitzender:  
Pfr. Detlev Graf von der Pahlen  
Schottenanger 13  
97082 Würzburg  
Tel.: (09874) 68 934-0  
Fax: (09874) 68 934-99

2. Vorsitzender:  
Pfr. Albrecht Immanuel Herzog  
Missionsstr. 3  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: (09874) 68 934-0  
Fax: (09874) 68 934-99

**2.  
Luther-Akademie  
Sondershausen-Ratzeburg e. V.**

[www.luther-akademie.de](http://www.luther-akademie.de)

Geschäftsstelle:  
Domhof 34  
Postfach 1404  
23904 Ratzeburg  
Tel.: (04541) 3757  
Fax: (04541) 802 363  
E-Mail: [info@luther-akademie.de](mailto:info@luther-akademie.de)

Präsident:  
Bischof i. R. Dr. Hans Christian Knuth  
Kieler Str. 25  
24340 Eckernförde  
Tel.: (04351) 769 991

Vizepräsident:  
Prof. Ph. D. Bo Kristian Holm  
Taasingegade 3  
8000 Århus C  
DÄNEMARK  
E-Mail: [bh@teo.au.dk](mailto:bh@teo.au.dk)

Vorsitzender des Kuratoriums:  
Prof. em. Dr. Oswald Bayer  
Kurhausstr. 138  
53773 Hennef  
Tel.: (02242) 918 951

Sekretär:  
Pastor Dr. Jan Jackisch  
(Adresse s. Geschäftsstelle)

**3.  
Kirchliche Gemeinschaft der  
Evang.-Luth. Deutschen aus  
Rußland e. V.**

Geschäftsstelle:  
Geschäftsführer Viktor Naschilewski  
Am Haintor 13  
Postfach 210  
37242 Bad Sooden-Allendorf  
Tel.: (05652) 4135  
Fax: (05652) 6223  
E-Mail: [kg-bsa@web.de](mailto:kg-bsa@web.de)

1. Vorsitzender:  
Eduard Lippert  
Am Steinkamp 3  
38547 Calberlah

2. Vorsitzender:  
Alexander Schacht  
Dahlienweg 8  
64291 Darmstadt

Ehrevorsitzender:  
Pastor Siegfried Springer  
Freiherr-v.-Stein-Str. 1  
37242 Bad Sooden-Allendorf

*Beisitzer:*

Artur Axt  
Lothringer Weg 42  
33102 Paderborn

Leonhard Maisner  
Ina-Seidel-Weg 8  
72336 Balingen

Eduard Penner  
Wacholderweg 28  
38547 Calberlah

Alexander Schachtmaier  
Zum Kampe 19  
38524 Sassenburg

Evang. Kreditgenossenschaft Kassel  
2119 (BLZ 520 604 10)

## **VI. WERKE IN ARBEITSVERBINDUNG MIT DEM MARTIN-LUTHER-BUND**

**1.  
Diasporawerk in der  
Selbständigen Ev.-Luth. Kirche  
– Gotteskasten – e. V.**

Vorsitzender:  
Sup. Volker Fuhrmann  
Junkerburg 34  
26123 Oldenburg  
Tel.: (0441) 31 306  
Fax: (0441) 3 845 442  
E-Mail: Oldenburg@selk.de

Stellvertr. Vorsitzender:  
Prof. Dr. Werner Klän  
Altkönigstr. 150  
61440 Oberursel  
Tel.: (06171) 912 761  
Fax: (06171) 912 770  
E-Mail: werner.klaen@gmx.de

Geschäftsführer:  
Dietmar Rumpel  
Berliner Allee 34  
59425 Unna-Königsborn  
Tel.: (02303) 60853  
E-Mail: Dietmar.Rumpel@gmx.de

Kassenführerin:  
Betriebswirtin Birgit Förster  
Finkengasse 8  
45731 Waltrop  
Tel.: (02309) 79 802

*Beisitzer:*

Ingeborg Böhm  
Flughafenstr. 4 a  
44309 Dortmund  
Tel.: (0231) 698361

Pfarrer i.R. Dankwart Kliche  
Am Hilgenbaum 12  
44269 Dortmund  
Tel.: (0231) 4555173

Pastor i. R. Siegfried Matzke  
Straße der Jugend 61 e  
02906 Klitten  
Tel.: (035895) 56768

Dipl.-Religionspäd. Eva Wiener  
Brandenburger Str. 63  
61348 Bad Homburg  
Tel.: (06172) 732 656

Postbank Dortmund  
109 250-467 (BLZ 440 100 46)

**2.  
An Eaglais Liútarach in Éirinn  
Evangelisch-Lutherische Kirche  
in Irland  
The Lutheran Church in Ireland**

[www.lutheran-ireland.org](http://www.lutheran-ireland.org)

Pastors Corinna and  
Dr. Joachim Diestelkamp  
Lutherhaus  
24 Adelaide Road  
Dublin 2  
IRELAND  
Tel./Fax: (+353) (1) 6 766 548  
E-Mail:  
[info@lutheran-ireland.org](mailto:info@lutheran-ireland.org)



## **Anschriften der Autoren**

Pasteur Caroline **Baubérot**  
121, rue de la République  
94360 Bry-sur-Marne  
FRANKREICH

Pfarrer Drs. Miroslav **Danys**  
Wiesenstraße 5  
32756 Detmold

Pastorin Dorothea **Frauböse**  
Referentin für Presse- und  
Öffentlichkeitsarbeit  
Kirchstraße 9  
23795 Bad Segeberg

Pfarrer Andreas **Hamburg**  
Präsident der Synode der DELKU  
ul. Rybalko 12 A  
61099 Charkiw  
UKRAINE

Pfarrer Dr. Jürgen **Henkel**  
Hauptstraße 37  
95100 Selb

Direktor Tojgonbek **Kalmatow**  
Bischkek 5  
Mikrorajon 29/56  
KIRGISIEN

Landesbischof em.  
Prof. Dr. Gerhard **Müller**, D. D.  
Sperlingstraße 59  
91056 Erlangen

Dr. Urmas **Petti**  
Theologische Fakultät Tartu  
Ülikooli 18  
50090 Tartu  
ESTLAND

Bischof Dr. Stanislav **Piĕtak**  
Církevní rada – Rada Koscielna  
Na Nivách 7  
737 01 Český Těšín  
TSCHECHIEN

Oberkirchenrat i. R.  
Dr. h. c. Claus-Jürgen **Roepke**  
Irminfriedstr. 19  
82166 Gräfelfing

Sekretär Enoch **Šeba**  
Theologische Fakultät, Bibliothek  
Radiceva 34  
10000 Zagreb  
KROATIEN



Beiträge zur Geschichte der  
evangelisch-lutherischen Kirche Russlands  
Bd. 6

**Der lutherisch-orthodoxe Dialog –  
aktuelle Standpunkte**

Bericht über das Symposium  
am 31. August 2005 in St. Petersburg

Herausgegeben von Edmund Ratz

Deutsch/russische Ausgabe  
2008, 168 Seiten, kartoniert, € 12,-  
ISBN 978-3-87513-154-3

Am 31. August 2005 konnte Georg Kretschmar im Dank gegen Gott in St. Petersburg seinen 80. Geburtstag feiern. Zahlreiche Freunde und Weggefährten aus Wissenschaft und Kirche sowie ökumenische Gäste waren in der St.-Petri-Kirche am Newski-Prospekt zusammengekommen, um den Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien (ELKRAS) als einen großen Lehrer, treuen Bischof und Vater im Glauben zu ehren. Die Vorträge des eintägigen Symposiums und die Grußworte der Veranstaltung legt der Martin-Luther-Bund hiermit – zusammen mit einem Auszug aus dem Dankeswort des Jubilars – in Deutsch und Russisch vor.

Mit Beiträgen u. a. von Hermann Pitters („Georg Kretschmar als Teilnehmer und Mitgestalter des lutherisch-orthodoxen Dialoges im Rahmen des Lutherischen Weltbundes“), Siegfried Kasparick („Zum aktuellen Stand des Dialoges zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche aus Sicht der deutschen Seite“), Igor Wyshanow („Der aktuelle Stand im orthodox-lutherischen Dialog aus der Sicht der Russischen Orthodoxen Kirche“), Fairy von Lilienfeld und Georg Kretschmar.

  
**Martin-Luther-Verlag**

Fahrstr. 15 · D-91054 Erlangen · T (09131) 78 70-0 · Fx (09131) 78 70-35 · EM: [verlag@martin-luther-bund.de](mailto:verlag@martin-luther-bund.de)



Veröffentlichungen der Luther-Akademie  
Sondershausen-Ratzeburg e. V.

## **Wohlfahrt und langes Leben**

Luthers Auslegung des 4. Gebots  
in ihrer aktuellen Bedeutung

Herausgegeben von  
Friedrich-Otto Scharbau

128 S., kartoniert, € 9,-  
ISBN 978-3-87513-162-8

Mit folgenden Beiträgen:

**Torleiv Austad** (Oslo, Norwegen):

75 Jahre Luther-Akademie. Geschichte und Aufgaben

**Christof Landmesser** (Tübingen):

Individualität und Sozialität.

Perspektiven biblischer Theologie zur Intergenerationalität

**Hans Mikosch** (Gera):

75 Jahre Lutherakademie Sondershausen-Ratzeburg. Ein Grußwort

**Gunda Schneider-Flume** (Leipzig):

Das Verständnis des Alters in der Perspektive der Geschichte Gottes

**Edgar Thaidigsmann** (Schwäbisch Hall):

Achtung und Bildung.

Aspekte einer religionspädagogisch reflektierten Theologie

**Bernd Wannenwetsch** (Oxford, Großbritannien):

„Von feiner, zarter, lustger Oberkeit“: Luthers politisches Verständnis  
der Familie



# **Martin-Luther-Verlag**

Fahrstr. 15 · D-91054 Erlangen · T (09131) 78 70-0 · Fx (09131) 78 70-35 · EM: verlag@martin-luther-bund.de



Hans-Christian Diedrich

## „Wohin sollen wir gehen ...“

Der Weg der Christen durch die  
sowjetische Religionsverfolgung

Russische Kirchengeschichte des  
20. Jahrhunderts in ökumenischer Perspektive

Mit einem Vorwort von  
Professor Dr. Hacik Rafi Gazer

572 S., mit zahlreichen Abbildungen  
Leinen geb., € 45,-; ISBN 978-3-87513-158-1  
kartoniert, € 35,-; ISBN 978-3-87513-160-4

Trotz mancher Darstellungen zur Geschichte einzelner Kirchen und der Gesellschaft allgemein in Russland und in der Sowjetunion im 20. Jahrhundert fehlt ein Gesamtüberblick. Diesen leistet diese Darstellung in ökumenischer Perspektive.

In acht Perioden werden jeweils die Russische Orthodoxe Kirche (ROK), die Römisch-Katholische Kirche, die Evangelisch-Lutherische Kirche und die Evangeliumschrinden/Baptisten und Adventisten genauer untersucht und dargestellt.

Als durchtragende Herausforderung des 20. Jahrhunderts für die Kirchen in der Sowjetunion erweist sich das ihnen aufgenötigte Martyrium – in Form des mutigen Einstehens für den Glauben über die Zerstörung von Biographien bis hin zur Ermordung. Deshalb mündet diese Arbeit in sorgfältig recherchierten Listen über die ermordeten und verschollenen Geistlichen der behandelten Kirchen mit Ausnahme der ROK, deren Aufnahme den Rahmen dieser Veröffentlichung gesprengt hätte.

Eine Untersuchung, die nicht nur aus erster Hand informiert, sondern betroffen macht und bewegt ...



# Martin-Luther-Verlag

Fahrstr. 15 · D-91054 Erlangen · T (09131) 78 70-0 · Fx (09131) 78 70-35 · EM: [verlag@martin-luther-bund.de](mailto:verlag@martin-luther-bund.de)